



BENUTZERHINWEISE FÜR DEN POLITISCH-HISTORISCHEN STADTFÜHRER

Legende

Nummer in der Karte **Gebäude / Ort**

Architekt, Baujahr

Adresse

ggf. Öffnungszeiten

Elbfähren: Die Dresdner Verkehrs-
triebe AG betreibt drei Personen- und
eine Autofähre. Zwei Personenfähren ver-
binden Tolkewitz und Niederpoyritz so-
wie Johannstadt und Neustadt. Die Auto-
und Personenfähre verkehrt zwischen
Pillnitz und Kleinzsachowitz.

Touristeninformation

Tourist-Information Prager Straße

Prager Straße 2, 01069 Dresden

Tourist-Information Schinkelwache

Theaterplatz 2, 01067 Dresden

Bergbahnen: Zu den besonders interes-
santen Verkehrsmitteln in Dresden ge-
hören die Loschwitzer Bergbahnen. Seit
1895 verbindet die 547 Meter lange
Standseilbahn Loschwitz mit dem 95
Meter höher gelegenen Stadtteil Weißer
Hirsch. Die Schwebeseilbahn führt seit
1901 von Loschwitz nach Oberloschwitz.
Die Talstationen der beiden Bergbahnen
befinden sich am Körnerplatz.

Verkehrsmittel in der Stadt

Dresden und Umgebung

Bus und Bahn: In Dresden stehen dem
Besucher täglich 12 Straßenbahnli-
nien und 27 Buslinien zur Verfügung, um
preisgünstig die geschichtsträchtige
Elbstadt erkunden zu können.

Dresden-Cards: Mit dem Erwerb der
Dresden-City-Card und der Dresden-Re-
gio-Card hat der Besucher die Mög-
lichkeit, freien Eintritt in zwölf Dresdner
Museen, viele weitere Ermäßigungen
und freie Fahrt mit dem öffentlichen
Personennahverkehr zu erhalten. Die
Dresden-Cards können in den Tourist-
Informationen Prager Straße und
Schinkelwache/Theaterplatz
erworben werden.

S-Bahn: Drei S-Bahn-Linien verbinden
die Stadt Dresden mit den größten Ge-
meinden im Umland: S1 nach Meißen
und Schöna über Pirna, S2 nach Pirna
und Dresden Flughafen, S3 nach Tha-
randt über Freital.

IMPRESSUM

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage, September 2008

© Christoph Links Verlag – LinksDruck GmbH

Schönhauser Allee 36, 10435 Berlin, Tel.: (030) 44 02 32-0

Internet: www.linksverlag.de; mail@linksverlag.de

Lektorat: Oliver Boynt

Umschlaggestaltung: KahaneDesign, Berlin unter Verwendung eines
Fotos von der Schlossstraße 1936

Gestaltung, Satz und Repro: Grafikdesign Wahrig, Berlin

Druck und Bindung: Klingenberg Buchkunst Leipzig

ISBN: 978-3-86153-498-3

Hartmut Ellrich

DRESDEN 1933-1945

Der historische Reiseführer

INNENSTADT

2

Jahresschauen 46

Die geplante Neugestaltung Dresdens 52

Das Gauforum 54

Dresden im Bombenkrieg 56

AUSSENBEZIRKE

60

Garnisonsstadt 102

UMLAND

104

Internierungs- und KZ-Außenlager in Dresden 120

ANHANG

121



INNENSTADT

INNENSTADT

Bereits vor der „Machtübernahme“ der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 war Dresden eine Hochburg der NSDAP. Als sich der Oberbürgermeister Wilhelm Külz der nationalsozialistischen „Gleichschaltung“ widersetzte, wurde er im März 1933 aus seinem Amt entfernt. Die Stadt an der Elbe wurde nun Gauhauptstadt von Sachsen. Gauleiter und Reichsstatthalter Martin Mutschmann übte ab 1935 ebenfalls das Amt des Ministerpräsidenten aus und stieg somit zu einem der mächtigsten NS-Landespolitiker auf. Im März 1933 fand in Dresden eine der ersten Bücherverbrennungen des Dritten Reichs statt. Zahlreiche Künstler und Wissenschaftler wie Otto Dix und Fritz Busch wurden aus der Stadt gejagt. In der „Reichskristallnacht“ ging auch Sempers Synagoge in Flammen auf. Die rund 5.000 jüdischen Dresdner wurden vertrieben oder in die Konzentrationslager deportiert. Dresden war eine von sieben „Neugestaltungsstädten“. Das Elbufer wurde zum Aufmarschplatz umgestaltet, geplant war die Schaffung eines großen Gauforums. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges wurden weite Teile Dresdens – insbesondere der Innenstadtbereich – durch die Bomben alliierter Flugzeuge zerstört.

1 Landhaus / Stadtmuseum / Städtische Galerie

Friedrich August Krubsacius,
1770-1776
Wilsdruffer Straße 2,
Di-Do und Sa-So 10-18 Uhr;
Fr 10-19 Uhr

Das einzige Haus an Dresdens Ost-West-Magistrale, das trotz starker Zerstörung den Zweiten Weltkrieg überstand, ist das Landhaus. Es war einst der erste eigene Versammlungsort der sächsischen Landstände. Dieses bedeutende Verwaltungsgebäude der Stadt nahm nach seiner Wiederherstellung 1966 das Stadtmuseum Dresden auf, das von 1910 bis 1945 im Neuen Rathaus untergebracht war. Im Gebäude des Landhauses residierte die Kreis- und Amtshauptmannschaft Dresden. Sie war eine von 25 im Jahr 1874 gebilde-

ten Kreis- und Amtshauptmannschaften (Verwaltungsbezirken) im Königreich Sachsen. Von März 1935 an band man die Wählbarkeit für den jeweiligen Bezirkstag an die Mitgliedschaft in der NSDAP. Mit der Auflösung und vollkommenen Entmachtung der Selbstverwaltungsorgane 1937 wurden auch die Kreis- und Amtshauptmannschaften aufgehoben und ihre Befugnisse allein den Amtshauptleuten übertragen, die ab dem 1. Januar 1939 Landräte hießen. Im Stadtmuseum wird in umfassenden Dauerausstellungen die Dresdner Stadtgeschichte vom 12. Jahrhundert bis zu den Jahren 1989/90 dokumentiert. Ein zentrales 54 Quadratmeter großes begehbares Luftbild gibt dem Besucher einen guten Überblick über die Stadt. Im Ausstellungsbereich „Kosmos der Erinnerungen“ berichten 50 Dresdner unterschiedlichen Alters ihre persönlichen (Stadt-)Geschichten, darunter auch aus der Zeit von 1933 bis 1945. In einem kleinen Raum wird die Geschichte

Frauenkirche mit NS-Beflaggung, 1938



Landhaus (Landhausstraße)

der Stadt während der NS-Zeit gesondert dargestellt. Im Gebäude des Landhauses befindet sich ferner die 1891 gegründete Städtische Sammlung. Ihr hochkarätiger Bestand an hervorragenden Werken des Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit, die Dresdens Ruf als Kunststadt befestigten, ging nach der „Säuberungsaktion entartete Kunst“ der Nationalsozialisten nahezu völlig verloren. Als „entartet“ galten im NS-Regime Kunstwerke und kulturelle Strömungen, die mit der offiziellen Ideologie nicht in Einklang zu bringen waren, wie Impressionismus, Expressionismus, Surrealismus, Dadaismus, Kubismus und Neue Sachlichkeit. Nur wenige Werke konnten nach 1945 zurückerworben werden.

2 Polizeipräsidium und Polizeigefängnis / Polizeidirektion Dresden

Julius Eduard Temper, 1895-1900

Schießgasse 7

Tempers imposanter späthistoristischer Bau des Polizeipräsidiums (heute Polizeidirektion Dresden) entlang der Landhausstraße, Schießgasse und Rämpischen Straße sprengt bis heute in seinen gewaltigen Dimensionen den Maßstab der Umgebung. Die 134 Meter lange Hauptfront zur Schießgasse entsprach der Auffassung der repräsentativen Behördenbauten des Kaiserreichs. Von den sechs Flügeln bargen zwei das

Polizeigefängnis mit 250 Haftplätzen. Die sechs Quadratmeter großen Einzelzellen wurden nach der „Machtergreifung“ der Nazis 1933 fast ausnahmslos doppelt belegt. Blieben die einzelnen Polizeiverbände wie Schutz- oder Kriminalpolizei zunächst noch unter der Aufsicht der Innenministerien der Länder, so wurden sie 1936 durch den „Erlass des Führers und Reichskanzlers über die Einsetzung eines Chefs der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern“ zentralisiert und Heinrich Himmler als Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei direkt unterstellt. Himmler unterstand nominell auch die Gestapo (Geheime Staatspolizei), die fortan mit der Kripo samt Anschluss an die SS als Sicherheitspolizei fungierte. Dieses Repressionsinstrument wirkte gegen die politischen Gegner. Juden, Homosexuelle und „Asoziale“ gerieten ins Visier. So wurden in der Schießgasse während der Reichspogromnacht am 9. November 1938 151 jüdische Männer interniert und von hier aus in die Konzentrationslager Buchenwald und Sachsenhausen deportiert. Am 23. Juni 1941 trat Victor Klemperer als Folge einer Denunziation wegen fehlender Verdunkelung seines Fensters in „Zelle 89“ seine achttägige Haftstrafe an. Mit der zufallenden Zellentür, so Klemperer, „verwandelten sich die acht Tage in 192 Stunden, leere Käfigstunden.“ Seine detaillierte Beschreibung ist das einzige, was an den Zellenbau erinnert, der 2001 einem Ersatzneubau weichen musste.

3 Synagoge

Gottfried Semper, 1838-1840;

Wandel Hoefer Lorch + Hirsch,

2000/2001

Zeughausstraße 1 / Hasenberg

Als der Dresner Gemeinderabbiner Albert Wolf zum 100-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung der Synagoge im Juni 1938 im Jüdischen Gemeindeblatt



Landhaus vor 1945



Blick zum Polizeipräsidium an der Schießgasse



Alte Dresdner Synagoge von Gottfried Semper, um 1860

schrieb, dass der Gemeinde in diesen Tagen fast nichts geblieben sei als die zur seelischen Heimat gewordene Synagoge, war die antisemitische Propagandawelle längst über Sachsen hereingebrochen. Im Februar 1938 hatte ein „Aufklärungsfeldzug Völkerfrieden oder Judendiktatur“ begonnen, der am 4. März 1938 im Dresdner Kreisgebiet in 110 überfüllte Massenkundgebungen mündete. Sie zielten darauf, die Bevölkerung „auf den Beginn der Entfesselung des Infernos“ einzustimmen. Am 13. März 1938 meldete die NS-Zeitung „Der Freiheitskampf“ den Einzug der Sachen und Rechte der gemeinnützigen Stiftung der Israelitischen Religionsgemeinde Dresden zugunsten des Landes Sachsen. Der Verordnung von Reichsstatthalter Martin Mutschmann folgten sukzessive weitere Verordnungen und Repressionen mit dem Ziel, die Juden nun auch aus dem Wirtschaftsleben zu drängen. Eine Zäsur bildete die Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938, in der jüdische Synagogen im gesamten Deutschen Reich brannten, darunter auch die Semper-Syna-

goge von Dresden. Angehörige von SA (Sturmabteilung) und SS (Schutzstaffel) zertrümmerten dabei die Schaufenster jüdischer Geschäfte, demolierten Wohnungen jüdischer Bürger und misshandelten die Bewohner. Die „offizielle“ Bilanz im Deutschen Reich nannte 91 Tote, 267 zerstörte Synagogen und Gemeindehäuser und 7.500 verwüstete Geschäfte. Die Dresdner Stadtchronik folgte dem Tenor und beschrieb lapidar den Vorgang der abgebrannten Synagoge ohne Hinweis auf die Urheber. Tatsächlich waren mehr als 1.300 Menschen Opfer der von München aus geilen Gewaltexzesse geworden, die unmittelbar oder an deren Folgen verstarben. Mit rund 1.400 Gebäuden wurde etwa die Hälfte der Synagogen in Deutschland zerstört. Am 10. November verschleppten die Nazis dann über 30.000 männliche Juden in Konzentrationslager. Die Weisung zur Reichspogromnacht, die lange verharmlosend als „Reichskristallnacht“ bezeichnet wurde, war von München ausgegangen. Hier hatte sich die Führung der NSDAP anlässlich des 15. Jahrestags des Hitler-

Neubau der Synagoge



Putschs versammelt. Ein paar Tage später wurden die Ruinen des 1838 bis 1840 nach Plänen von Gottfried Semper errichteten Baues „fachgerecht“ abgetragen, im Straßenbau verarbeitet und die Kosten der Jüdischen Gemeinde in Rechnung gestellt. Ein Lehrfilm des Technischen Hilfswerks hielt den Abbruch detailliert fest. Die beiden verbliebenen Gemeindehäuser, 1940 bis 1945 als „Judenhäuser“ genutzt, wurden in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 zerstört. Erst 2001 kehrte die jüdische Gemeinde an den Standort am Hasenberg zurück. Der Neubau von Synagoge und Gemeindehaus (Architekturbüro Wandel Hoefer Lorch + Hirsch, Saarbrücken) lässt bewusst den Raum der alten Semper-Synagoge frei. An den Semperbau erinnert der vergoldete Davidstern über den Türflügeln des Eingangs – das einzige gerettete Originalstück.

4 Brühlsche Terrasse

16. Jahrhundert

Brühlsche Terrasse

Am 12. August 1940 wurde den Juden der Zutritt zur Brühlschen Terrasse verwehrt und dazu Tafeln entsprechenden Inhalts angebracht. Zwar wurden diese 1943 wieder entfernt, doch teilte die Gestapo der Jüdischen Gemeinde das fort dauernde Verbot schriftlich mit. Zwischen 1939 und 1942 hatten zahllose Verordnungen das Leben der Dresdner Juden beschränkt. Victor Klemperer nennt im Juni 1942 allein 31 Verordnungen. Das Anbringen der Schilder durch die kommunalen Ämter und Behörden folgte einer „Politik der Sichtbarmachung“, die die „Separierung mit Stigmatisierung und einer fühlbaren Degradierung verband“. Die Maßnahmen sollten weniger einschüchtern als vielmehr demütigen. An der östlichen Seite der Brühlschen Terrasse erinnert seit 1975 der von Bildhauer Friedemann Döhner geschaffene Gedenkstein an die

rund einhundert Meter entfernte, 1938 zerstörte Synagoge, die als erster öffentlicher Synagogenbau in Sachsen entstanden war. Döhners Gedenkstein ist in Form einer Menora (Leuchter) gestaltet, jedoch mit sechs statt sieben Armen. Sie mahnen an die sechs Millionen ermordeten Juden. Der Text darunter enthält folgenden Wortlaut:

„Zur ewigen Mahnung an die Opfer des Faschismus. Hier stand die 1838–1840 von Gottfried Semper erbaute, durch Oberrabbiner Dr. Zacharias Frankel geweihte und am 9. November 1938 von den Faschisten zerstörte Synagoge der Israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden.“

5 Zeughaus / Albertinum / Befehlsstelle der Luftschutzleitung / Galerie Neue Meister
Carl Adolf Canzler, Umbau
1884-1887

Brühlsche Terrasse 1

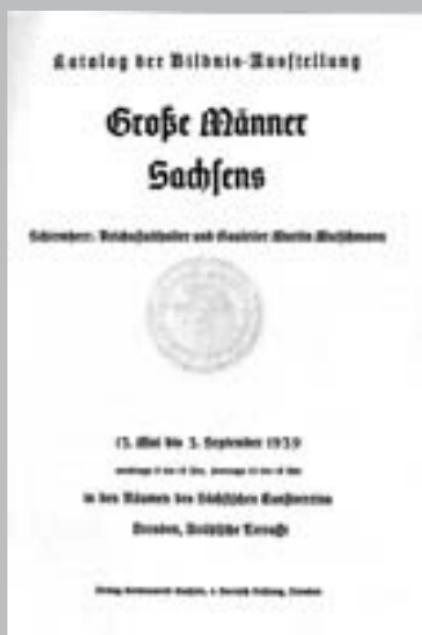
Unweit vom Polizeipräsidium befand sich im Tiefkeller des Albertinums bis Mai 1945 die Befehlsstelle der örtlichen Luftschutzleitung mit dem Dresdner Polizeipräsidenten als Leiter. Neben der Luftschutzleitung nahm der Keller auch die Einsatzzentrale der Parallelorganisation der NSDAP auf. Aus dem Keller des Albertinums wurde am 13. Februar um 21.39 Uhr Fliegeralarm für Dresden ausgelöst. Noch 21.56 Uhr befanden sich neun britische Flugzeuge, sogenannte Mosquitos, als Zielmarkierer 24 Kilometer südlich von Chemnitz. Um 22.03 Uhr erkannte die örtliche Luftschutzleitung, dass der Angriff der Stadt galt, und teilte dies der Bevölkerung umgehend per Drahtfunk mit. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Mosquitos mit dem Abwurf grüner Markierungsbomben und der sogenannten Christbäume – weißer Leuchtkaskaden – begonnen, deren Zielmarkierung der Fußballplatz im Ostragehege war. Die Meldung aus dem Albertinum war wohl die letzte. Um 22.13



Brühlsche Terrasse



Terrassenufer, Anleger Weiße Flotte



Ausstellungskatalog 1939



Brühlsche Kunstabademie: Wandmalerei, um 1938

Uhr fielen die ersten Bomben auf das Stadtzentrum, in deren Folge das Gebäude von der Außenwelt fast völlig abgeschnitten wurde. Der Bombenangriff beschädigte das 1559 bis 1563 als Zeughaus entstandene und unter König Albert I. von Sachsen (1828/1873–1902) 1884 bis 1887 um- und teilweise neu errichtete Gebäude stark. Das Dach- und zweite Obergeschoss, Haupttreppenhaus und Lichthof brannten aus. Verluste hatte die hier seit 1889 untergebrachte Skulpturensammlung vor allem in den 1930er Jahren hinnehmen müssen, als durch die „Säuberungsaktion entartete Kunst“ 1933 27 Plastiken entfernt wurden. Das Albertinum ist aufgrund umfassender Sanierungsbauten bis 2010 geschlossen. Die Galerie Neue Meister präsentiert sich derweil bis zur Wiedereröffnung des Albertinums im Semperbau am Zwinger.

6 Ausstellungsgebäude des Kunstvereins

Konstantin Lipsius, 1887–1894

Brühlsche Terrasse

Die Künste standen ganz im Dienste von Gauleitung und NS-Stadtpolizei. Dies galt besonders für den Sächsischen Kunstverein, dessen Vorsitz 1934 Dresdens NS-Oberbürgermeister Ernst Zörner übernahm und in dessen Folge in den Vereinsräumen an der Brühlschen Terrasse jetzt ganz dem NS-Kulturkonzept verpflichtete Ausstellungen gezeigt wurden, die den Reichtum und die „Vielgestaltigkeit deutscher Kultur unter Beweis stellen“ sollten. 1936 lud Zörner ins Neue Rathaus, um dort in seiner Funktion als Vorsitzender das zehnjährige Bestehen des Dresdner „Deutschen Künstlerverbandes“ zu feiern. Der Verein war als Sammelbecken erklärter Gegner der „modernen“ Malerei entstanden. Mit der Gründung des „Heimatwerkes Sachsen“ im Oktober 1936 sollte die sächsische Bevölkerung stärker in die NS-Kulturpolitik und deren Bekennt-

nis zur Region einbezogen werden. Die maßgeblichen Ideen hierzu hatte der Leiter der Nachrichtenstelle der Staatskanzlei Arthur Graefe entwickelt. Eine Ausstellung, die diesem Spektrum verpflichtet war, wurde im Sommer 1939 unter der Schirmherrschaft des Gauleiters und Reichsstatthalters Martin Mutschmann in den Räumen des Sächsischen Kunstvereins gezeigt: „Große Männer Sachsen“. Noch während des Krieges blieb das Ausstellungsgebäude geöffnet. 40.000 Besucher etwa besichtigten hier 1944 die Ausstellung der Reichsbahn-Propagandastaffel „Kriegseinsatz der deutschen Reichsbahn“. Reichsverkehrsminister und Generaldirektor der Reichsbahn Julius Dorpmüller hatte die Schau mit 450 Gemälden, Zeichnungen und Grafiken eröffnet, die den Durchhaltewillen des deutschen Reichsbahnerns und dessen „fanatische Hingabe ... an seinen Beruf“ zum Ausdruck brachte. Das Ausstellungsgebäude wurde im Februar 1945 zerstört und erst bis 2005 wiederhergestellt. Es dient heute Ausstellungen zeitgenössischer Kunst.

„Eine Kunst, die nicht auf freudigste und innigste Zustimmung der gesunden breiten Masse des Volkes rechnen kann, sondern sich auf kleine, teils interessierte, teils blasierte Klicken stützt, ist unerträglich (...). Der Künstler schafft nicht für den Künstler, sondern er schafft für das Volk! Und wir werden dafür Sorge tragen, daß gerade das Volk von jetzt ab wieder zum Richter über seine Kunst aufgerufen wird.“

Adolf Hitler, 1937

7 Kunsthakademie / Hochschule für Bildende Künste

Konstantin Lipsius, 1887–1894

Brühlsche Terrasse

Am 8. März 1933 hissten SA- und SS-Truppen auf dem Dach der Kunsthakademie an der Brühlschen Terrasse ihre Hakenkreuzfahnen. Unter den neugie-

riegen Blicken der Studenten und Professoren hielten der sächsische Gau-Fachgruppenleiter Bildende Kunst in der NSDAP Walther Gasch und das NSDAP-Stadtratsmitglied Willy Waldapfel ihre Hetzreden, nach denen die Dresdner Akademie nach 1918 „der jüdisch-marxistischen Weltanschauung vollkommen verfallen“ und „zur Hochburg des Bolschewismus“ geworden sei. Nun sei die Stunde da, „wo die Dresdner Akademie als erste in Deutschland die Fahne des Hakenkreuzes und die alte deutsche Fahne Schwarz-Weiß-Rot aufzieht als sichtbares Zeichen, daß sich die Akademie zu der Idee Adolf Hitlers zum nationalen Gedanken bekennt und zurückgefunden hat“, berichtete die NS-Zeitung „Der Freiheitskampf“ in seiner Ausgabe vom 10. März. Es dauerte nicht lang, bis die ersten Professoren ihre Kündigung erhielten, darunter der weit über Sachsens Grenzen hinaus bekannte Maler Otto Dix am 6. April – fristlos. Die von Reichskommissar von Killinger angestrengte Entlassung wurde von Dix' Kollegen und damaligem Rektor der Kunstakademie Richard Müller bestätigt. Im September 1933 war Müller Mitinitiator der Ausstellung „Entartete Kunst“. Auch andere Professoren passten sich an, darunter Karl Albiker und Wilhelm Kreis, die beide noch 1933 in die NSDAP eintraten. Kreis „verkauft“ demonstra-

tiv seine Sammlung moderner Kunst“ und pries zur Semesterabschlussfeier im April 1935 „Die Einheit der deutschen bildenden Kunst“. An Stelle des Wahlrektorenamtes war 1933 das Volksbildungministerium getreten. Es befiehlt 1940 Wilhelm Kreis als Rektor der Dresdner Kunstakademie. Die Hochschule für Bildende Kunst hat heute hier ihre Räumlichkeiten.

**8 Sekundogenitur /
Bibliothek / Galerie Neue Meister /
Weinrestaurant und Café
Gustav Frölich, 1899**

Brühlsche Terrasse

Gustav Frölichs neobarockes Gebäude der Sekundogenitur, das seinen Namen der hier zeitweilig untergebrachten Bibliothek und dem Kupferstichkabinett des zweitgeborenen Prinzen verdankt, ersetzt 1899 den ursprünglichen Brühlschen Bibliotheksbau. Dieser wurde von 1795 bis zu seinem Abbruch 1897 als Kunstakademie genutzt. Von 1931 bis zur Zerstörung 1945 befand sich hier die Gemäldegalerie Neuer Meister. Die welfoffene Ankaufstätigkeit des Galeriedirektors Karl Woermann zwischen 1882 und 1910 sollte auf Jahre hinaus das Profil der Sammlung maßgeblich bestimmen. Verheerend hingegen wirkte sich die unmittelbare Un-

Brühlsche Terrasse: Ausstellunggebäude heute





Blick zur Sekundogenitur

terstellung der in der Kunststiftung zusammengefassten Dresdner Sammlungen, darunter auch die Galerie Neue Meister, in den Hoheitsbereich des Gauleiters und Reichsstatthalters Martin Mutschmann aus. Damit waren die Entscheidungsmöglichkeiten der Museumsdirektoren auf ein Minimum begrenzt und dem Eingreifen des Regimes in die Sammlungen Tür und Tor geöffnet. Mit der Herausnahme „entarteter“ Werke aus der Städtischen und Staatlichen Skulpturen- und Gemäldegalerie zwischen März und Mai 1933 entstanden auch der Gemäldegalerie Neuer Meister schwere Verluste. 28 Bilder von Beckmann, Böckstiegel, Chagall, Feininger, Felixmüller, Heckel, Hofer, Jawlensky, Kandinsky, Kirchner, Klee, Kokoschka, Lange, Marc, Munch, Nolde, Schlemmer und Schmidt-Rottluff waren zu beklagen. Die Neuordnung war „auf Betreiben und unter persönlicher Beteiligung des Malers und Führers der Gaufachgruppe der Bildenden Künste in Sachsen, Walther Gasch“ erfolgt. Auf den leeren Flächen zeigte man jetzt Dresdner Malerei des 19. Jahrhunderts, Werke deutscher Impressionisten sowie Arbeiten traditionell arbeitender Professoren der Akademie, darunter solche Otto Gussmanns. Heute beherbergt die Sekundogenitur ein Weinlokal und Café.

9 Frauenkirche

George Bähr, 1726-1743;
1994-2005

An der Frauenkirche / Neumarkt
Mo-Fr 10-12 und 13-18 Uhr

Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten spielte die Frauenkirche im „Kirchenkampf“ zwischen den Vertretern der Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche eine besondere Rolle, die sich vor allem an zwei Namen festmachen lässt. Landesbischof Friedrich Coch und Superintendent Hugo Hahn. Coch, 1933 Gaufachberater für kirchliche Angelegenheiten bei der NSDAP und Führer der Arbeitsgemeinschaft der NS-Pfarrer in Sachsen wurden nach dem überraschenden Tod des Landesbischofs Ludwig Ihmels am 7. Juni 1933 durch eine Verordnung des sächsischen Innenministers Karl Fritsch mit sofortiger Wirkung die Rechte und Befugnisse des Landesbischofs, des Landeskonsistoriums, des Landeskirchenausschusses sowie des Ständigen Synodalausschusses übertragen. Statt der 1926 zur Bischofskirche erhobenen Sophienkirche erhob Coch die Frauenkirche zur neuen Domkirche – ein Willkürakt, der sich im Sprachgebrauch der Dresdner nicht durchsetzte. Willkürmaßnahmen,



Frauenkirche nach dem Wiederaufbau



Ruine der Frauenkirche, 1950



Ständehaus um 1930



Johanneum in den 1930er Jahren

vor allem die Einführung des „Arierparagraphen“ in den Bereich der Kirche, ließen den Widerstand wachsen. In Berlin gründete der Dahlemer Pfarrer Martin Niemöller als Reaktion darauf den Pfarrernotbund, der sich in Dresden um den Superintendenten der Frauenkirche Hugo Hahn konzentrierte. Als die Deutschen Christen im November 1933 im Berliner Sportpalast die „Befreiung vom Alten Testament mit seiner jüdischen Lohnmoral“ und die „Rückkehr zu einem heldischen Jesus“ ohne Übertriebene „Herausstellung des Gekreuzigten“ forderten, distanzierte sich zwar auch Landesbischof Coch von den Äußerungen, nicht jedoch vom „Arierparagraphen“. Kurz vor der offiziellen Amtseinführung Cochs lud der Pfarrernotbund unter Hahn zu einer ersten allgemeinen Kanzelkundgebung unter dem Motto „Neuheidentum ist in den Raum unserer Kirche eingedrungen“ in die Frauenkirche. Hahn, ab 1947 sächsischer Landesbischof, blieb streitbar, trotz vorübergehender Verhaftung 1934, zeitweiliger Suspendierung und Ausweisung aus Sachsen 1938. Auch in anderer Form trat das Gotteshaus in Erscheinung. So etwa 1934, als hier 4.500 geladene Gäste einer Massentrauung mit 67 Paaren beiwohnten. In die Zeit von 1938 bis 1943 fiel eine weitere Sanierung des Gotteshauses, bei der es Georg Rüth, Ordinarius für Tragwerkslehre an der TU, erstmals gelang, das Bauwerk im Fundamentbereich durch Gurtbögen aus Stahlbeton bzw. die Kuppel durch einen Stahlbetonringanker konstruktiv zu sichern und das Gebäude im Innern zu restaurieren. Während der verheerenden Bombenangriffe auf Dresden in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 blieb die Frauenkirche zunächst von einer Zerstörung verschont. Erst durch die infolge der Bombardierungen wütenden Feuerstürme wurde das Gotteshaus schwer beschädigt. Am 15. Februar 1945 gegen 10 Uhr stürzte die Frauenkirche in sich zusammen. Das nach innen gedrungene Feuer

hatte in der hölzernen Ausstattung reiche Nahrung gefunden und das Sandsteinmauerwerk der Pfeiler zermürbt. In den Kellerräumen und Katakomben waren während des Krieges wichtige Kirchenarchive und Kunstgut eingelagert worden, darunter auch zwei militärische Filmkammern mit Positiven und Negativen, die durch den Brand großenteils vernichtet waren. Zu DDR-Zeiten blieb die Ruine als Mahnmal erhalten. Nach der Wiedervereinigung begann im Jahre 1994 mit Hilfe von Spenden der Wiederaufbau des Gotteshauses. Im Oktober 2005 konnte die Frauenkirche feierlich wieder eingeweiht werden.

10 Ständehaus / Sächsischer Landtag / Reichsstatthalterei / Oberlandesgericht

Paul Wallot, 1901–1906

Schlossplatz 1

Als der SPD-Fraktionsvorsitzende im Sächsischen Landtag Karl Böchel am 16. Februar 1933 feststellte, dass „das Dritte Reich sich im sächsischen Landtag bisher noch relativ harmlos aufgeführt“ habe, debattierte der Sächsische Landtag auf Antrag der SPD gerade über den sogenannten „zweiten Preußenschlag“, mit dem die Nationalsozialisten am 6. Februar 1933 die sozialdemokratisch geführte Preußische Landesregierung in Berlin durch eine Notverordnung vollends entmachtet und ihre sich über eineinhalb Jahre erstreckende politische Einflussnahme immer stärker gefestigt hatten. Die Forderung der Sozialdemokraten, dass das Landesparlament die sächsische Staatsregierung beauftragen solle, die Einberufung des Reichsrates zu verlangen und darüber „den schärfsten Einspruch gegen das verfassungswidrige Verhalten der Reichsinstanzen zu erklären“, war der letzte Versuch eines demokratisch gewählten Gremiums, gegen die drohende Willkür anzukämpfen. Bereits am 28. Februar war die sächsi-

sche Staatsregierung für abgesetzt erklärt und Manfred von Killinger zum Reichskommissar für Sachsen berufen worden. Bei einem Überfall von SA- und SS-Schlägern am 9. März 1933 auf den Sächsischen Landtag wurde Karl Böchel so schwer verletzt, dass er ins Krankenhaus eingeliefert werden musste. Am 4. April 1933 verordnete von Killinger die „Gleichschaltung“ des sächsischen Landesparlaments, das formell noch bis zum 30. Januar 1934 fortbestand. Fortan residierte hier Gauleiter Martin Mutschmann als Reichsstatthalter von Sachsen. Das von den Nationalsozialisten per Gesetz vom 7. April 1933 neu geschaffene und 1934 dem Reichsinnenminister unterstellte Amt vereinte mit Ausnahme Preußens und Bayerns die Gauleiter der NSDAP als von Hitler ernannte Reichsstatthalter. Insgesamt wurden 22 Reichsstatthalter eingesetzt. Sie bildeten als ständige Vertreter des Reichskanzlers in ihrem Amtsbezirk, der fast durchweg der Unterteilung des Reichs in Länder entsprach, Aufsichtsorgane über die Landesregierung. Bis zur Auflösung der Ländern oblagen dem Reichsstatthalter Ernennung und Entlassung des Ministerpräsidenten und auf dessen Vorschlag auch die der Minister, das Recht zur Auflösung des Landtags, der Ausfertigung und Verkündigung von Landesgesetzen, der Ernennung und Entlassung unmittelbarer Staatsbeamter und das Begnadigungsrecht. Mit der „zweiten Machtübernahme“ 1935 vereinte Mutschmann das Amt des Ministerpräsidenten, des Gauleiters und Reichsstatthalters in einer Person und stieg zu einem der mächtigsten NS-Landespolitiker auf. Zuvor hatte das zweite Reichsstatthaltergesetz vom 30. Januar 1935 die Funktionen des Reichsstatthalters zu reinen Mitwirkungsbeugnissen herabgestuft. Mutschmanns Reichsstatthalterei wurde 1945 stark beschädigt und erst 1996 bis 2001 für das Sächsische Oberlandesgericht und das Sächsische Landesamt für Denkmalpflege komplett wiederhergestellt.



Residenzschloss vom Theaterplatz gesehen

11 Johanneum / Stallgebäude / Rüstkammer / Verkehrsmuseum
Paul Buchner 1586-1588 / Karl Moritz Haenel 1872-1876 (Umbau)
 Augustusstraße 1
 Di-So 10-17 Uhr

Das Johanneum am Neumarkt vereinte nach seinem Umbau unter Oberlandbaumeister Haenel 1872 bis 1876 bis zur Zerstörung des Gebäudes 1945 die Bestände des Staatlichen Historischen Museums und der Rüstkammer. Das einstige Stallgebäude des Residenzschlosses hatte durch den Bauherrn König Johann von Sachsen (1801-1873) seinen heutigen Namen erhalten. Im zentralen Lichthof wurde 1938 zeitgleich zu der von den sächsischen Gliederungen der NSDAP, der Wirtschaftskammer und dem Heimatwerk Sachsen auf dem städtischen Ausstellungsgelände am Großen Garten vorbereiteten propagandistischen Schau „Dresden am Werk“ die Ausstellung „Alte Wehr im deutschen Heer“ (18. Juni bis 30. September 1938) gezeigt. Während vor den Toren der Stadt der Sieg der Schaffenden und der deutschen Arbeit über die Kapitalwirtschaft hervorgehoben und die künftige Lage Dresdens „im Herzen

eines deutsch beherrschten europäischen Wirtschaftsraums“ betont wurde, galt es im Stadtzentrum, den Blick auf die militärischen Traditionen des deutschen Heeres zu lenken. Insofern unterstützte die Ausstellung die Propagandaschau geschickt. Heute befindet sich im Johanneum das Verkehrsmuseum.

12 Königliches Residenzschloss / Kupferstich-Kabinett, Neues Grünes Gewölbe und Historisches Grünes Gewölbe

13. Jahrhundert

Taschenberg 2

Mo-So 10-18 Uhr, Di geschlossen

Mit der pompösen Jubiläumsausstellung „August der Starke und seine Zeit“ 1933 veranstaltete das Historische Museum unter seinem Direktor Erich Haenel eine unter systematischen Aspekten konzipierte und offenbar faszinierende Schau in den historischen Räumen des Schlosses, an der sich zahlreiche Sammlungen und Archive mit Leihgaben beteiligt hatten. Im Zuge der Neubewertung des Barock und der Neuausrichtung des Museums, nicht zuletzt im Sinne ideologischer Instrumentalisierung, versuchte vor allem Fritz Fichtner als Direktor der Porzellansammlung und des Kunstgewerbemuseums, die reichen Bestände im Zwinger zu präsentieren. Sein Motto „Barock zu Barock“ galt der Schaffung einer eigenen Museumsinsel. Schon 1934 suchte man an den Erfolg des Vorjahres anzuknüpfen und bezog das Schloss als Ausstellungsort in die 1. Reichstheaterfestwoche (27. Mai bis 3. Juni 1934) mit ein. Dafür entstand eigens eine Sächsische Theaterausstellung, die den Grundstock eines ständigen Theatermuseums vergleichbar anderen deutschen Großstädten bilden sollte. Im Gobelinsaal waren zeitgleich Exponate der Staatlichen Porzellanmanufaktur Meißen ausgestellt, während das Bronzenzimmer des Grünen Gewölbes erweitert und neugestaltet wurde.

Eine endgültige museale Konzeption für die Räume des Schlosses konnte nicht mehr erarbeitet werden. Bei Kriegsauftauch 1939 musste die Neuordnung der Bestände unterbrochen werden. 1942 begann man damit, wertvolle Bestände auszulagern. Durch die Bombenangriffe im Februar 1945 erlitt das Residenzschloss schwerste Schäden. Bis auf fünf Säle des Grünen Gewölbes wurden alle historisch bedeutenden Räume vollständig zerstört. 1985 begann man mit dem Wiederaufbau des Schlosses als Museumskomplex. In ihm sind seit 2004 das Kupferstich-Kabinett und das Neue Grüne Gewölbe zu besichtigen. Seit 2006 kann im Residenzschloss das aufwändig rekonstruierte Historische Grüne Gewölbe besucht werden.

13 Adolf-Hitler-Platz / Theaterplatz

Eine der ersten Amtshandlungen der neuen NS-Stadtverwaltung und des nunmehr aus 25 Ratsmitgliedern bestehenden „Gesamtrates“ gehörte der Einbringung eines Antrages in der Sitzung vom 22. März 1933, Reichspräsident Paul von Hindenburg und Reichskanzler Adolf Hitler zu Ehrenbürgern Dresdens zu ernennen und den Theaterplatz in Adolf-Hitler-Platz umzubenennen. Die entsprechenden Beschlüsse dazu wurden in der Sitzung vom 27. März 1933 gefasst. Alle SPD- und KPD-Stadtratsmitglieder waren zu diesem Zeitpunkt bereits beurlaubt. Fortan diente die Fläche als Aufmarschplatz der Partei, etwa zum „Tag der deutschen Arbeit“ am 1. Mai 1933, als er offiziell und massenwirksam den Namen „Adolf-Hitler-Platz“ erhielt. Die Veranstaltung im Zentrum war eine von mehreren zum 1. Mai allein in Dresden (weitere Kundgebungen fanden auf der Vogelwiese in der Johannstadt und dem Alaunplatz in der Neustadt statt), mit der die Nationalsozialisten einen der symbolhaftesten Feiertage der Arbeiterbewegung zu vereinnahmen suchten.

14 Opernhaus / Semperoper

Gottfried Semper, 1871-1878,
1977-1985

Theaterplatz 2

Die allumfassende Machtausdehnung der Nazis machte auch vor Dresdens ehrwürdigem Opernhaus nicht halt, wo seit 1922 Fritz Busch als Generalmusikdirektor wirkte. Der weltoffene, nichtjüdische Dirigent hatte die NS-Bewegung stets abgelehnt und war wegen seiner „juden- und ausländerfreundlichen Personalpolitik“ in das Visier der neuen Machthaber gerückt. Schon während der Solistenprobe am Abend des 7. März 1933 hatte Gaukunstwart der NSDAP und Schauspieler Alexis Posse in Gegenwart einer SA-Staffel von rund 60 Mann erklärt, dass er infolge des Wahlsiegs seiner Partei die Vollzugsgewalt der Staatstheater übernommen und die Stelle des Operndirektors dem Kapellmeister Hermann Kutzschbach übertragen habe. Busch wurde vor dem anschließenden Rigoletto-Dirigat gewarnt. Zuvor hatten SA-Mitglieder an der Kasse des Opernhauses damit gedroht, Busch am Dirigieren zu hindern und zu verprügeln. Tatsächlich brandete ihm von dem mit SA-Mitgliedern vorwiegend besetzten Ersten Rang starkes Pfeifen und Geschrei entgegen, dem noch ein großer Teil des Publikums mit Gegendemonstrationen antwortete. Statt Busch dirigierte Kapellmeister Kurt Striegler. Busch, erstes Opfer der kulturellen „Säuberungswelle“, ging 1934 mit seiner Familie ins Ausland. Der Fall schlug internationale Wellen, so dass das Berliner Reichspropagandaministerium mit der „1. Reichs-Theaterfestwoche 1934“ den Status Dresdens hervorzuheben suchte. Neben dem Opernhaus spielten das Schauspielhaus und das Festspielhaus Hellerau eine besondere Rolle. Hellerau sollte dabei zu einem „Bayreuth des völkischen Dramas“ und einer „Weihebühne für die Aufführung völkischer Theaterstücke“ wer-

den – bis sich die Nazis dazu entschlossen, das Festspielhaus zur Polizeischule umzubauen. Zur „Tristan“-Vorstellung im Opernhaus, der der „Rosenkavalier“ und „Arabella“ unter Karl Böhm und Hans Strohbach folgten, war auch Hitler aus Berlin angereist. Als am 4. Oktober 1937 das reichsweite „Gesetz zur Neugestaltung deutscher Städte“ verabschiedet worden war, zeichneten sich auch für Dresden aufwändige Stadtumbaupläne ab, die auch das Opernhaus betrafen. Die ersten legte Stadtbaurat Wolf im Herbst 1938 vor. In dieser Zeit erfuhr das Opernhaus eine umfassende Renovierung des Zuschauerhauses und der als Provisorium verstandenen Aufstockung der Hinterbühne um ein Geschoss. Dem Mangel an Funktionsräumen sollte Wilhelm Kreis abhelfen, und er wurde im gleichen Jahr mit einem umfassenden Erweiterungsbau auf der Rückseite beauftragt. Über die Fundamente wuchs der Neubau bis 1939 nicht hinaus. Die Verlegung der Kassenräume in die Seitenflügel und der Ausbau einer Gaststätte unter dem Parkett blieben Entwürfe, ebenso der Plan Paul Andraes von 1942, die sich nach Westen anschließenden Speicherterrassen in monumentalen, römisch-venezianischen Formen als Museumsviertel umzugestalten.

**15 Galeriebau am Zwinger /
Gemäldegalerie Alte Meister /
Rüstkammer**

Gottfried Semper, 1847-1854

Theaterplatz 1

Di-So 10-18 Uhr

Wenngleich die Gemäldegalerie über alle Epochen ihrer Entwicklung hinweg nicht von politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen unberührt geblieben war, beeinflusste die Kulturpolitik der Nazis die renommierte Einrichtung doch nachhaltig und fügte ihr schwere Schäden zu. So hatte bereits die Ausstellung „Entartete Kunst“ eine große



Semperoper



Adolf-Hitler-Platz: Kundgebung am 1. Mai 1933



19.6.1938: Hitler besucht die Gemäldegalerie



Hitler vor der Oper, 1934



Goebbels und Mutschmann bei einer Propagandaveranstaltung, 1933



Hans Posse 1879-1942

Der Name Hans Posses ist eng mit der Dresdner Gemäldegalerie verbunden, die er von 1913 mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem Tode 1942 – er starb an Zungenkrebs – als Direktor leitete. Posse war allerdings in seinem Amt nicht unumstritten. Die Angriffe, die man nach 1933 gegen ihn erhob, reichten von dem Vorwurf, dass er „entartete Kunst“ fördere, den „entarteten“ Künstler Oskar Kokoschka bei sich beherberge und dessen Werke, wie auch die von Otto Dix, in sichere Verwahrung genommen habe. Der Wegbereiter des modernen Ausstellungswesens wurde am 26. Juni 1939 von Hitler persönlich mit dem Aufbau des Linzer „Führermuseums“ beauftragt. Posse erhielt den Titel „Direktor der Gemäldegalerie Dresden und Sonderbeauftragter des Führers“, wobei Martin Bormann beim „Sonderauftrag Linz“ als rechte Hand Hitlers fungierte. Die finanziellen Angelegenheiten wurden über den Chef der Reichskanzlei, Reichsminister Dr. Lammers, abgewickelt. Am 20. April 1940 wurde Hans Posse von Hitler zum Professor ernannt. In 31 Fotoalben ließen er und sein Nachfolger Hermann Voss die „Sammlung Linz“ abbilden, die gediegene europäischer Altmeister bis 1800 mit einer Abteilung deutscher und österreichischer Malerei des 19. Jahrhunderts vereinte.

Lücke von über 400 Kunstwerken in die Bestände der Staatlichen Museen gerissen. Wertvolle Stücke aus jüdischem Besitz wurden unrechtmäßig einverleibt. Kunstsammler und Mäzene wie Ida Bierner, die sich nun öffentlichen Angriffen ausgesetzt sahen, zogen sich ins Privatleben zurück. Ein Glücksfall für Galeriedirektor Hans Posse war daher 1937/38 das Vermächtnis des Kunstsammlers Johann Friedrich Lahmann. Es sei, so Posse, die „größte und wertvollste“ Sammlung gewesen, die „den Dresdner Kunstsammlungen jemals zugefallen ist“. Im Sinne einer ideologischen Neuausrichtung schuf Posse 1938 im Auftrag des Volksbildungsmiesteriums eine Abteilung, in der die deutschen Werke um Lucas Cranach „als dem Begründer einer einheimischen sächsischen Malerei“ stärker akzentuiert wurden. Mit der Berufung Posse zum Sonderbeauftragten für den Aufbau des „Führermuseums“ in Linz am 26. Juni 1939 erhielt die Gemäldegalerie mit ihrem hier ansässigen Stab eine neue Bedeutung. Ein Jahr zuvor war der Galeriedirektor, der einer Intrige wegen seinen Posten hatte räumen müssen, auf Hitlers Intervention hin wieder als Direktor der Gemäldegalerie eingesetzt worden. Nach dessen Tod 1942 wurde Hermann Voss als Posses Nachfolger an der Gemäldegalerie auch mit dem Sonderauftrag „Führermuseum“ betraut. Neben dem Münchner „Führerbau“ befand sich im Zwinger das zweite zentrale Sammlungsdepot. Ein Teil der Gemälde und der Sammlungskatalog lagen noch nach dem Bombenangriff vom 13./14. Februar in Dresden, konnte jedoch anschließend nach Schloss Weesenstein transportiert werden, wo bereits einige Kunstwerke der Gemäldegalerie ausgelagert waren → [Schloss Weesenstein](#). Dort fielen sie 1945 in die Hände der sowjetischen Trophäenkommission. In der Gemäldegalerie des Zwinger-Anbaus sind die Galerie Alte Meister sowie die Rüstkammer zu besichtigen.



Der unzerstörte Zwinger nach seiner Wiederherstellung 1936

16 Zwinger / Museen

Matthäus Daniel Pöppelmann,
1709-1723; 1728

Theaterplatz 1

Di-So 10-18 Uhr

Im Auftrag des sächsischen Kurfürsten August dem Starken entstand ab 1709 unter der Leitung des Architekten Matthäus Daniel Pöppelmann und dem Bildhauer Balthasar Permoser der berühmte barocke Zwingerbau. Es folgten weitere Bauphasen. Pünktlich zur ersten deutschen Reichsgartenschau 1936 wurde die vierte, seit 1924 unter modernen denkmalpflegerischen Gesichtspunkten laufende Zwingerrestaurierung unter Hubert Ermisch abgeschlossen. Die Zeitung „Die Gartenkunst“ berichtete 1936 wörtlich: „Mit der neuen Zeit aber zog auch im Zwinger ein neuer Geist ein. Alle Schäden verständnisloser Restauration wurden endgültig und sachgemäß behoben, das hinzugekommene bauliche und gärtnerische Füllsel des Zwingerhofes beseitigt und nach einem anfänglichen Gartenplan Pöppelmanns [...] die Ausgestaltung vorgenommen.“ So sei der Zwinger nicht nur das zu neuem Glanz erhobene Symbol der Barockstadt Dresden, sondern „ist auch

dessen Fest- und Weiheplatz geworden“. Diesen „Weiheplatz“ verstand die Partei mit ihren Gliederungen wirkungsvoll in Szene zu setzen. Im gleichen Jahr wurde hier im Zwinger ein „Großer SA-Ruf“ veranstaltet, ein Zeremoniell mit Fackelträgern anlässlich eines Besuchs von Adolf Hitler. Bis 1936 waren nicht nur die Baulichkeiten, sondern auch der Zwingerhof mit seinen neuen Fontänenanlagen entstanden und das Nymphenbad mit seiner Grotte wiederhergestellt. Kostenerwägungen zufolge verzichtete man jedoch auf die allzu üppige Herstellung farbiger Broderieparterres. Hingegen begann man vonseiten der Kunstsammlungen bis zum Kriegsausbruch das Museumskonzept „Barock zu Barock“ teilweise umzusetzen und Teile der Porzellansammlung im Zwinger aufzustellen. Noch 1942 wurden im Marmorsaal des Französischen Pavillons die letzten Arbeiten ausgeführt. Die dort neu verlegten sächsischen Marmorplatten fielen mit weiten Teilen des Zwingers und seiner zuvor restaurierten Innenausstattung den Bombenangriffen im Februar 1945 zum Opfer. Im Zwingerbunker überdauerten Hitlers Bilder für Linz. Heute sind im Zwinger die Porzellan- und der Mathematisch-Physikalische Salon untergebracht.

17 Taschenbergpalais / Stab des „Verteidigungsbereichs Dresden“ / Hotel

Matthäus Daniel Pöppelmann,
1707-1711; Julius Heinrich
Schwarze, 1756; Christian Friedrich
Exner, 1763

Taschenberg 3

Eng mit der „Festung Dresden“ ist das Taschenbergpalais verbunden, in dessen Räumen der Stab des „Verteidigungsbereichs Dresden“ neben weiteren hier untergebrachten militärischen Dienststellen bis zum 13. Februar 1945 arbeitete. Zwar konnten die Dresdnerinnen und Dresdner erst am 16. April 1945 in der NS-Zeitung „Der Freiheitskampf“ den Aufruf des Gauleiters und Reichsstatthalters Martin Mutschmann lesen, wonach Dresden nunmehr Festung sei und „bis zum letzten mit allen Mitteln verteidigt“ würde, doch hatte Generaloberst Heinz Guderian als Chef des Generalstabes Heer bereits im Dezember 1944 die Errichtung besagten Verteidigungsbereiches zum 1. Januar 1945 befohlen. Der Befehl Guderians blieb jedoch geheim, und so erfuhr die Bevölkerung erst spät von der Rolle Dresdens als Festungsstadt. Der Verteidigungsbereich Dresden als Bestandteil der Elb-Linie sollte die Anti-Hitler-Koalition bis zu ihrem erhofften Zerbrechen aufhalten helfen. Gemäß Mutschmanns Aufruf vom 16. April 1945 sollte Dresden „bis zum letzten mit allen Mitteln verteidigt“ werden. Hierfür wurden gemäß einer Anordnung des Festungskommandanten, des Kommandierenden Generals des Verteidigungsbereichs Dresden Werner Freiherr von und zu Gilsa am 21./22. April 1945 Männer, Frauen und Kinder vom 14. Lebensjahr an täglich von 8 bis 16 Uhr (Erwachsene) und 8 bis 12 Uhr (Kinder) zum Stellungsbau verpflichtet. Nach der Zerstörung des Taschenbergpalais, bei dem alle Diensthabenden den Tod fanden, zog von und zu Gilsa mit seinem Stab in das Gebäude des

Generalkommandos am heutigen Olbrichtplatz (heute: Landesvermessungsamt). Von und zu Gilsa war zugleich letzter Kampfkommandant von Dresden. Da für ihn als General eine Kapitulation nicht in Frage kam, verübte er am 8. Mai 1945 Selbstmord.

18 Schauspielhaus

Lossow & Kühne, 1911-1913

Theaterstraße 2 / Ostra-Allee 3
Sonntags Führungen

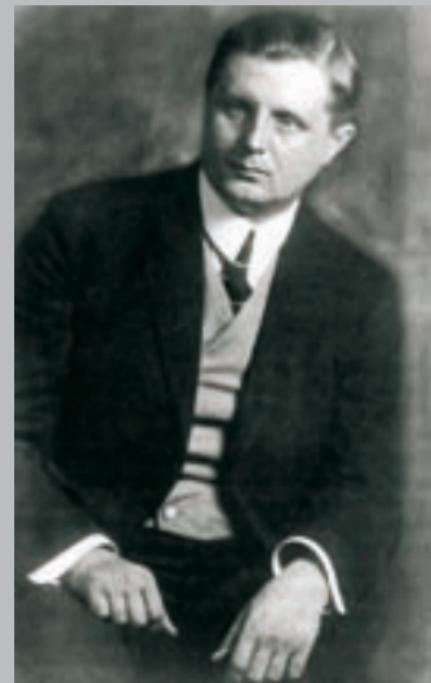
Zwei Tage nach den Reichstagswahlen am 5. März 1933 hatten die Nationalsozialisten nicht nur das Opernhaus okkupiert und Fritz Busch lautstark am Dirigieren gehindert, sondern tags drauf auch den Generalintendanten Dr. Alfred Reucker abgesetzt und Künstlerinnen und Künstler entlassen, die allzu weit von der Parteilinie entrückt schienen. Die Fäden dazu hatte der Schauspieler und Gaukunstwart der NSDAP Alexis Posse gezogen. Bereits seit Beginn der 1930er Jahre hatte ein allmählicher Schwenk nach rechts stattgefunden, hatten sich Künstler in der „Ortsgruppe am Taschenberg“ zusammengefunden. Die Vollzugsgewalt der Sächsischen Staatstheater fiel nun in die Hände von Geheimrat Paul Wolf, zum Schauspieldirektor avancierte Rudolf Schröter, der Georg Kiesau in den Rang des Oberspielleiters zurückdrängte. Chefdrdramaturg Wolfgang Nufer förderte unter Beibehaltung der Mischung klassisches bzw. modernes Drama und Unterhaltungsdramatik besonders diejenigen, die das NS-System und dessen Ideologie unterstützen, weshalb das Schauspiel zu einer wichtigen Adresse für Erstaufführungen wurde. Die Ansage Nufers, dass das Haus „wieder deutsch-völkisch [...] im Sinne der nationalen Überlieferung und des deutschen Schicksals, nordisch-germanisch im Sinne der Rasse“ sein würde, war eindeutig. Einen besonderen Stellenwert nahm das Schauspielhaus neben der Oper



Blick vom Hausmannsturm auf das Taschenbergpalais



Blick zum Schauspielhaus



Fritz Busch, 1924



Bücherverbrennung am Wettiner Platz am 8.3.1933

und dem Hellerauer Festspielhaus daher bei der 1. Reichstheaterfestwoche vom 27. Mai bis 3. Juni 1934 ein. Hierher übertragen wurde am Eröffnungstag auch die Rede von Joseph Goebbels aus dem Opernhaus, in der der Reichspropagandaminister ein Bekenntnis zum NS-Staat und seiner Kunst ablegte, ehe sich der Vorhang zu Kleists „Prinz Friedrich von Homburg“ hob. Besondere Aufmerksamkeit erhielt das durch Hitlers Münchner Kampfgefährten Dietrich Eckart bearbeitete Werk „Peer Gynt“ durch die politische Prominenz um Hitler und Goebbels am 29. Mai. Hitler hatte Dresden besucht, um die Wehrmacht der Garnison auf die Entmachtung der SA einzuschwören.

19 Verlagsgebäude der „Dresdner Volkszeitung“ / „Schutzaftlager“ / Wohnhaus und SPD-Geschäftsstelle

Wettiner Platz 10

Nur drei Tage nach den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 besetzten Dresdner Polizei- und SA-Einheiten bei reichsweiten Übergriffen auf die Einrichtungen der politischen Gegner auch das Gebäude der „Dresdner Volkszeitung“ am Wettiner Platz 10. Die Aktion habe, so die parteikonformen „Dresdner Neuesten Nachrichten“ in ihrer Ausgabe von Freitag, 10. März 1933, zunächst im Volkshaus des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes an der Ritzenbergstraße – dem heutigen Sitz des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) – begonnen und sei dann auf der Suche nach „Waffen und illegalem Schriftenmaterial“ – so die offizielle Begründung – „auf das Gebäude der „Dresdner Volkszeitung“ am Wettinerplatz ausgedehnt“ worden. Bei der brutalen Aktion wurden Flugblätter, Plakate, rote Fahnen und vor allem Bücher aus der im Erdgeschoss befindlichen Arbeiterbuchhandlung vor dem Gebäude auf einen Haufen geworfen, verbrannt und „unter Absingung des Horst-Wessel-Liedes auf dem Haus der

Volkszeitung die Hakenkreuzfahne ge-
hießt“. Was nicht verbrannt wurde, landete als Altpapier deklariert beim Altwarenhändler – insgesamt 20.000 Kilo Akten im März 1933. Die Bücherverbrennung am 8. März 1933 war die erste in Dresden und eine der frühesten überhaupt – zwei Monate vor den groß inszenierten öffentlichen Bücherverbrennungen auf dem Berliner Opernplatz (heute: Bebelplatz) am 10. Mai 1933 und in 21 weiteren Städten, darunter wieder Dresden (→ [Bismarckturm](#)). Der Schmähungen des Gegners nicht genug, richteten die SA-Einheiten im Keller des Hauses Wettiner Platz 10 und Ritzenbergstraße 14 sogenannte „Schutzaftlager“ ein, wo die Gefangenen interniert und misshandelt wurden. Die Leuchtbuchstaben am Gebäude wurden abmontiert und stattdessen ein großes Schild mit der Aufschrift „SA-Heim Sturm 100“ angebracht. Den seit 1913 hier untergebrachten Verlag übernahm die parteieigene Zeitung „Der Freiheitskampf“. Das Haus am Wettiner Platz 10 wird heute als Wohnhaus und SPD-Geschäftsstelle genutzt.

20 Leichensammelplatz / Platz vor dem Krankenhaus

Sternplatz

Gemäß den Planunterlagen des städtischen „Einsatzstab[es] zur Bekämpfung von Notständen nach Fliegerangriffen im Bereich der Landeshauptstadt Dresden“ gehörte der Sternplatz seit 1943 zu einem von über einhundert Leichensammelplätzen der Stadt. Schon vor Kriegsausbruch 1939 hatte die Stadtverwaltung damit begonnen, die Bestattung der Toten im Kriegsfall nach Luftangriffen zu planen, und sich vorab darüber in anderen Großstädten informiert. Ähnlich dem mit „Geheim“ markierten Bericht über die Organisation des Bestattungswesens nach etwaigen Luftangriffen der Stadt Essen von 1939 wurden in Dresden nach Kriegsbeginn

acht Bestattungskommandos mit 130 Mann Gesamtstärke zusammengestellt, von denen jedoch im Frühjahr 1943 nurmehr 45 übrig blieben. Gerade zu diesem Zeitpunkt rechnete die Stadtverwaltung mit einem möglichen Großangriff. Für die Beerdigung waren zunächst mit dem Johannisfriedhof in Tolkewitz, dem St. Pauli-Friedhof in der Neustadt und nicht zuletzt dem Heidefriedhof drei Begräbnisplätze festgelegt worden. In den Beratungen der Stadt wurde mehrfach darauf hingewiesen, den Begriff der „Massengräber“ unbedingt zu vermeiden. Stattdessen sollte von „Reihengräbern“ oder einem „Ehrenhain“ gesprochen werden.

21 Altmarkt

Anlässlich des „Tags für Denkmalpflege und Heimatschutz“ 1936 und nicht zuletzt vor dem Hintergrund der ersten Reichsgartenschau im gleichen Jahr hat Oberbürgermeister Ernst Zörner den angereisten Denkmalpflegern in einem Vortrag über „Grünflächenpolitik einer Großstadt“ am Beispiel Dresden seine Prestigeprojekte wie das gerade fertig gestellte Königsauf als erster Phase des Stadtumbaus vorgestellt. Weniger bekannt ist, dass die Umgestaltungen auch das Stadtzentrum um den Zwin-

ger, die Wallstraße und den Rathausplatz betrafen. Am Altmarkt als städtischem Zentrum versuchte Zörner durch Anpflanzung von Bäumen auf den beiden Seiten zur Kreuzkirche bzw. Webergasse hin dem Platzraum „zu einem besseren Eindrucke zu verhelfen“, zumal die früher geschlossene Architektur „durch geschmacklose Neu- und Umbauten, Reklame und alle Zutaten eines großstädtischen Innenverkehrs verdorben worden“ sei. Durch einen geplanten Kastenschnitt der noch jungen Bäume sollten allmählich die „Ladeneinbauten in den Erdgeschossen verdeckt“ werden. Nach Kriegsausbruch, insbesondere nach den verheerenden Luftangriffen auf Hamburg im Sommer 1943, begann sich das Bild des Platzes zu wandeln. Zur Jahreswende 1943/44 wurde im nördlichen Teil ein 4.500 Kubikmeter großes Löschwasserbecken errichtet, das die nördliche Hälfte des Platzes einnahm. Traurige Bekanntheit erlangte er nach den Bombenangriffen im Februar 1945, als hier mangels geeigneter Transportfahrzeuge und infolge der rasch fortschreitenden Verwesung 6.865 Luftkriegstote auf großen Scheiterhaufen verbrannt wurden. Überliefert wurden die Aufnahmen durch den Fotografen Walter Hahn, der die Fotos mit ausdrücklicher Genehmigung des Dresdner Polizeipräsidenten machte.

Altmarkt in den 1930er Jahren





Kreuzkirche

22 Kreuzkirche

14. Jahrhundert

Christian Friedrich Exner, Johann Georg Schmidt, 1764-1792

An der Kreuzkirche / Altmarkt

Kirche: Mo-Sa 10-18 Uhr (Apr.-Okt.) bzw. 10-16 Uhr (Nov.-März)

Fünfmal brannte die Kreuzkirche im Laufe ihrer langen Geschichte aus, zuletzt in der verheerenden Nacht des 13./14. Februar 1945. Der Architekt des Wiederaufbaues Fritz Steudtner bilanzierte: „Nur dem Umstand, dass die tragenden Säulenstützen aus Eisen bestanden, und durch dicke Gipsummantelungen verkleidet waren, ist die Erhaltung der Bausubstanz zu verdanken“, die sonst wie bei der Frauenkirche in sich zusammengesunken wäre. „Wie ein Wunder erscheint es, dass das große Altarbild ... wohl stark verschmutzt und in der Leuchtkraft der Farben verdunkelt, aber dennoch erhalten geblieben ist“. Im zerstörten Gotteshaus fand am 4. August 1945 die erste Andacht nach der Katastrophe statt. Elf Kruzianer waren unter den Toten. Der Innenausbau – zunächst als Provisorium gedacht – konnte 1955 abgeschlossen

werden. Heute wird er als Torso auch von der Denkmalpflege als Mahnmal an die Zerstörung Dresdens am 13./14. Februar 1945 verstanden. In der Heinrich-Schütz-Kapelle rechts vom Haupteingang erinnert seit 1986 das Nagelkreuz von Coventry an die Zerstörung des Ortes und der Kathedrale 1940 durch die deutsche Luftwaffe. Anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht 1988 wurde durch den ehemaligen Arbeitskreis „Begegnung mit dem Judentum“ (heute: Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Dresden e.V.) an der Westfront zwischen den Portalen A und F eine Bronzetafel angebracht. Der Dresdner Grafiker Karl-Heinz Lötzsch hat sie gestaltet und mit folgender Inschrift versehen: „In Scham und Trauer gedenken Christen der jüdischen Bürger dieser Stadt. 1933 lebten in Dresden 4675 Juden – 1945 waren es 70. Wir schwiegen, als ihre Gotteshäuser verbrannt, als Juden entrechtfertigt, vertrieben und ermordet wurden. Wir erkannnten in ihnen unsere Brüder und Schwestern nicht. Wir bitten um Vergebung und Schalom. November 1988.“

23 Neues Rathaus

Karl Roth; Edmund Bräter,

1905-1910

Dr.-Külz-Ring 19

Nach der „Machtergreifung“ wehrte sich der Dresdner Oberbürgermeister Dr. Wilhelm Külz beharrlich gegen eine Vereinnahmung der Stadtverwaltung durch die Nationalsozialisten, selbst, als SA- und SS-Einheiten am 7. März 1933 vor dem Neuen Rathaus aufmarschierten und Külz fünf Forderungen der NSDAP überbrachten, die durch die Nachrichtenstelle der Stadt im Dresdner Stadtanzeiger veröffentlicht wurden. Dazu zählten ein Hausverbot für alle Kommunisten, die Entfernung der Marxisten aus dem Stadtrat und den Austausch der städtischen Wohlfahrtspolizei gegen „nationale Verbände“. Das wieder-

holte Hissen der Hakenkreuzfahne auf der Ostseite des Rathauses versuchte Külz anfänglich noch mit Erfolg zu unterbinden. Sein Protest beim Reichspräsidenten von Hindenburg blieb ohne Erfolg. Am 14. März 1933 wurde Külz beurlaubt, die Umgestaltung der Stadtverwaltung im Sinne der NSDAP eingeleitet. Die Leitung der Stadtverwaltung führte vom 14. März 1933 an gemäß der Sächsischen Gemeindeordnung der zweite Bürgermeister Dr. Eduard Bührer, der als NSDAP-Mitglied vorbehaltlos die Umgestaltung der Stadtverwaltung vorantrieb. Dazu gehörten die Beurlaubungen der ehrenamtlichen SPD-Stadt-

räte und die personelle Neubesetzung wichtiger „Schaltstellen“ wie die des Hauptschriftleiters des „Dresdner Anzeigers“ Dr. Wilhelm Frölich. Im Juli 1933 wurde Dr. Wilhelm Külz als Oberbürgermeister formell entlassen und Ernst Zörner zum neuen Oberbürgermeister ernannt. Unter Zörner, seit 1. August 1933 im Amt, begann die unter Bührer vorbereitete Neugliederung der Stadtverwaltung. An die Stelle von 30 Dienststellen traten acht Stadtämter, ferner bildete Zörner 1934 ein ihm direkt unterstehendes Kultur- sowie ein Nachrichtenamt. Der komplette Umgestaltungsprozess war 1935 abgeschlossen. Noch vor

Neues Rathaus, 1933/1934



Ernst Zörner 1895-1959

Als Reichsstatthalter Mutschmann am 1. August 1933 die Amtseinweihung von Ernst Zörner als Dresdner Oberbürgermeister vornahm, waren höchste Vertreter aus Land und Stadt anwesend. Zörner wurde in Nordhausen geboren und ist in Braunschweig aufgewachsen. Er absolvierte eine kaufmännische Ausbildung in Hannover, die ihn im Anschluss auch erstmals nach Dresden führte. 1925 trat er in die NSDAP ein (Mitgliedsnummer 3.218). Wiederholt hatte er das Amt des Ortsgruppenführers inne und wurde 1928 der erste und einzige Stadtverordnete der NSDAP in Braunschweig. Kurze Zeit nach seiner Entsendung in den Reichstag wählte man ihn dort am 21. März 1933 zum dritten Vizepräsidenten. In Dresden vereinte Zörner infolge einer Neugliederung der Stadtverwaltung zahlreiche Ämter in seiner Person. Zu den ersten Aufgaben Zörners gehörte die Umgestaltung des Königsufers sowie ein umfangreiches Arbeitsbeschaffungsprogramm. Unter ihm fanden etwa die Erste Reichstheaterfestwoche (1934) und das Reichs-Schützenfest (1935) statt. Allerdings geht auf Zörner auch die „Reinigung der städtischen Kunstsammlungen“ zurück, die 1933 in die Ausstellung „Entartete Kunst“ im Rathaus mündete. Am „Aufmarsch der 500.000“ anlässlich des Sächsischen Ehrentags der SA am 1. Mai 1934 nahm Zörner neben SA-Chef Ernst Röhm auf der Vogelwiese wie an anderen Großereignissen teil. 1937 wurde Zörner beurlaubt und Ende des Jahres durch Hitler entlassen. Mutschmann wollte in dem mächtigen und populären Mann einen vermeintlichen Gegenspieler ausschalten. Hitler berief Zörner 1938 in die Generalbauinspektion für die Reichshauptstadt. Im Mai verlor sich Zörners Spur. 1959 wurde er für tot erklärt.

Zörners Amtsantritt hatte die Dresdner Stadtverordnetenversammlung am 26. Juni 1933 auf Antrag der NSDAP-Fraktion und ihres Sprechers Wilhelm Waldfapfel den Beschluss gefasst, wonach dem „Volke [...] in einer Ausstellung im Lichthofe des Rathauses gezeigt werden [solle], was eine marxistische, demokratische Stadtverwaltung an sogenannten Kunstwerken [...] angekauft habe“. Am 23. September 1933 wurde diese erste und früheste Ausstellung „Entartete Kunst“ im Dritten Reich eröffnet – gleichsam Muster der späteren bekannten Münchener Wanderausstellung, die über drei Millionen Menschen anzog und 650 konfisierte Kunstwerke aus 32 deutschen Museen zeigte. Es galt dabei den Kunstbegriff der künstlerischen Avantgarde ad absurdum zu führen und als Verfallserscheinung zu brandmarken – in der Malerei etwa durch die Gleichsetzung mit den Zeichnungen geistig behinderter Menschen. In München wurden 1937 die Zeichnungen mit Fotos verkrüppelter Menschen kombiniert, um bei den Betrachtern Abscheu zu erzeugen. Nicht zuletzt sollte die Ausstellung dadurch auch die Verfolgung „rassisch Minderwertiger“ und politischer Gegner legitimieren. → [Ausstellung „Entartete Kunst“](#) Zur Feier des

Ausstellungsführer, Berlin 1937



25-jährigen Bestehens des Gebäudes beschwore Zörner, „daß dieses Rathaus allzeit eine Festung Adolf Hitlers sei, in der Ordnung, Recht und Freiheit im Sinne der vom Führer [...] vorgelebten nationalsozialistischen Weltanschauung herrsche“. Bereits während des Krieges initiierte Angela Hammitzsch, die Halbschwester Hitlers, als Vorsitzende des Ortsverbandes Dresden im „Richard-Wagner-Verband deutscher Frauen“

Konzerte im Festsaal des Rathauses, deren Einnahmen, so der offizielle Tenor, für verwundete Soldaten bestimmt waren. Vom Gebäude blieb 1945 ein ausgebrannter Torso, der erst bis 1965 wieder aufgebaut wurde.

24 Ehemalige Kreuzschule

Christian Friedrich Arnold,
1864/65
Georgplatz

Inmitten breitspuriger Straßen etwas verloren erinnert um Ernst Julius Hähnels 1871 entstandenes Denkmal für Theodor Körner nichts mehr an den traditionsreichen Standort der Kreuzschule. Der neugotische Bau gleich hinter dem Denkmal war 1864/65 nach Plänen Arnolds im Stil der Neugotik entstanden und suchte architektonisch an den ersten Schulbau hinter der Kreuzkirche anzuknüpfen. Hier sollte, so der Plan der Stadtverwaltung, nach einer möglichen Zerstörung des Neuen Rathauses der städtische Einsatzstab unter der Führung des Dresdner Oberbürgermeisters die anstehenden Hilfsmaßnahmen koordinieren. Zum Stab gehörten neben Vertretern der Stadtverwaltung und der NSDAP die Polizeibehörden und Hilfsdienste. Die seit Mitte der 1930er Jahren getroffenen Vorbereitungen bezogen auch den Eventualfall einer Zerstörung des Schulgebäudes ein, wie er in der Nacht zum 13./14. Februar eintrat. Für diesen Fall stand in Leubnitz-Neuostra ein weiteres Ausweichquartier zur Verfügung.



Kreuzschule um 1900

25 Landesbauernschaft Sachsen / Verwaltungsbau

Otto Kohtz, 1936-1938
Ammonstraße 8

Zu den wenigen Monumentalbauten des Dritten Reichs im Dresdner Stadtzentrum gehört Otto Kohtz' 1936 bis 1938 an der Ammonstraße auf einer Grundfläche von 7.000 Quadratmetern errichtetes fünfgeschossiges Verwaltungsgebäude der Landesbauernschaft Sachsen. Die 1933 mit dem Gesetz „über den Aufbau des Reichsnährstandes“ gebildete Organisation der Landesbauernschaft fasste alle Betriebe, Verbände und Angehörigen der Landwirtschaft zwangsweise zusammen. Aus einem engeren Wettbewerb hervorgegangen entstand ein langgestrecktes, flachgedecktes Gebäude, das durch den zentralen Vorhallenbau, das zweigeschossige Sockelgeschoss und den sich darüber erhebenden dreigeschossigen Hauptbau besonders akzentuiert wird. Interessant ist, dass Kohtz' ursprüngliches Konzept einen Stahlskelettbau vorsah, der infolge der Materialverknappung nur für den Mittelteil des Vorhallenbaus und den rückwärtigen Flügel, nicht aber für das gesamte Gebäude realisiert werden konnte. Von der Bauplastik weisen einzig zwei von Otto Rost gestaltete Fruchtkörbe in der Eingangshalle auf den alten Zweck hin, während sämtliche Herrschaftsinsignien und künstlerischen Arbeiten im Innern nach 1945 ersetzt wurden, darunter der zentrale Reichsadler mit der Aufschrift

Henry Schmidt geb. 1912

Als der Leiter des Judenreferats bei der Dresdner Gestapo SS-Obersturmführer Lothar Henry Schmidt im September 1987 vor dem Dresdner Bezirksgericht zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt wurde, geschah dies nur wenige hundert Meter von jenem Ort in der damaligen Bismarckstraße, von dem aus Schmidt von 1942 an maßgeblich die Erfassung, Registrierung und Deportation der Dresdner Juden betrieben hatte. Zunächst als SS-Untersturmführer und Kriminal-Kommissar nach Dresden versetzt, betrieb er maßgeblich den Aufbau des Arbeitslagers Hellerberg im gleichen Jahr. Die dorthin aus den „Judenhäusern“ verbrachten und in wenigen Baracken, unter unmenschlichen Bedingungen zusammengepferchten 300 bis 400 Juden stellten als billige Arbeitssklaven im Goehle-Werk Zeitzünder für Granaten her, bis viele von ihnen in Auschwitz ums Leben kamen. Zwischen Juni 1942 und September 1944 war Schmidt an mindestens zehn Transporten ins Konzentrationslager Theresienstadt beteiligt. Außerdem ließ Schmidt ab 1943 die Juden vom Hellerberg nach Auschwitz deportieren, wo die berüchtigte Selektion viele Juden direkt ins Gas schickte, die anderen in die Zwangsarbeit der IG Farben. Trotz der Zerstörung des Dienstgebäudes beim Bombenangriff 1945 suchte Schmidt mit „staatspolizeilich geschulten Werwölfen“, Kindern und Jugendlichen zwischen 14 und 16 Jahren, Juden aufzuspüren. Allein die Klemperers bangten mehrere Wochen, entdeckt zu werden. Mit der Kapitulation am 8. Mai 1945 tauchte Schmidt unter. Über Altenberg, Teplitz, Chemnitz und Oelsnitz kam er nach Altenburg. Hier lebte er bis zu seiner Verhaftung am 9. April 1986 unter seinem richtigen Namen.



Landesbauernschaft, Portal des Mittelflügels

„Blut und Boden“ über dem Hauptportal, die Relieftafeln Volwahsens „Pflanzen und Säen“ bzw. „Ernten“ am Vorbau und die dem neuen Zweck angepassten Sgraffitoarbeiten der Halle. Heute ist das Gebäude ein Verwaltungsbau.

26 Staatspolizeileitstelle der Gestapo / City-Center Bayrische Straße 16

Im ehemaligen Hotel Continental in der Bismarckstraße 16/18 – heute Bayrische Straße – war von 1937 bis zur Zerstörung des Hauses im Februar 1945 die Staatspolizeileitstelle Dresden der Gestapo untergebracht. Von den verschiedenen Referaten galt das mit der Nummer „IV 4“ als das berüchtigteste, denn es organisierte die Maßnahmen gegen die Juden bis hin zu den Deportationen in die Vernichtungslager. Am 31. Juli 1941 hatte der Chef des Sicherheitsdienstes (SD) Reinhard Heydrich von Hermann Göring den Auftrag erhalten, eine „Gesamtlösung der europäischen Judenfrage“ zu finden. Sie mündete in die berüchtigte „Wannseekonferenz“ vom 20. Januar 1942. Hier traten unter Heydrichs Führung Vertreter der Reichsbehörden, der Partei- und SS-Führung zusammen, um die „Endlösung der Judenfrage“ – den geplanten

Massenmord an über elf Millionen Juden – zu organisieren. Kopf des Dresdner Referates war von 1942 an SS-Untersturmführer und Kriminalkommissar Henry Schmidt. Als Dienstwohnung ließ Schmidt durch seinen Kriminalobersekretär Rudolf Müller („Juden-Müller“) eine Unterkunft in der Schlueterstraße 22b kurzerhand räumen und die beiden jüdischen Bewohnerinnen Klara Weiß und ihre Tochter Eva in eines der „Judenhäuser“ einweisen. Schmidt plante von der Bismarckstraße auch den Aufbau des Judenlagers Hellerberg, einem Zwangsarbeitslager für die Dresdner Goehle-Werke, und war an zehn Deportationstransporten ins KZ Theresienstadt beteiligt. Deportiert wurden auch Klara Weiß und ihre Tochter – ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Das Gestapo-Gebäude wurde im Krieg zerstört. An der einstigen Stelle des Gestapogebäudes befindet sich heute das City-Center.

27 Erweiterungsbau der Reichsbahndirektion

Richard Spröggel, 1935/36

Wiener Straße 5 b

Auf einem ehemaligen, zwischen Wiener- und Sidonienstraße gelegenen Villengrundstück errichtete Reichsbahndirektor Richard Spröggel in den Jahren 1935/36 den Erweiterungsbau der Reichsbahndirektion. Die zurückgesetzte liegende leicht geschwungene Eingangsfront öffnet sich zum einstigen Villengarten, der als Vorplatz gestaltet ist. Der zweckorientierte viergeschossige Stahlskelettbau wird im Erdgeschoss durch seine Sandsteinverkleidung und darüber durch sandsteinumsäumte Fensterbänder akzentuiert. Das Erdgeschoss nutzte die Spar- und Darlehenskasse der Reichsbahn. Deren Blick ins Grüne und die lichten hellen Räume habe dazu beigetragen, „daß trotz aller Schlichtheit der Durchbildung der Begriff ‚Schönheit der Arbeit‘ für die In-



Holzschnitt von Konrad Felixmüller, 1928

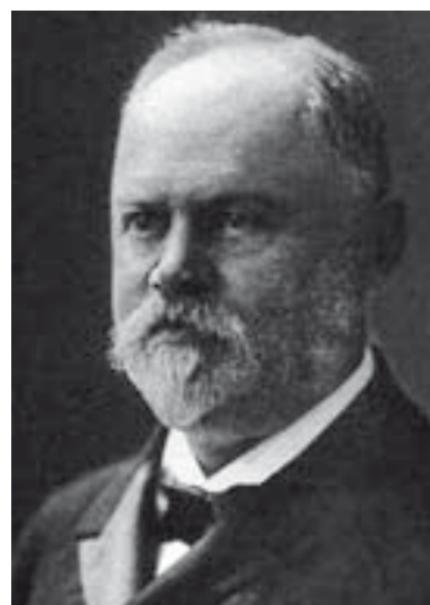
Wilhelm Kreis 1873-1955

Wilhelm Kreis, der Architekt des Deutschen Hygiene-Museums, wurde 1873 in Eltville geboren, besuchte das Realgymnasium Wiesbaden und studierte an den Technischen Hochschulen von München, Karlsruhe, (Berlin)-Charlottenburg und Braunschweig Architektur. 1898 war Kreis Assistent von Paul Wallot an der Dresdner Kunstakademie und unterstützte ihn beim Bau des Ständehauses. 1899 gewann er die drei ersten Preise eines von der Deutschen Studentenschaft ausgeschriebenen Wettbewerbs zur Errichtung von Bismarcktürmen. Nach Zwischenstationen kehrte Kreis 1926 als Nachfolger von Heinrich Tessenow an die Kunstakademie zurück. Wurde er nach 1933 zunächst infolge seiner umfangreichen Aufträge für jüdische Bauherrn aus der Präsidentschaft des Bundes Deutscher Architekten (BDA) verdrängt, so betrieb er den Kurswechsel vor Ort weit offensiver, trat im Oktober 1933 in die NSDAP ein und wurde förderndes Mitglied der SS. Für den Wettbewerb zum Gauforum legte er 1935 erste Pläne vor. 1938 erhielt er schließlich die Beauftragung zu dessen Bau. In Dresden entstanden nach seinen Plänen das Luftgaukommando sowie etwa Haus Krieger und sein eigenes Wohnhaus auf dem Weißen Hirsch. Die Erweiterung des Opernhauses (Semperoper) nach seinen Plänen wurde 1941 eingestellt. Im gleichen Jahr berief ihn Hitler zum Generalbaurat für die deutschen Kriegerfriedhöfe.

sassen zur Geltung kommt, so daß in nationalsozialistischem Geiste für das Wohl der Gefolgschaft gesorgt ist“, kommentierte das „Zentralblatt der Bauverwaltung“ den neu entstandenen Erweiterungsbau 1936. Unter der Grünfläche entstand nach Verhandlungen des Dresdner Luftgaukommandos III/IV mit der Reichsbahndirektion 1943 ein 950 Kubikmeter großer unterirdischer Löschwasserbehälter, dessen Bau von der Reichsluftfahrtverwaltung finanziert wurde. Er war einer von mehreren im Stadtgebiet, die jedoch hinter den Erfordernissen zurückblieben, zumal die Dresdner Rüstungsinspektion die Luftschutzmaßnahmen im Jahr 1944 als nicht mehr vordringlich einstuften. Nach dem Krieg wurde das Gebäude von der Reichsbahn weitergenutzt, inzwischen steht es leer.

**28 Güntzwiesenbad /
Georg-Arnhold-Bad
1926**
Hauptallee 2

Zu den Dresdener Mäzenen gehörte die jüdische Bankiersfamilie Arnhold, die in der Elbestadt über mehr als sechs Jahrzehnte fördernd wirkte. Bis 1914 hatte sich das Familienunternehmen zur größ-



Max Arnhold (1845-1908), um 1900

ten Privatbank in Sachsen entwickelt und rangierte 1935 kurz vor der Vertreibung der Familie und der Enteignung des Unternehmens sowie dessen Übernahme durch die Dresdner Bank unter den fünf bedeutendsten Privatbanken im Deutschen Reich. Das von den Brüdern Max und Georg geführte Unternehmen hatte gezielt Wissenschaft und Kunst gefördert und seine Unterstützung auf Vereine, in denen ethnisch-religiöse Zugehörigkeit bedeutungslos war, konzentriert. 1926 konnte dadurch auch ein Bad eröffnet werden, das heute wieder den Namen seines Förderers Georg Arnhold trägt. Der Mäzen hatte

Eingang zum Georg-Arnhold-Bad





Lingnerplatz: Deutsches Hygiene-Museum

drei Viertel der Baukosten übernommen und den Dresdnern ein Bad geschenkt, das auch den Anforderungen sportlicher Wettkämpfe genügte. Um den Namen des Stifters zu tilgen, änderten die Nationalsozialisten 1934 den Namen in Güntzwiesenbad. Erst 1948 kehrte der ursprüngliche Name zurück. Die Nachfahren der Bankiersbrüder wirken heute wieder als Mäzene in Dresden und unterstützen in den 1990er Jahren die Sanierung des Bades.

29 Deutsches Hygiene-Museum

Wilhelm Kreis, 1927-1930

Lingnerplatz 1

Di-So 10-18 Uhr

Mitten in den verwunschenen Garten des Sekundogenitur-Palais baute Wilhelm Kreis 1927 bis 1930 das auf die Hauptachse des Großen Gartens hin ausgerichtete Deutsche Hygiene-Museum, dessen Geschichte zu diesem Zeitpunkt schon über 20 Jahre zurückreichte, als der Dresdner Fabrikant des Mundwassers „Odol“ und Förderer des Museumsprojektes Karl August Lingner

(1861-1916) 1911 die Erste Internationale Hygiene-Ausstellung initiiert hatte. Von 1933 an wurde das Museum, in dem der Bankier Georg Arnhold (→ [Georg-Arnhold-Bad](#)) die Ausstattung zweier Säle finanziert hatte, fest in die Rassen- und Gesundheitspolitik der NS-Idiologie eingebunden. Hier entstand die erste reichsdeutsche „Staatsakademie für Rassenpflege“. Deren zentrale Bestandteile bildeten fortan die Eugenik und „Rassen“-Biologie. Schon im Vorfeld der „Machtergreifung“ hatten rasssekundliche Themen in die Ausstellungen des Hauses Eingang gefunden, die dann 1934 in die Ausstellung „Volk und Rasse“ mündeten. 1935 zeigte man in der Schau „Das Leben“ sechs Abgüsse „westischer“ Schädelformen, um die rassistische Erblehre im Sinne des Nationalsozialismus zu demonstrieren, und mit der vom Hauptamt für Volksgesundheit der NSDAP konzipierten Wanderausstellung „Ewiges Volk“ 1937 ersetzten erstmals plastische Schaubilder mit ihrer ganz eigenen suggestiven und manipulatorischen Wirkung „die alten trockenen Methoden der Tabellen und Statistiken“. Das Museum war jedoch nicht

Ausstellungsort allein, es nahm zahlreiche NS-Institutionen als Mieter auf, darunter die Ämter für Volksgesundheit bei der Gau- bzw. Kreisleitung Sachsen der NSDAP ab 1935/40, das Sächsische Erbgesundheitsamt (1934) und das Rassenpolitische Amt bei der Gauleitung Sachsen (1935/36). Aufgrund seiner exponierten, freistehenden Lage in der Achse zum Großen Garten geriet der Standort des Museums schon sehr früh ins Visier für ein zu errichtendes Gau-forum, in das das Museum mit einbezogen werden sollte. 1936 wurde Kreis von der Gauverwaltung mit dessen Planung und Ausführung beauftragt. → **Gau-forum** 1945 trug das Museumsgebäude schwere Schäden davon.

**30 Henriettenstift /
Jüdisches Sammellager /
Studentenwohnheim
1852**
Güntzstraße 24 (heute Nr. 28)

Eine Erinnerungstafel am Studentenwohnheim der TU Dresden in der Güntzstraße 28 ist der einzige Hinweis auf das einstige Henriettenstift, das als eine der größten mildtätigen Stiftungen der Stadt 1852 vom Bankier und Gemeindevorsteher Wilhelm Schie errichtet und nach seiner Frau Henriette benannt wurde. Zunächst als Asylhaus für neun Familien konzipiert wandelte es sich im Lauf der Zeit in ein Altenheim, dem 1904 ein Erweiterungsbau hinzugefügt wurde, so dass 16 Familien im Stift lebten und jeweils eine kleine Wohnung aus Vorraum, Küche, Kammer und Stube innehatten. Nach der „Machtergreifung“ spitzte sich die Lage für die Bewohner mehr und mehr zu. Neben der angespannten finanziellen Situation – das Heim hatte durch die Inflation sein Stiftungskapital verloren – wurde das Stift zu einem → „Judenhaus“ erklärt. Hier wies man zusätzlich 25 Personen ein. So mussten sich vier Personen eine Wohnung teilen. 1942 richteten die NS-

Behörden im Henriettenstift ein Sammellager für jüdische Bürger ein, die nach Theresienstadt verschickt werden sollten. Am 14. Juli 1942 hielten die Wagen vor dem Haus und deportierten 47 Bewohner. Nur zwei Frauen überlebten. Das Gebäude ging in den Besitz der NSDAP über und wurde für Veranstaltungen der Hitlerjugend genutzt, bis es beim Bombenangriff im Februar 1945 zerstört wurde. An seine Stelle trat der Neubau des Studentenwohnheims mit der Erinnerungstafel, die 1966 auf Antrag der jüdischen Gemeinde angebracht wurde.

**31 Eliasfriedhof
1680**
Güntzstraße / Ziegelstraße

Der Eliasfriedhof ist bis heute der älteste erhaltene und zugleich kulturhistorisch bedeutsamste Begräbnisplatz der Landeshauptstadt geblieben. 1680 war er noch weit vor den Toren zunächst als Pest- und Armenfriedhof entstanden und avancierte später zum bevorzugten Begräbnisort von Adel und Bürgertum. 1876 erfolgte hier die letzte Beisetzung, und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde er fast völlig geschlossen. Unterschiedliche Konzepte sahen die Erhaltung des Bestands bzw. die Profanierung der Anlage vor. In den 1930er Jahren wurde die künftige Nutzung „erneut lebhaft erörtert und verhandelt“. Die von Stadtbaurat Paul Wolf 1937 vorgelegten Pläne sahen ein „Freilichtmuseum Dresdner Friedhofskunst“ unter Schonung der barocken Grufthäuser und des historischen Baumbestandes vor. Für einen kleinen Teil schlug er vor, den östlichen Teil mit den Grabmalen des 19. Jahrhunderts den städtebaulichen Erfordernissen zu opfern. 1939 schienen die Verhandlungen zwischen Stadt und Kirche abgeschlossen, und die ersten Arbeiten begannen, bis der Krieg auch diesen Ort verheerte und den Friedhof mit Brandbomben übersäte.

32 Oberlandesgericht / Untersuchungshaftanstalt Dresden II („Mathilde“) / Wohnhäuser
 Carl Adolf Canzler, 1876–1879
 Pillnitzer Straße 20

Einzig der Straßename und eine Sandsteinstele an der Ecke Gerichtsstraße / Pillnitzer Straße erinnern heute an den Standort des Oberlandesgerichts und der zugehörigen Untersuchungshaftanstalt Dresden II, die wegen ihrer Lage entlang der Mathildenstraße im Volksmund nur „Mathilde“ oder „Mathildenschlösschen“ genannt wurde. Vor allem in der Anfangsphase des NS-Unrechtsregimes und mit Kriegsbeginn spielte das Oberlandesgericht mit seinem benachbarten Gefängnis eine wichtige Rolle bei der Verfolgung von Regimegegnern. Der in der Weimarer Republik zugunsten der Haftanstalt am Münchner Platz geschlossene Zellentrakt wurde 1933 reaktiviert, als „Schutzaflager“ eingericichtet und diente anschließend als Untersuchungshaftanstalt Dresden II. Neben politischen Gegnern, vor allem Kommunisten, die man hier nach den Reichstagswahlen im März 1933 internierte, wurden hier ab 1938 auch eine Vielzahl der Dresdner Juden und Tsche-

chen zusammengeführt. Viele der internierten Tschechen wurden für die Rüstungsindustrie herangezogen. So unterhielt die Heidenauer Firma Elbtalwerk, die auf Elektromotorenbau spezialisiert war, im Gefängnis eine eigene Werkstatt. Beim Bombenangriff im Februar 1945 wurden Oberlandesgericht und Gefängnis fast völlig zerstört, 30 Häftlinge starben. Das Gebäude wurde abgerissen. Inzwischen sind an diesem Ort Wohnhäuser entstanden.

33 Neugestaltung des Königsufers – Rosengarten
 Königsufer

Ein Prestigeobjekt des nationalsozialistischen Stadtumbaus und zugleich das bedeutendste stadtgestaltende Projekt der NS-Zeit in Dresden bildete die Umgestaltung des Königsufers zwischen Marienbrücke und Prießnitzmündung. Die städtebauliche Problematik dieses Bereichs hatte zur Jahrhundertwende bereits Stadtbaurat Hans Erlwein erkannt. Dessen Anregungen mündeten 1910 in einen Wettbewerb, in dessen Folge die Planungen des städtischen Hoch- und Tiefbauamtes, deren künstlerischer Teil Erlwein bearbeitet hatte,

Eliasfriedhof um 1900





Königsufer, Aufmarsch- und Kundgebungsplatz, 1937



Königsufer, Staudengarten mit Stadtsilhouette, 1938



Königsufer, Staudengarten mit Gesamtministerium, 1939

vom Preisgericht als am besten geeignete Lösung befunden wurden. Dabei hätte eine Hochuferstraße die Bauplattform zur Elbe hin neu erschlossen. Anfang der 1930er Jahre regte Stadtbaurat Paul Wolf eine intimere Lösung unter Erhaltung der vielen kleinen Bürgergärten an, doch erst unter Oberbürgermeister Ernst Zörner konnte das kostspielige Vorhaben zwischen 1933 und 1936 als Reichsarbeitsbeschaffungsprojekt umgesetzt werden, darunter der Rosengarten als einer von insgesamt vier Bauabschnitten auf einer Gesamtlänge von zwei Kilometern. Die Pläne für die Gesamtgestaltung hatte Stadtgartendirektor Heinrich Christian August Balke entwickelt, der am 30. Januar 1934 sein Amt angetreten hatte. Bereits zu Pfingsten 1935 öffnete der Rosengarten mit 6.000 Rosenstöcken, Rasenflächen, Pavillons, Kleinplastiken und einem Café erstmals seine Pforten.

34 Neugestaltung des Königsufers – Staudengarten

Königsufer

Unmittelbar an den Rosengarten – nur getrennt von der Albertbrücke – schließt nach Westen der 1934/35 entstandene Staudengarten an, dessen charakteristisches Entrée von der Elbe her Ernst Moritz Geygers Bogenschütze bildet. Die 1936 aufgestellte Monumentalskulptur ist ein Nachguss des Potsdamer Originals von 1902. Ähnlich wie der Rosengarten ist auch der Staudengarten ein von Hainbuchenhecken umsäumter Sondergarten, der, symmetrisch gestaltet im Zentrum um die Rasenfläche, ehemals flache Staudenteppiche enthielt, die nach wie vor von Kieswegen umsäumt werden. Kleinplastiken wie eine Sonnenuhr und Treppenanlagen erinnern an die ursprüngliche Ausstattung – das zentrale Wasserbecken ist heute verschwunden und soll mit dem Garten in den kommenden Jahren abschnittsweise wiederhergestellt wer-

den. Erhalten blieben indes zwei Reliefs zum Thema Arbeiten und Leben an und mit der Elbe unterhalb der Albertbrücke. Die Künstler Hermann A. Raddatz und Edmund D. Möller hielten auf dem westlichen, 1936/37 entstandenen bzw. östlichen Fries von 1938 Szenen von Treidlern, Elbefischern und spielenden Kindern fest. Ab 1940 wurde den Juden der Zugang zum Königsufer verwehrt.

35 „Judenhaus“ der Israelitischen Gemeinde / Jüdisches Gemeindehaus / Wohn- und Geschäftshaus

Bautzner Straße 20

Das einstige Wohnhaus der jüdischen Familie Schrimmer, das die Israelitische Gemeinde Dresden 1937 erworben hatte, gehörte zu den insgesamt 32 so genannten „Judenhäusern“ Dresdens. Juden, die man aus ihren Häusern oder Wohnungen vertrieben hatte, wurden hier ab 1940 eingewiesen. Grundlage dafür bildete ein Gesetz über „Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. April 1939, das die Kündigung eines Mietverhältnisses mit Juden bei anderweitiger Unterbringung zuließ und die Juden mit eigenem Wohnraum verpflichtete, wohnungslose jüdische Familien aufzunehmen. Verschärfend kam die Weisung Görings vom September 1939 hinzu, Juden in eigenen Häusern unterzubringen. Die Vorbereitungen hierfür liefen mindestens seit November 1939. Laut einer Liste waren zunächst 30 „reine Judenhäuser“ und sieben weitere unter dem „Status quo“ vorgesehen. Eines davon in der Bautzner Straße 20. Die über 60 Jahre alten Hausbewohner wurden am 25. August 1942 mit dem „5. Dresdner Transport V/5“ ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Andere Bewohner, die zum Arbeitseinsatz bei Zeiss-Ikon verpflichtet waren, mussten zunächst ins „Judenlager Hellerberg“ übersiedeln, von wo aus sie Anfang März 1943 nach Auschwitz deportiert wurden. Victor Klemperer beschrieb die jüdische

Kleiderkammer im „jämmerlichen Hinterhaus“, in der „ein Mann, eine Frau, ein Halbwüchsiger galizischen Aussehens“ an drei Nähmaschinen arbeiteten und in dem er drei Paar fabrikneue Socken erstand. Das Haus blieb unzerstört und nahm im Herbst 1945 die jüdische Gemeinde auf, die sich hier neu konstituierte. Bis zur Fertigstellung des neuen Gemeindehauses am Hasenberg 2001 waren hier die Geschäftsstelle, Gemeinderäume und die Jüdische Wohlfahrtspflege untergebracht. Das Gebäude ist erhalten und dient heute als Wohn- und Geschäftshaus.

36 Buchhandlung Nestler

Bautzner Straße 27

Nicht weit entfernt vom „Judenhaus“ Bautzner Straße 20 lag die Buchhandlung Wilhelm Nestler. Sie war – getarnt als Wehrmachtbuchhandlung – in den Jahren des NS-Regimes Anlaufstelle für Oppositionelle und Widerstandskämpfer. Beim Betrachten von Büchern wurden unter der Hand Nachrichten und Aufträge ausgetauscht. Trotz der Beobachtung durch die Gestapo, trotz Hausdurchsuchungen und Verhören konnte man den Eheleuten Arthur und Elfriede Nestler nichts nachweisen. Arthur Nestler hatte schon früh mit der KPD sympathisiert, der er noch 1932 beitreten wollte. Auf Bitten der Partei wurde die Buchhandlung auch zum illegalen Treffpunkt ausersehen. Das Gebäude ist im Krieg zerstört worden.

37 Ministerialgebäude / Sächsisches Justizministerium

Max Isidor Krause; Karl Louis Schmidt, 1892-1894
Hospitalstraße 7

Das Ministerialgebäude an der Hospitalstraße entstand ursprünglich als eines von vier Dresdner Amtsgerichten. 1926 zog indes das Justizministerium

aus dem Gebäude des Gesamtministeriums am Königsufer hier ein und blieb bis zum Februar 1934 Amtssitz des sächsischen Justizministers. Nach Auflösung des Ministeriums 1935 saßen hier das Justizrechnungsamt für Sachsen, die Prüfungsstelle Dresden des Reichs-Justizprüfungsamtes, das Justizprüfungsamt beim Oberlandesgericht und als mit Abstand wichtigste Institution von 1941 bis 1945 der Präsident des Oberlandesgerichts Dresden. Das Gericht selbst befand sich an der Pillnitzer Straße und hatte einen ganz besonderen Ruf, denn es befasste sich seit Kriegsbeginn schwerpunktmäßig mit der Ahndung des kommunistischen und des „bürgerlich-militärischen tschechischen Widerstands“. Durch die politische Zuverlässigkeit der Dresdner Richter wurden vom Volksgerichtshof ab 1940 „minder schwere Fälle“ von Hoch- und Landesverrat aus dem Protektorat im Zuge der geografischen Nähe auch nach Dresden abgegeben. In den drei Jahren von 1941 bis 1944 waren 4.089 abgegebene Verfahren anhängig, für die 1942 ein vierter Strafsenat eingerichtet wurde. Das Justizministerium von Sachsen nutzt heute das ehemalige Ministerialgebäude.

38 Gesamtministerium / Sächsische Staatskanzlei

Edmund Waldow; Heinrich Tscharmann, 1900-1904

Archivstraße 1 / Königsufer

Das Gebäude des Königlichen Gesamtministeriums umfasste seit seiner Fertigstellung eine Vielzahl von Ministerien und die Staatskanzlei. Als der oberste sächsische SA-Führer Manfred von Killinger zum Reichskommissar für Sachsen ernannt wurde, befanden sich neben der Staatskanzlei noch die Ministerien für Auswärtige Angelegenheiten, des Innern, der Wirtschaft und der Volksbildung sowie das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium im Gebäude.

Während es hier durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenstums im April 1933 zu über 1.300 Entlassungen kam, blieb die Staatskanzlei von personellen Konsequenzen verschont, da sich die Beamten dem neuen System „zur Verfügung“ stellten. Neben Friedrich Günther als Leiter der Staatskanzlei berief von Killinger Arno Schreiber im Rang eines Staatskommissars als Verbindungsmann zur Gauleitung der NSDAP. Zwistigkeiten zwischen von Killinger und Mutschmann behinderten von Beginn an die Arbeit. So gelang es von Killinger, die direkte Korrespondenz der Ministerien mit dem Reichsstatthalter zu seinen Gunsten zu unterbinden und sich ein gewisses Informationsmonopol zu sichern. Andererseits war es Mutschmann gelungen, mit Karl Fritsch als stellvertretendem Gauleiter und Gauwirtschaftsberater Georg Lenk zwei Personen aus seinem Umfeld als Innen- und Wirtschaftsminister im unmittelbaren Umfeld von Killingers zu positionieren. Infolge des Röhm-Putsches 1934 fanden die Intrigen in der Staatskanzlei ein Ende. Mutschmann übernahm 1935 neben seiner Funktion als Gauleiter auch das Amt des sächsischen Ministerpräsidenten. Die Einflussosphäre der einzelnen Ministerien suchte er durch Bündelung der Aufgabenbereiche in seiner Hand zu beschneiden und arbeitete zielstrebig auf eine Gauregierung hin. Unter Mutschmann entwickelte die Staatskanzlei eine Schlüsselstellung, die 136 Beamte und Angestellte umfasste und nach der Abschaffung sämtlicher Ministerien am 10. April 1943 durch Mutschmanns Eigenmacht zur obersten Entscheidungsinstanz von sieben Verwaltungsabteilungen wurde. Der Anordnung Hitlers, die Zusammenlegung der Ministerien zu unterlassen, bzw. deren Aufhebung widersetzte sich Mutschmann erfolgreich und sah seine Machtposition 1943 ein weiteres Mal gestärkt. Heute residiert der sächsische Ministerpräsident im Gebäude.



Manfred Freiherr von Killinger
1886-1944

Sachsens erster NS-Ministerpräsident war Manfred von Killinger. Auf das Konto von Killingers gehen die Erstürmung des sozialdemokratischen Volkshauses und der „Dresdner Volkszeitung“ (1933) samt dem ersten „wilden Gefängnis“ im Keller des Gebäudes. Hitler hatte ihn zuvor zum Polizeikommissar ernannt und durch den SA-Mann erst die Chance zur Machtübernahme durch die Partei. Die anschließende Ernennung von Reichsstatthaltern schwächte die Macht des Ministerpräsidenten von Killinger zusehends. Im Zusammenhang mit dem Röhm-Putsch wurde von Killinger am 30. Juni 1934 auf dem Münchner Hauptbahnhof verhaftet. Nach Dresden zurückgekehrt erfolgte durch den Führer des SS-Oberabschnitts Elbe Karl Freiherr von Eberstein kurz darauf eine weitere Verhaftung und Internierung im Konzentrationslager Hohnstein bis zum 4. Juli 1934. Die endgültige Entlassung als Ministerpräsident erfolgte am 28. Februar 1935. Im gleichen Jahr wurde von Killinger zum Mitglied des neu geschaffenen Volksgerichtshofes berufen. Zur Jahreswende 1936/37 beriet er im auswärtigen Dienst im Auftrag Hitlers Franco im Spanischen Bürgerkrieg. 1937 wurde er deutscher Generalkonsul in San Francisco, zuletzt in Rumänien, wo er sich 1944 bei der Botschaftsbesetzung durch rumänische und sowjetische Truppen erschoss.



Felix Pfeifers Skulptur „Genesung“

39 Finanzministerium / Sächsisches Finanz- und Kultusministerium

**Otto Wanckel; Ottomar Reichelt,
1889–1896**

Carolaplatz 1 / Königsufer

Das Pendant zum Gebäude des erst 1900 begonnenen Gesamtministeriums bildet das Finanzministerium, das 1936 zur Kulisse der neu entstandenen Tribüne des Aufmarsch- und Versammlungsplatzes wurde. Im Gebäude saß von 1933 bis 1945 Rudolf Kamps als Finanzminister. Der dem „Killinger-Lager“ nahestehende Kamps war bereits vor 1933 als Oberregierungsrat im Finanzministerium tätig gewesen, das er jetzt als Minister übernahm. Bereits 1931 war er in die NSDAP eingetreten, sah jedoch sein Ministeramt infolge der „zweiten Machtergreifung“ Mutschmanns als neuem Ministerpräsidenten 1935 bedroht. So war am 20. März 1935 der dem Killinger-Lager zugehörige Kultusminister Wilhelm Hartnacke von Hitler „auf Vorschlag des Reichsstatthalters in Sachsen“ entlassen worden. Kamps wandte sich daraufhin Anfang April 1935 an Robert Bauer, den Beauftragten der Parteileitung für Sachsen im Stab Heß'. Er äußerte Befürch-

tungen, dass Mutschmann gegen ihn ebenfalls vorgehen könnte. Dennoch blieb Kamps, nicht zuletzt wohl mit Rückendeckung von Reichsfinanzminister Lutz Graf Schwerin von Krosigk, im Amt. Das Gebäude an der Elbe ist heute Sitz des sächsischen Finanz- und Kultusministeriums.

40 Königsufer – Aufmarsch- und Kundgebungsplatz

Paul Wolf, 1936

Königsufer

Neben dem Rosen- und Staudengarten wurde der Abschnitt des Königsufers zwischen Carola- und Augustusbrücke von Stadtbaurat Paul Wolf für Kundgebungen und Aufmärsche konzipiert. Unter Ausnutzung der Böschung vor dem Finanzministerium entstand daher die an eine Thingstätte erinnernde Tribünenanlage mit Rednerpodest, die heute u. a. für sommerliche Open-Air-Kino-Aufführungen genutzt wird. In der Planung bezeichnete Wolf diesen Raum als Platz für nationale Kundgebungen, und tatsächlich diente er zahlreichen Massenveranstaltungen. So etwa gelobten hier einen Tag nach dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 mehrere tausend Menschen ihre Treue gegenüber ihrem

„Führer“ und dem NS-Regime. Original erhalten haben sich aus der Bauzeit die beiden Säulenbasen der Fahnenmasten, die die Tribüne ursprünglich rahmten. Die suggestive Wirkung des Ortes war beabsichtigt und ließ sich durch nächtliche Fackelbeleuchtung noch steigern. „Das berühmte Stadtbild von Dresden vor Augen“ sollten „die Teilnehmer an den nationalen Kundgebungen des Gaues sich in dem Raum zwischen Augustusbrücke und Carolabrücke versammeln, der“ sich „durch Hinzunahme des Altstädter Ufers mit der Brühlschen Terrasse unter Einbeziehung des Stromes und der Brücken zu einem einzig-

artigen gewaltigen, unter freiem Himmel liegenden Festraum für 300.000 Menschen [...] erweitert“ hätte, schwärzte Wolf. Die Wirkung betonte der Stadtbeitrag über Dresden anlässlich der Propagandaausstellung „Sachsen am Werk“ 1938. Dort heißt es: „Vom Platz der Kundgebungen und Aufmärsche reicht die Stimme der Lautsprecher sogar über den Fluß und offenbart auf diese Weise eine Fernwirkung [...] bis in die Altstadt hinein, die der sichtbaren Brücke nicht bedarf.“ Nach 1945 wurde das zentrale Rundtreppchen bis auf das halbrunde Podest beseitigt. Es unterstrich auf suggestive Art das „Führerprinzip“.

Ernst Moritz Geygers „Bogenschütze“





Finanzministerium



Treuekundgebung für Hitler am 21. Juli 1944 am Neustädter Elbufer



Elbufer: Neue Treppenanlage am Japanischen Palais, 1936

41 Königsufer – Bereich um die Augustusbrücke

Königsufer

Wäre es nach den Stadtplanern und Architekten gegangen, so hätte sich auf der Westseite der Augustusbrücke ein weit aufragendes „Mal des nationalen Aufbruchs“ erhoben. Mit dem Blick zur Sonne sollte es „die Wiederauferstehung der Nation durch die nationale Revolution versinnbildlichen“ und richtungsweisend für die gesamte Elbufergestaltung werden. Das Projekt blieb ebenso in seinen Anfängen stecken wie die Anlage eines Ehrenmals für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Sachsen. Weniger martialisch klingt die Elbufergestaltung des Königsufers nach Nordwesten hin aus. Statt einer Mauer verbindet seit 1936 eine Freitreppe den Garten des Japanischen Palais mit dem Elbufer. Kleinarchitekturen wie Karl Paul Andraes 1936 entstandener Japanischer Pavillon (Milchpavillon) belebten die Szenerie oder nahmen wie Georg Türkes 1937 an der Augustusbrücke beim Narrenhäusel aufgestellte und 1945 zerstörte Plastik „Die Schiffahrt“ direkt Bezug zur Elbe auf. Noch während der laufenden Reichsgartenschau konnte Oberbürgermeister Ernst Zörner das neugestaltete Terrain am 5. Juni 1936 in Anwesenheit von Reichsinnenminister Frick der Dresdner Öffentlichkeit übergeben. 216 Langzeitarbeitslose hatten den rund zwei Kilometer langen Uferstreifen zwischen Marienbrücke und Priebitzmündung vom 7. November 1933 an unter der Leitung des Städtischen Hochbauamtes und der Stadtgartenverwaltung in einen Grüngürtel verwandelt. Möglich geworden war die Maßnahme durch das „Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit“ vom 1. Juni 1933. Zörner ließ diese Baumaßnahmen propagandistisch in Szene setzen. Vor dem Neuen Rathaus hatte er den mit Spaten ausgerüsteten Männern zugerufen: „Ihr sollt die Pioniere einer

neuen, besseren Zeit sein, sollt aus dieser Arbeit wieder Brot gewinnen.“ Am 7. Mai 1945 kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges wurden zwei der neun Brückenbögen der erst 1907 bis 1910 unter Wilhelm Kreis und Hermann Klette entstandenen Augustusbrücke durch die SS gesprengt.



Gedenktafel am Bahnhof Dresden-Neustadt

42 Bahnhof Dresden-Neustadt

Osmar Dürichen, 1898–1901

Schlesischer Platz 1

Eine ambivalente Rolle in den 1930er und 1940er Jahren nimmt der Bahnhof Dresden-Neustadt ein. Zum einen verkehrt seit 1936 zweimal täglich von hier nach Berlin-Anhalter Bahnhof der legendäre Henschel-Wegmann-Zug, der damit auch Dresden in das von Berlin ausgehende Fernschnellverkehrsnetz ein- und die beiden Großstädte in rund einhundert Minuten verband. Als wichtiger Knoten nach Osten erlangte er nach Kriegsausbruch auch für die Wehrmacht Bedeutung, die hier eine ständige eigene Bahnhofskommandantur mit speziellem Bahnhofsoffizier unterhielt. Nach dem Bombenangriff vom 16. Januar 1945, der den Verkehr zum Dresdner Hauptbahnhof vollständig un-



Blick auf den Bahnhof Dresden-Neustadt

terbrach, fiel dem Neustädter Bahnhof zusätzlich die Rolle den Knotenbahnhofs zu, die er trotz weiterer Beschädigungen der Bahnanlagen auch nach Kriegsende behielt. An das dunkelste Kapitel in der Bahnhofsgeschichte erinnern seit 2001 eine Gedenktafel und ein im Boden eingelassener Davidstern am Eingang vom Schlesischen Platz. Neben Truppentransporten hatte der benachbarte Güterbahnhof von 1942 bis 1944 als Ausgangspunkt bzw. Zwischenstation für Deportationszüge gedient. So wurden am frühen Morgen des 21. Januar 1942 224 jüdische Menschen aus dem Regierungsbezirk Dresden-Bautzen auf dem Güterbahnhof in ungeheizte Güterwagen gepfercht und in viertägiger Fahrt ins Ghetto Riga transportiert. Ein weiterer Transport am 3. März 1943 verließ den Neustädter Bahnhof mit 293 Juden mit dem Ziel ins Vernichtungslager Auschwitz. Weitere Waggons transportierten 1.500 Menschen, von denen 820 nach der Selektion in den Gaskammern von Birkenau ermordet wurden. Besonders zynisch war der Transport der Bahn, die die Menschen in den ungeheizten Güterwagen gegenüber dem Reichssicherheitshauptamt als normale Fahrgäste über den Tarif dritter Klasse abrechnete. Die Tafel am Bahnhofseingang entwarf die Dresdner Künstlerin

Marion Kahnemann in Form einer zerstörten Steinplatte, die den Bruch der Geschichte vor Augen führt. Die Erinnerungssteine und die Worte des neunten Psalms sind in die Glasplatte eingelassen, durch die beide Teile verbunden sind.

43 Königliches Schauspielhaus / Albert Theater / Theater des Volkes
Bernhard Schreiber, 1871-1873

Albertplatz

Die Nationalsozialisten vertraten die Auffassung, dass sich das Dresdner Theaterleben bei der Machtübernahme 1933 in einer Krise befand, so dass die Stadt Dresden bis 1936 das Albert-Theater in der Neustadt erwarb und 1936 als erstes in ganz Mitteldeutschland unter dem Namen Theater des Volkes wiedereröffnete. Dabei hatten die Deutsche Arbeitsfront (DAF), das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda und die Stadt Dresden ein wirksames Instrument gefunden, die NS-Propaganda am traditionellen Ort des ehemaligen Königlichen Schauspielhauses mit der „neuen Zeit“ zu verbinden. Eine entsprechende Propagandaschrift weist denn auch unverhohlen auf den Zweck hin, ein „Theater für alle sein“ zu wol-

len und „die Bühnenkunst besonders unseren schaffenden Volksgenossen und Volksgenossinnen“ nahezubringen. Niedrige Eintrittspreise und ein breiteres Repertoire sollten dabei das Ihre beitragen, „daß ein Besuch des Theaters jedem Volksgenossen Entspannung und Freuden bieten wird.“ Dazu gehörten vor allem organisierte Theaterbesuche der sogenannten Theaterringe der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in der Deutschen Arbeitsfront. Zur Eröffnung am 1. Dezember 1936 ließ es sich Oberbürgermeister Zörner nicht nehmen, die 160 „Gefolgschaftsmitglieder“ des Theaters persönlich für ihre neue Aufgabe zu verpflichten. Das 1945 ausgebrannte Theater wurde 1948 abgerissen.



Erster Rang im Theater des Volkes

Theater des Volkes am Albertplatz



Dresden vor der Machtübernahme



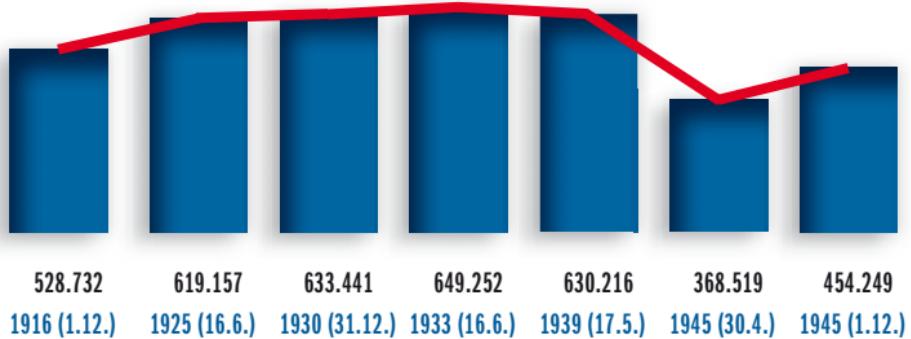
Fahnenhissung vor dem Neuen Rathaus anlässlich der „Machtergreifung“ Hitlers

Während der Jahre der Weimarer Republik radikalierten und polarisierten sich die politischen Anschauungen. Neben der Bastion der Sozialdemokratie und ihrer umfangreichen Vereinskultur und rund 170.000 Parteimitgliedern 1922 etablierte sich nach ihrer Gründung 1918 auch die KPD in Sachsen. Sie betrieb Ende der 1920er Jahre unter dem Motto einer Einheitsfront eine gegen die SPD gerichtete Politik. Die Haltung stärkte auch die rechten Gruppierungen des Landes, erst recht, als KPD und NSDAP gemeinsam als Opposition im Sächsischen Landtag wirkten. Im Oktober 1921 hatte Fritz Tittmann in Zwickau die erste NSDAP-Gruppe Sachsen gegründet. Es war die erste, die außerhalb Bayerns entstanden war. Von hier aus breitete sich die Partei über den Putsch von 1923 und das Parteiverbot 1925 hinweg über Sachsen aus. 1926 errang die NSDAP ihre ersten beiden Landtagsmandate, gewann mehr und mehr Mitglieder und erhielt finanzielle Unterstützung durch Vertreter der sächsischen Industrie. Bei der „Machtübernahme“ 1933 zählte die Partei rund 87.000 Mitglieder. Ihre „Hoch-

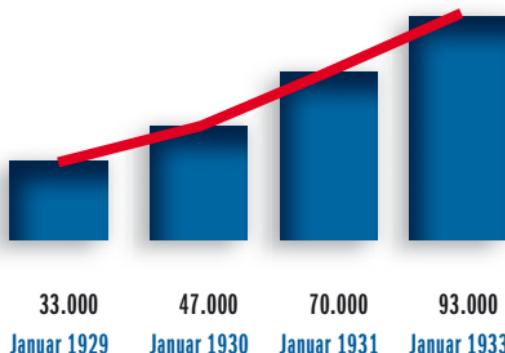
burg“ bildete Tittmanns Heimat Zwickau. Beim Blick auf die Altersstruktur fällt auf, dass über die Hälfte der Mitglieder zwischen 18 und 30 Jahre alt waren. 28 Prozent aller Mitglieder und 49 Prozent der Mitglieder der SA waren arbeitslos und anfällig für die Ziele und Programme der NS-Partei, die die wirtschaftlichen und politischen Schwächen als Attacken gegen die bürgerliche Politik nutzte. So verzeichnete ganz Sachsen im November 1931 589.800 Arbeitslose – gerechnet auf 1.000 Einwohner die höchste Arbeitslosenzahl im Deutschen Reich. Allein in Dresden hatte sich zwischen 1930 und 1933 die Zahl der Erwerbslosen von 7,44 % auf 14,3 % fast verdoppelt. Zahlreiche Arbeitsbeschaffungs- und Notstandsmaßnahmen suchten zwar die Situation zu entspannen, führten aber zu keiner dauerhaften Überwindung der Krise. 1932 waren die bürgerlichen Kräfte nicht mehr handlungsfähig. Die SPD, deren Wahlergebnisse bis 1933 immer rund zehn Prozent über dem Reichsdurchschnitt lagen, stand mit der „Machtergreifung“ isoliert auf verlorenem Posten.

Statistische Angaben Dresden

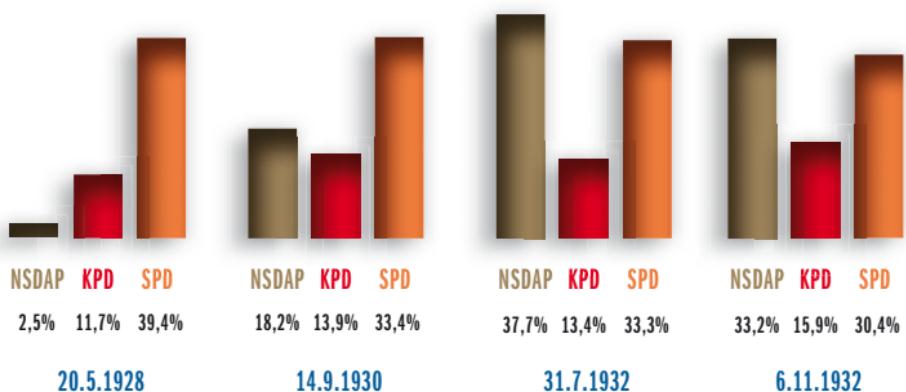
Bevölkerungsentwicklung



Erwerbslosenzahlen



Ergebnisse der Reichstagswahlen in Dresden



Jahresschauen

Die Erste Deutsche Reichsgartenschau 1936

Als Dresdens Stadtgartendirektor Heinrich Balke in der Zeitschrift „Die Gartenkunst“ 1936 den Ruf Dresdens als Garten-, Musik- und Kunststadt ersten Ranges betonte und die bevorzugte Entwicklung des örtlichen Ausstellungswesens hervorhob, hatte die unter seiner fachlichen Leitung konzipierte Erste Deutsche Reichsgartenbau-Ausstellung bereits ihre Pforten geöffnet. Mit der von April bis Oktober 1936 durchgeführten Reichsgartenschau versuchte die Stadt an die großen Erfolge im Ausstellungswesen der Weimarer Republik anzuknüpfen. Zu den Schwerpunkten Balkes auf der Reichsgartenschau gehörten die Betonung des Formwillens und des erwachenden Naturempfindens des deutschen Volkes, die er durch eine betonte „Gestaltungsgesinnung“ entweder monumental oder „traulich und in-

Ausstellung „Garten und Heim“, 1937 –
Eingang Lennéstraße



dividuell“ betonte und sich dabei einer Vielgestaltigkeit von Pflanzenmaterial bediente, „das [...] erstmalig aus allen deutschen Gauen von Hunderten Gartenbaufirmen“ ausgestellt wurde. Demgemäß stellte die Erste Deutsche Reichsgartenschau nach der Ansicht Balkes durch die ihr eigene Fülle verschiedenster Pflanzen etwas nie Dagewesenes dar und zielte durchdrungen vom Geist ihres Gestaltungswillens auf die Erweckung des „dem deutschen Menschen eigenen Natursinn[s], [...]“ damit dieser den großen Aufgaben, die zur Gestaltung des deutschen Lebensraumes zu lösen sind, das hierfür notwendige Verständnis entgegenbringt.“ Zwar spricht die bundesdeutsche Nachkriegsliteratur davon, dass auch in der Reichsgartenschau 1936 „die Aufgaben und Ziele [...] naturgemäß in gartenbaulicher Hinsicht dieselben“ gewesen seien, die „sich der Gesamtberuf im Laufe von über hundert Jahren [...] erarbeitet hatte“, doch trat die Vereinnahmung des Gartenbaues durch das NS-System und dessen prägnante Schwerpunktsetzung in Sonderschauen wie dem Schulgarten des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB) deutlich hervor. Pünktlich zur Reichsgartenschau präsentierte die Stadtverwaltung Ihren „Volksgenossen“ die fertig gestellte Elbufergestaltung, die nach 1934 noch über den Bereich des Königsufers hinaus erweitert worden war und auch Aussichtspunkte wie den „Blombergblick“ oder den neu gestalteten Garten von Schloss Albrechtsberg umfasste, Teile der umgestalteten Altstadt und den restaurierten Zwinger. Zahlreiche Veranstaltungen rund um die Gartenschau zogen Besucher an, so die Reichsgartenbaumesse, die auf die Olympischen Spiele Berlin verweisende Olympia Postwertzeichen Ausstellung „Die Briefmarke“, der Elbeschiffahrtstag oder der Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz.



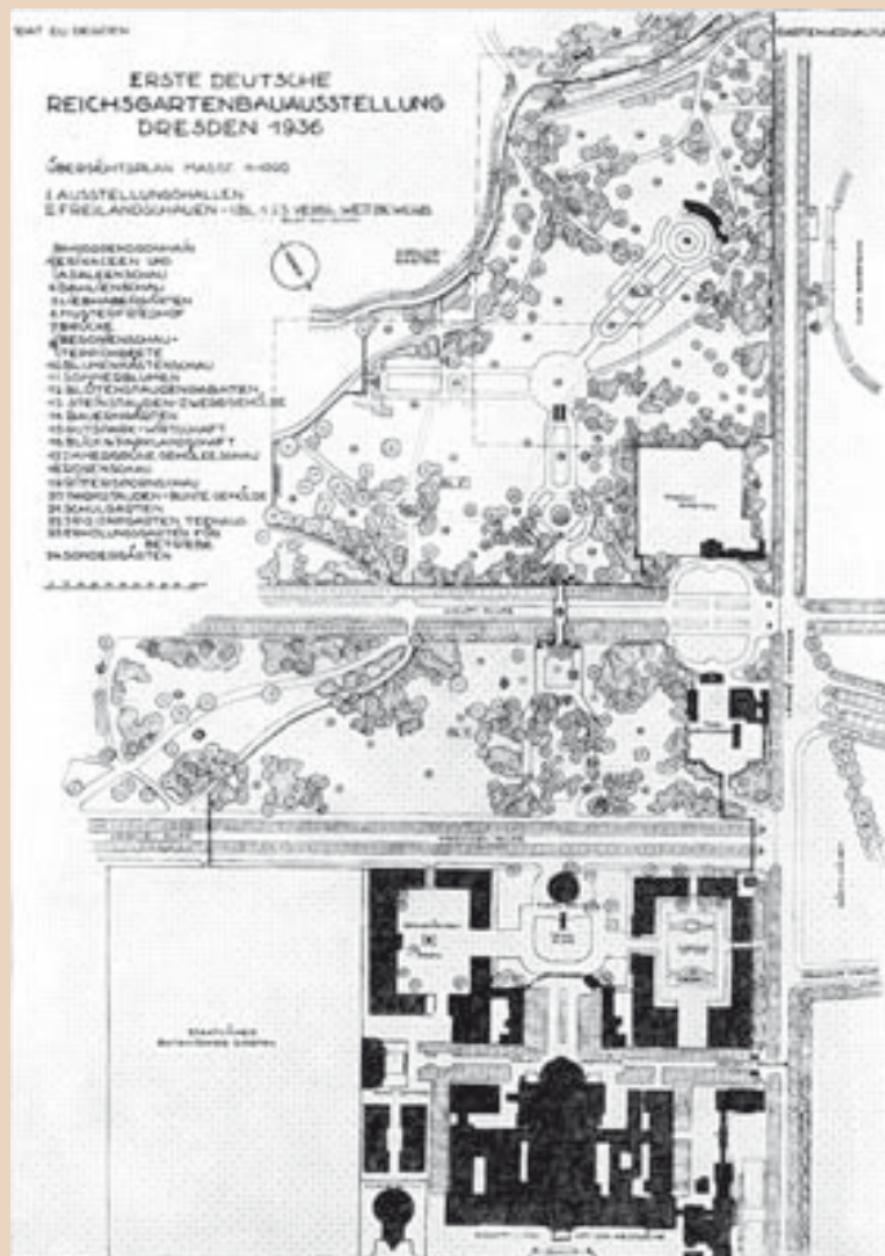
Reichsgartenschau, Ehrenhof



Stadtbild vom Garten des Japanischen Palais



Reichsgartenschau, Heidegarten



Übersichtsplan

„Der rote Hahn – Deutsche Volksschau für Feuerschutz und Rettungswesen“ 1935

Die Reichsgartenschau von 1936 und die an sie anknüpfende Jahresschau „Garten und Heim“ 1937 versuchten, noch mit eher traditionellen Themen an die Dresdner Ausstellungstätigkeit der Weimarer Republik anzuknüpfen, und suggerierten den Dresdnerinnen und Dresdnern Kontinuität. Dass die Nationalsozialisten mit dieser Kontinuität aber längst gebrochen hatten, zeigte

die Jahresschau 1934, die unter dem Motto „Schau nationalsozialistischen Schaffens“ stand. Die unter der Schirmherrschaft von Reichsminister Hermann Göring von Juni bis September 1935 stehende Jahresschau „Der rote Hahn – Deutsche Volksschau für Feuerschutz und Rettungswesen“ sollte als erste Bestandsaufnahme die Veränderungen im öffentlichen Brandschutz zeigen. Im Rahmen der Jahresschau 1935 hatten die Dresdner Feuerwehrleute an der Vorbereitung der Ausstellung, in deren Rahmen der „Internationale Feuerwehr-Kongreß“ stattfand, mitgewirkt. Anlässlich der Jahresschau zeigten die Stadt Dresden und die Herstellerfirma Metz aus Karlsruhe die 1934 von Dresdens

Branddirektor August Ortloph per Großauftrag georderten sechs Motordrehleitern, neun Kraftfahrtspritzen und drei Generatorfahrzeuge, die Dresden laut überschwänglichem Zeitungsbericht der „Dresdner Nachrichten“ von 1935 zur modernsten Feuerwehr Europas aufrücken ließen. Ein wesentliches Augenmerk der Dresdner Jahresschau galt dem zivilen Luftschutz, dessen Organisation – der Reichsluftschutzbund (RLB) – Ende April 1933 vom Schirmherrn der Ausstellung, dem Reichsluftfahrtminister und damaligen Preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring, gegründet worden war. Kurz vor Ausstellungsbe-

ginn war am 25. Mai 1935 ein Rundерlass Görings erschienen, der die Feuerwehrleute zur Kooperation mit dem Reichsluftschutzbund aufrief. Dem zivilen Luftschutz kam als Teil der Kriegsvorbereitungen des Dritten Reiches besondere Bedeutung zu, galt es doch durch Schutzmaßnahmen die Wirkung von Luftangriffen gegen das Heimatgebiet auf ein möglichst geringes Maß herabzusetzen. Zum Ausbildungsprogramm des Luftschutzes gehörte das luftschutzmäßige Herrichten eines Hauses / einer Wohnung, Brandbekämpfung, Gas- und Wasser- und Meldewesen und Erste Hilfe.

Jahresschau „Roter Hahn“, 1935



Jahresschau „Sachsen am Werk“ 1938

Vollauf im Dienst der Parteipropaganda stand 1938 die Jahresschau „Sachsen am Werk“, die die Stadt Dresden zusammen mit dem Institut für Deutsche Kultur- und Wirtschaftspropaganda unter der Schirmherrschaft von Gauleiter und Reichsstatthalter Martin Mutschmann durchführte. Zu den Mitwirkenden gehörten gemäß der Titelseite des Amtlichen Ausstellungsführers zahlreiche „Arbeiter der Stirn und der Faust“. Namentlich genannt wurden die Gauleitung der NSDAP, die Staatskanzlei und die Landesministerien, die städtischen Ämter und nicht zuletzt das Reichspropagandaamt Sachsen, das Heimatwerk Sachsen, die Landesbauernschaft Sachsen und die Deutsche Arbeitsfront. Die Ausstellung selbst glich einer Inszenierung des Sieges der Schaffenden und der deutschen Arbeit über die Kapitalwirtschaft. „In einem überschwänglichen Hymnus wurde die Leistung von Dresdens Heer der Werksoldaten beschworen – im Hinblick auf die geopolitisch bedeutsame künftige Lage der Stadt im Herzen eines deutsch be-

Kolonialausstellung, 1939



herrschten europäischen Wirtschaftsraumes.“ (Starke) Für ihre Selbstinszenierung nahm die NS-Partei mit ihren Gliederungen gleich mehrere Hallen in Beschlag. Für diese Selbstinszenierung begann sie die Schau mit einer „historischen Darstellung“, bei der die Zeit der Weimarer Republik als solche „der Schmach und der Erniedrigung des Volkes“ gebrandmarkt wurde, die bis hin zur „letzten Phase des Kampfes um die Vernichtung des deutschen Volkes“ geführt hätte – so die Vorstellung. Allein die Nazis hätten sich dieser Gefahr „zur Wehr gesetzt, sie dann auch durch Kampf und Opfer überwunden“. Derart indoktriniert erlebten die Besucher die weiteren Stationen.

Deutsche Kolonialausstellung 1939

Die letzte Jahresschau vor Kriegsausbruch bildete im Sommer 1939 die Deutsche Kolonialausstellung von Städtischem Ausstellungsamt und Bundesleitung des Reichskolonialbundes. Sie fand unter Beteiligung des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden, des in Tharandt ansässigen Reichsinstituts für ausländische und koloniale Forstwirtschaft und der Bergakademie Freiberg statt. Ähnlich der Jahresschau des Vorjahres mit ihrem „historischen“ Rückblick gipfelte auch hier der unübersehbar rassistisch-nationalsozialistische Rückblick auf die Kolonialgeschichte in der Forderung nach Rückübertragung der einstigen Kolonien. Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg 1918 und mit der Unterzeichnung des Versailler Vertrages hatte Deutschland sämtliche Kolonien, wie z.B. Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia) und Deutsch-Ostafrika (heute Tansania, Burundi und Ruanda), an die Siegermächte abtreten müssen.



Jahresschau „Sachsen am Werk“, 1938



Eingang zur Kolonialausstellung, 1939



Deutsche Kolonialausstellung mit nachgestalteter Tropenhütte, 1939

Die geplante Neugestaltung Dresdens



Stadtmodell mit Gauforum, Entwurf von Paul Wolf, Juni 1937

Zu den ersten Projekten der Nationalsozialisten in Dresden gehörte ab 1933 die durch die Stadt initiierte Neugestaltung des Königsufers in der Neustadt. Hintergrund dafür bildete hier wie andernorts die künstliche Senkung der hohen Arbeitslosenzahlen insbesondere des am stärksten betroffenen Bausektors durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, nicht zuletzt, um über die andauernde Konjunkturflaute hinwegzutäuschen. Bei der Gestaltung des rund zwei Kilometer langen Uferstreifens bezog Stadtbaurat Paul Wolf geschickt einen Aufmarsch- und Kundgebungsplatz samt Memorialbezirk ein, der zum Ziel hatte, die Partei „repräsentativ und beherrschend im öffentlichen Raum zu präsentieren“ und gleichsam einen Kontrapunkt zur Altstadtsilhouette zu schaffen. Ein zweiter Schwerpunkt des Stadtumbaus galt ab 1934 der Schaffung eines Gauforums, in Dresden wiederum initiiert durch Oberbürgermeister Zörner. Dessen völlig neues Konzept sah „die räumliche Verquickung von Partei, Kultur, Sport [...] und „Volksschulung“ im Bereich der Güntzwiesen östlich des Deutschen Hygiene-

Museums vor, das als fester Bestandteil zur Planung gehörte. Anlässlich der Reichstheaterfestwoche 1934 zog Hitler das Projekt an sich, zumal ihm der Planungsansatz nicht gefiel. Mit der Projektausschreibung im gleichen Jahr wurden die Pläne erstmals öffentlich. 1935 erhielt Wilhelm Kreis den ersten Preis. Die weiteren Planungen stellte Stadtbaurat Wolf 1937 in seinem „städtebaulichen Programm“ vor. Noch blieb das Gauforum in seinen Grundzügen dargestellt, während Wolfs Bestreben auf der Sanierungsplanung der Wilsdruffer Vorstadt, der Anlage eines Sportforums am Ostragehege und dessen städtebaulicher Verbindung mit der Friedrichstadt, dem Siedlungs- und Straßenbau lag. Die durchgehende Gestaltung des Elbraumes und nicht zuletzt seine umfassende Verkehrsplanung infolge des Autobahnanschlusses 1935 bildeten sein zentrales Anliegen. Dabei machte Wolf auch nicht vor baulichen Eingriffen in den Kulturraum der Innenstadt oder am Waldschlösschen halt, wo er bereits 1937 eine Elbquerung forderte. Mit dem Führererlass vom 17. Februar 1939 erhielt Dresden neben Augsburg, Bayreuth,



Von der Stadt Dresden ausgezeichnet: die Bauten der Ewald-Schönberg-Straße

Breslau, Graz, Hamburg und Würzburg den Status einer „Neugestaltungsstadt“. Eine eigens von Gauleiter Mutschmann neu geschaffene und mit Hitlers Schwager Martin Hammitzsch besetzte „Durchführungsstelle für die Neugestaltung der Stadt Dresden“ sollte koordinierend wirksam werden. Zwar sollte „die städtische Neugestaltung Dresdens in stärkstem Maße auf das überlieferte Kulturgut Bedacht nehmen“, doch hätte sich die Stadtsilhouette nachhaltig verändert, etwa mit Paul Andraes Neugestaltung des Speicherviertels entlang der Neuen Terrasse. Bis auf die begonnene Erweiterung des Opernhauses und des 1938 begonnenen Gauhauses kam man über Vorarbeiten nicht hinaus.



Landesbauernschaft Sachsen

Königsufer mit Geygers „Bogenschütze“



Das Gauforum

Die Planungen zum Dresdner Gauforum begannen Ende 1934 mit einem groß angelegten Wettbewerb, der „die Schaffung eines modernen Versammlungsplatzes“ („Adolf-Hitler-Platz“) zum Ziel hatte. Seinen Namen verdankt das Gauforum den 33 (vor 1933) bzw. 43 Gauen genannten Bezirken, die den damaligen Reichstagswahlkreisen entsprachen. Jeder Gau stand ein Gauleiter als regionaler Verantwortlicher der NS-Partei vor. So sollte das neue zunächst noch ohne Verknüpfung zur Innenstadt vorgesehene Gauforum zwischen dem Deutschen Hygiene-Museum und dem Großen Garten als Aufmarschplatz der NSDAP dienen. Entsprechende Vorentwürfe hatten die Verantwortlichen des Stadtplanungsamtes Hitler bereits im Mai 1934 während der Reichstheaterwoche vorgelegt. Sie fanden dessen „ungeteilten Beifall“. Die anschließende Wettbewerbsauslobung gab die Art und Disposition der Gebäude auf einer Grundfläche von rund 700 mal 300 Metern vor, darunter ein „sächsisches Gauhaus“, ein „Haus der Deutschen Arbeitsfront“, eine „Halle der Dreißigtausend“ (Sachsenhalle) sowie der zentrale Versammlungsplatz („Adolf-Hitler-Platz“) für rund 250.000 bis 300.000 Menschen. Das erst 1927 bis 1930 von Wilhelm Kreis (1873–1955) errichtete Deutsche Hygiene-Museum sollte in die Struktur des Platzes mit einbezogen werden. Allerdings hätte das axial mit der Hauptallee des Großen Gartens verbundene Museumsgebäude samt seiner umgebenden, maßstabslos monumentalen Bebauung die Proportionen zum Großen Garten und dessen zur bloßen Staffagearchitektur herabgewürdigtem barocken Palais nachhaltig zerstört. Von den bis 1935 eingereichten 277 Arbeiten des Ideenwettbewerbs gelangten 14 in die engere Auswahl. Nach zwei Jahren Stagnation wurde 1937 der Architekt des Hygiene-

Museums und Professor an der Dresdner Kunstakademie Wilhelm Kreis von Gauleiter Martin Mutschmann mit der Ausführungsplanung des Gauforums offiziell beauftragt. Damit trat Mutschmann an Stelle des 1937 entlassenen Dresdner Oberbürgermeisters Ernst Zörner als Initiator des Dresdner Stadtumbaus in den Vordergrund. Jetzt erst plante man mit einer 64 Meter breiten baumbestandenen Allee eine axiale Anbindung des Gauforums an die Innenstadt. Als Pendant zum Turm des Neuen Rathauses sollte neben dem Hygiene-Museum ein 70 Meter hoher Glockenturm als direkter Bezugspunkt entstehen. Die im Osten und Westen angeordneten Gebäude von Gauhaus und Sachsenhalle wären im Norden und Süden von niedrigen Pfeilerhallen, Obelisken und Ehrentempeln flankiert worden. Mit ihren Gebäudehöhen von 35 und 45 Metern und Grundflächen von 6,3 und 7,5 Hektar erinnerten die zentralen Gebäude in ihren Dimensionen an Abbilder von Speers Planungen für die „Welthauptstadt Germania“. 1938 begannen die Abrissarbeiten entlang der Pirnaischen Straße für das Gauhaus, dessen Bau anders als in Weimar vor allen anderen fertig gestellt werden sollte. Den ersten Spatenstich vollzog Gauleiter Mutschmann am 9. März 1939. Kreis erhielt die örtliche Bauleitung inklusive der technischen und künstlerischen Oberleitung. „Ein offizieller Baustopp wurde nie ausgesprochen. Ende 1942 waren Teile des Kellergeschosses fertig gestellt. Im April 1942 ordnete Hans Heinrich Lammers als Chef der Reichskanzlei in einem an Speer, Ley, Himmler und Mutschmann gerichteten Schreiben lediglich an, alle Planungen für die von Hitler „bestimmten besonderen städtebaulichen Maßnahmen für Dresden“ einzustellen. An dessen Stelle traten nach 1945 Neubauten und Rasenflächen.“



Modell des Gauhauses von Wilhelm Kreis, 1937/38



Gauforum, Blick von Norden, erste Projektphase, 1937 (Entwurf Wilhelm Kreis)



Gauforum, Blick von Nordosten, zweite Projektphase, 1938/39 (Entwurf Wilhelm Kreis)

Dresden im Bombenkrieg

Kurze Zeit nach der Machtübernahme 1933 forcierte das NS-Regime die Luftschutzmaßnahmen. In Dresden erschien am 20. August 1933 in der Wochenbildbeilage „Heim und Welt“ des „Dresdner Anzeigers“ ein Beitrag und Appell zum Thema: „Sind wir gegen Fliegerangriffe geschützt? Tretet ein in den

Sarglager und spezielle Begräbnisplätze festgelegt. Die Luftschutzmaßnahmen der Bevölkerung indes waren zwar ab April 1940 intensiviert worden, aber im Vergleich zu den westdeutschen Großstädten vergleichsweise einfach. Bunkerbauten für die Zivilbevölkerung fehlten, erst recht ab 1943, als die Luftkriegs-



Britische Lancaster-Bomber

Reichsluftschutzbund!“. Der Beitrag wies dezidiert darauf hin, dass künftige Kriege vor allem im Luftkampf entschieden würden und für Dresden vornehmlich eine Gefahr durch die 600 Kampfflugzeuge der Tschechoslowakei brächten, so dass im Ernstfall „eine viertel Stunde nach Kriegsbeginn die ersten Gas- und Brandbomben auf Dresden niederfielen. Der Appell mündete in die erste großangelegte Luftschutzübung der Stadt am 8. Oktober. Bei der zwei Jahre später am 29. Oktober 1935 durchgeführten Übung konnte Oberbürgermeister Zörner vom Rathaussturm aus die vollständige Verdunkelung der Stadt beobachten. Als der Krieg ausbrach, hatte sich die Stadtverwaltung mit der Bestattung potentieller Luftkriegstoter beschäftigt, Bestattungskommandos gebildet sowie Leichensammelstellen,

lage auch für Dresden bedrohlichere Formen annahm. Dagegen nahm die bürokratische Organisation etwa mit dem nach 1940 eingerichteten Kriegssachschädenamt fast perfektionistische Züge an, indem man Grundstückseigentümer aufforderte, Eigentumsinventare für den Fall eines Bombenschadens aufzustellen. Den ersten von 299 Luftalarmen erlebte die Stadt in der Nacht vom 28. zum 29. August 1940. Von den insgesamt acht Alarmen mit Bombenwürfen sind heute die beiden Angriffe vom 13./14. Februar 1945 die bekanntesten, zumal sie den historischen Kern Dresdens zerstörten und in ihrer Intensität zum Symbol für die Grauen des Zweiten Weltkriegs schlechthin geworden sind. Etwa 25.000 Menschen fielen diesen beiden Angriffen zum Opfer.



1945 – Blick vom Rathaufturm nach Nordwesten



Altmarkt nach dem Angriff vom 13./14. Februar 1945



Ruinen von Landhaus und Polizeipräsidium im August 1949



Leichenverbrennung auf dem Altmarkt am 25. Februar 1945

Die Dresdner Luftangriffe im Einzelnen:

7. Oktober 1944 – zwischen 12.34 und 12.36 Uhr: 29 B-17-Bomber („Fliegende Festungen“) mit 70 Tonnen Sprengbomben

16. Januar 1945 – zwischen 12.12 und 12.17 Uhr: 127 B-24-Bomber mit 264,8 Tonnen Spreng- und 41,6 Tonnen Brandbomben

13./14. Februar 1945 – zwischen 22.03 und 22.28 Uhr: 243 Lancaster-Bomber und zwischen 1.23 und 1.55 Uhr: 529 Lancaster-Bomber mit zusammen 1.477,7 Tonnen Minen- und Sprengbomben und 1.181,1 Tonnen Brandbomben

14. Februar 1945 – zwischen 12.17 und 12.30 Uhr: 311 B-17-Bomber mit 474,5 Tonnen Minen-, Spreng- und 296,5 Tonnen Brandbomben

15. Februar 1945 – zwischen 11.51 und 12.01 Uhr: 210 B-17-Bomber mit 463,4 Tonnen Sprengbomben

2. März 1945 – zwischen 10.27 und 11.03 Uhr: 406 B-17-Bomber mit 940,3 Tonnen Spreng- und 140,5 Tonnen Brandbomben

17. April 1945 – zwischen 13.48 und 15.12 Uhr: 580 B-17-Bomber mit 1554,7 Tonnen Spreng- und 164,5 Tonnen Brandbomben

Lange Zeit hatte die Stadt nicht als lohnendes Angriffsziel gegolten, von der es 1943 in einem Informationspapier hieß, sie sei „eine der schönsten Städte Deutschlands“. Zwar kannte man ihre Funktion als Verwaltungs- und Industriezentrum, bezeichnete sie jedoch als „an unattractive blitz target“. Mit Blick auf ein mögliches Kriegsende war die Stadt jedoch aus politischen Gründen ein lohnendes Ziel, wobei auch Überlegungen

eine Rolle spielten, den sowjetischen Verbündeten ein Zeichen eigener Stärke zu geben. Schließlich war die Front nur rund 110 Kilometer entfernt. Die Stimmungslage der Dresdner war bis Kriegsende von Trauer und Trostlosigkeit geprägt. 17 Sperrgebiete riegelten weite Teile der Stadt mit Brühlscher Terrasse, Neumarkt und Schlossplatz komplett ab, über 75.000 Wohnungen waren total zerstört und knapp 100.000 schwer (d.h. zu einem Drittel zerstört oder unbewohnbar), mittelschwer (d.h. maximal ein Drittel ist zerstört) und leicht beschädigt worden. Erst am 6. Mai 1945 erhielt Festungskommandant von und zu Gilsa den kampflosen Räumungsbefehl durch General Schörner, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte.



Arthur Harris 1892-1984

Sir Arthur Harris, auch „Bomber-Harris“ genannt, erhielt im Februar 1942 seine Ernennung zum Oberkommandierenden des ‚Bomber Command‘ der britischen Luftwaffe. Harris vertrat die Ansicht, dass allein ein Flächenbombardement Deutschland zur Kapitulation bewegen würde. Mit der von ihm entwickelten Methode der Bomber-Ströme hatte er am 30./31. Mai 1942 einen ersten „Tausend-Bomber-Angriff“ gegen Köln gestartet und danach zahlreiche weitere Städte angegriffen. Harris ließ die Zentren ganzer Städte durch die Bombardierung mit Brand- und Sprengbomben sowie Luftminen zerstören. Durch den Einsatz von Brandbomben geriet die Zivilbevölkerung zur Zielscheibe, deren Moral Harris durch die Feuerstürme brechen wollte. Im Februar 1945 ordnete er den Luftangriff auf Dresden an. Beim schwersten Luftangriff auf eine Stadt im Zweiten Weltkrieg waren 773 britische Bomber in zwei Angriffswellen zunächst gewaltige Mengen an Spreng- und etwa 650.000 Brandbomben. Harris‘ Nachtangriff auf Dresden, das über keine Luftabwehr verfügte, folgte tags drauf die Flächenbombardierung der Amerikaner. 1945 schied er aus der Royal Air Force aus. Die Enthüllung seines von Veteranen finanzierten Denkmals in London 1992 blieb in der britischen Bevölkerung nicht unumstritten.

Gauleiter Mutschmann bei der Totenfeier für die Opfer des ersten Bombenangriffs am 7. Oktober 1944 auf Dresden: „Es gibt keine friedlichen Inseln in Deutschland. (...) Über Gräber vorwärts führt der Weg empor zum Licht, zum deutschen Sieg.“

„Dresden? Einen solchen Ort gibt es nicht mehr.“ Arthur Harris auf die Frage, was die Auswirkungen des Angriffs auf Dresden gewesen sind.

Erich Kästner schrieb: „Das, was man früher unter Dresden verstand, existiert nicht mehr. Man geht hindurch, als liefe man im Traum durch Sodom und Gomorrah. (...) Fünfzehn Quadratkilometer Stadt sind abgemäht und fortgeweht (...).

Auch der Schriftsteller Gerhart Hauptmann wurde Augenzeuge des Bombenangriffs auf Dresden. Am 29. März 1945 brachte er seine berühmte „Klage um Dresden“ zu Papier: „Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens.“



AUSSENBEZIRKE

AUSSENBEZIRKE

Dresden war seit Jahrhunderten ein Zentrum des Militärs. Die Albertstadt im Norden war nach 1873 als Garnisonsstadt angelegt worden und wurde während der NS-Zeit weiter ausgebaut. Ein riesiger Kasernenkomplex entstand. 1939 zählte die Garnison Dresden rund 20.000 Soldaten. Außerdem ließen die Nationalsozialisten größere Wohnsiedlungen wie in Kaditz oder der westlichen Neustadt bauen. Ab 1935 starteten und landeten die ersten Flugzeuge auf dem neuen Dresdner Verkehrsflughafen in Klotzsche. Der Flughafen wurde sowohl für zivile als auch militärische Zwecke genutzt. Dicht beim Großen Garten, in der Johannstadt, residierte Gauleiter Martin Mutschmann in einer Villa, während Eva und Victor Klemperer 1940 ihr Haus in Döhlzschen verlassen mussten und in ein „Judenhaus“ eingewiesen wurden. Die Nationalpolitische Erziehungsanstalt (NPEA) in Klotzsche war die einzige Einrichtung dieser Art in Sachsen. In zahlreichen Rüstungsbetrieben der Elbestadt produzierten tausende von Menschen – darunter auch viele KZ-Häftlinge – Material für den Kriegseinsatz.

1 Ehemaliges Keglerheim

Friedrichstraße 12

Das Keglerheim in der Friedrichstraße gehörte bis in die 1930er Jahre zu den traditionellen Versammlungsstätten der Arbeiterschaft in der Friedrichstadt. Hier kam es im Vorfeld von Hitlers „Machtübernahme“ am 25. Januar 1933 während einer vom „Kampfbund gegen den Faschismus“ organisierten Veranstaltung, die unter den Augen der örtlichen Polizei stattfand, zu einem tragischen Zwischenfall. Dabei wurde eine Aufforderung des Redners des Kampfbundes zum Widerstand gegen die nationalsozialistische Gewalt vom zuständigen Polizeikommissar als Gewaltaufruf verstanden. Dies führte zur Auflösung der Versammlung. Bei den sich anschließenden Übergriffen der Polizei kamen neun Menschen ums Leben, zwölf wurden schwer verletzt. Die Beisetzung der Opfer aus der Arbeiterschaft am 31. Januar 1933 auf dem Johannisfriedhof

war die letzte große Demonstration von Gegnern des NS-Regimes in Dresden vor der „Machtergreifung“. Die Ereignisse im Keglerheim hatten deutschlandweit für Aufsehen gesorgt und in Dresden zu Warnstreiks und Protestveranstaltungen geführt. Eine sich anschließende Landtagssitzung bestätigte das Versagen der Polizei. Das Keglerheim selbst diente bis zu seiner Zerstörung 1945 zunächst als Veranstaltungsort des Winterhilfswerks und der Organisation „Kraft durch Freude“, später als Zwangsarbeitslager für „Ostarbeiter“ des Reichsbahnausbesserungswerks. Die Erinnerungstafeln am Grundstück Friedrichstraße 12 / Ecke

Saal des Keglerheims



Kugelhaus am Großen Garten

Martin Hammitzsch 1878-1945

Martin Hammitzsch wurde 1878 in Plauen bei Dresden geboren. 1894 bis 1898/1901 studierte er in Chemnitz und Dresden. Nach einer Zwischenstation in Nürnberg lebte er von 1905 an in Dresden, wo er bis 1909 als Lehrer für bautechnische Fächer an der Königlich-Sächsischen Baugewerkenschule beschäftigt war. Zwischen 1909 und 1912 realisierte er mit der Tabak- und Zigarettenfabrik „Yenidze“ den ersten komplett in Stahlbeton ausgeführten und durch seine hohe Glaskuppel stadtbildprägenden Dresdner Industriebau. Politisch betätigte sich Hammitzsch von 1922 bis 1933 als Gemeindevorordneter der DNVP in Oberlößnitz und nach dessen Eingemeindung 1933 nach Radebeul als Gemeindeältester. 1935 trat er in die NSDAP ein. 1936 heiratete Hammitzsch die Halbschwester Adolf Hitlers Angela Raubal (1883-1949). Hitler, dem seine Halbschwester von 1924/25 bis 1936 den Haushalt auf dem Obersalzberg geführt hatte, kam nicht zur Hochzeit des Paares. Trotz eines Bruches zwischen beiden Geschwistern scheint es später wieder zu einer Annäherung gekommen zu sein, denn Angela Hammitzsch vermittelte zwischen ihrem Bruder und ihren gemeinsamen armen Verwandten im Waldviertel, mit denen Hitler nicht direkt in Verbindung gebracht werden wollte. Martin Hammitzsch wurde 1938 zum Regierungsdirektor und Leiter der Bauabteilung ins sächsische Innenministerium berufen. Hammitzsch leitete die 1939 durch Mutschmann neu geschaffene „Durchführungsstelle für die Neugestaltung der Stadt Dresden“. Von 1943 bis 1945 hatte er die Leitung der Abteilung Technik der sächsischen Landesregierung inne. Am 12. Mai 1945 wurde Hammitzsch im Staatsforst von Oberwiesenthal tot aufgefunden.

Weißenitzstraße mit den Namen der Ermordeten wurden 1996 entfernt. Heute erinnert nur mehr die 2007 sanierte Grabstätte auf dem Johannisfriedhof an die Opfer. Das Grundstück des ehemaligen Keglerheims ist zurzeit noch unbebaut.

2 Durchmarschstraßen

Schäferstraße

Zu den taktischen Zielen der alliierten Bombenangriffe auf Dresden gehörte die Zerstörung der Verkehrsinfrastruktur Dresdens, deren zentraler Verkehrsknoten mitten in der Innenstadt im Bereich See- und Schloßstraße sowie Wilsdruffer- und Johannstraße lag. Um den durchziehenden militärischen Einheiten das rasche Passieren des Stadtzentrums zu gewährleisten, hatten der Dresdner Polizeipräsident und die Organisation Todt am 2. März 1945 zwei sogenannte Durchmarschstraßen festgelegt, die umgehend von den Trümmern der Februarangriffe geräumt werden sollten. Eine der Durchmarschstraßen begann im Bereich Schäferstraße und führte über die Wettiner Straße zum Postplatz sowie von dort über die Wilsdruffer- und Johannstraße in die Stübelallee. Da der Angriff am 2. März die Funktionsfähigkeit der Verkehrswege jedoch kaum behindert hatte, bombardierten die Alliierten in einem weiteren letzten Angriff am 17. April 1945 vor allem die Bahninfrastruktur um den Hauptbahnhof, den Friedrichstädter Bahnhof, wo im Bereich der skizzierten Durchmarschstraße rund 1.000 Bomben niedergingen, und die Marienbrücke.

Schäferstraße, ehemalige Durchmarschstraße





Frauen in der Rüstungsproduktion des Sachsenwerks Niedersedlitz, 1944

3 Barackenlager für „Ostarbeiter“

Bremer Straße 5-33

Infolge der Ausweitung der Kriegsproduktion forderten die Firmen immer mehr Arbeitskräfte an, vor allem sogenannte „Ostarbeiter“. In Dresden allein beschäftigten 781 Firmen, darunter das seit 1930 zum AEG-Konzern gehörende Sachsenwerk mit seinen Produktionsstandorten Niedersedlitz und Radeberg, Zeiss-Ikon, Radio Mende und andere über 30.000 ausländische Arbeitskräfte, die unter unmenschlichen Bedingungen zumeist in enge Barackenlager gepfercht waren. Als Kriegsgefan-

gene und Häftlinge lebten sie streng bewacht meist in der Nähe der Betriebe, in denen sie für die Rüstungsindustrie arbeiteten, etwa in den verschiedenen Betriebsteilen von Zeiss-Ikon. Zu diesen Lagern gehörte auch das vermutlich Anfang 1942 an der Bremer Straße 5-33 auf den bis dahin großenteils ungenutzten Grundstücken errichtete Barackenlager. Beim Luftangriff vom 7. Oktober 1944 fanden 28 dort Internierte den Tod und wurden auf dem gegenüberliegenden Äußeren Friedrichstädter Friedhof beerdigt. Im April 1945 begann die Räumung der Lager mit dem berüchtigten Todesmarsch in Richtung Theresienstadt.

Festungsfriedhof, Eingang Kesselsdorfer Straße



4 Äußerer Friedrichstädter Friedhof / Gefallenensammelstelle / Äußerer Matthäusfriedhof

Bremer Straße 18

Am 7. Oktober 1944 warfen US-amerikanische B-17-Bomber, die sogenannten „fliegenden Festungen“, beim ersten Angriff auf Dresden 70 Tonnen Sprengbomben im Bereich des westlichen Dresdner Stadtzentrums ab. Ein detaillierter 133 Blätter umfassender Bericht der Stadtverwaltung nennt konkrete Zahlen, schreibt von 166 zerstörten Gebäuden, 811 zerstörten Wohnungen, 2755 Obdachlosen und 257 „Gefallenen“. Diese wurden bis zum 2. November großenteils (241) auf dem Äußeren Friedrichstädter Friedhof (Matthäusfriedhof) an der Bremer Straße sowie auf dem Heidefriedhof (9) beigesetzt. Dem Äußeren Friedrichstädter Friedhof fiel dabei die Rolle einer Gefallenensammelstelle zu, wobei die Angehörigen der Opfer noch die Möglichkeit hatten, ihre Angehörigen auf andere Friedhöfe überführen zu lassen. Wenige Tage nach dem Bombenangriff hatte eine nichtöffentliche Totenfeier stattgefunden, auf der auch Gauleiter Martin Mutschmann sprach. In der Presse blieb der Angriff unerwähnt, lediglich die den gefallenen Wehrmachtsangehörigen gewidmete Rubrik „Für Großdeutschland starben den Helden Tod“ führte die 257 getöteten

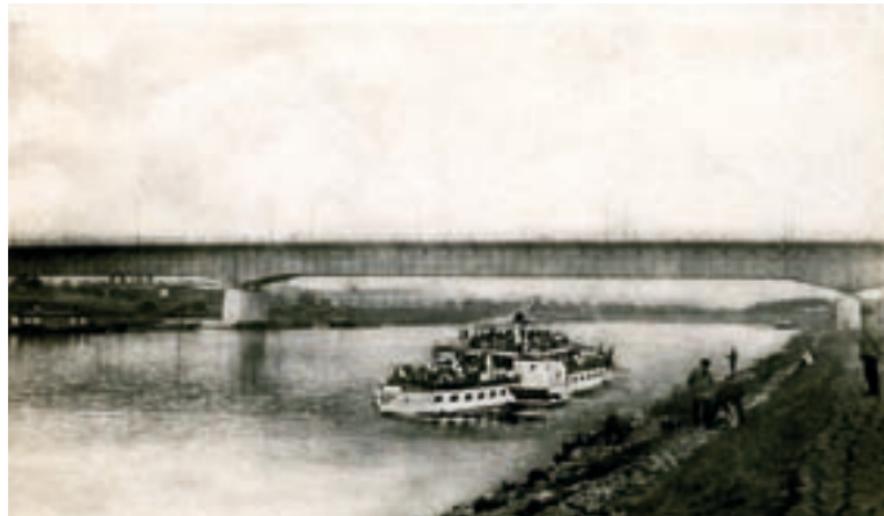
Dresdner, darunter 28 Ausländer, ohne Angabe der Todesursache auf. Das Fatale dieses ersten Bombenangriffes war die Rolle Dresdens als Zweitziel, nachdem die Hydrierwerke Ruhland und Brüx in Most wegen schlechter Witterungsverhältnisse und starken Flak-Beschusses nicht erreicht werden konnten.

5 Festungsfriedhof / Neuer Annenfriedhof

Kesselsdorfer Straße 29

Als der „Freiheitskampf“ am 21./22. April 1945 die Anordnung des Dresdner Festungskommandanten Freiherr von und zu Gilsa zum „Einsatz aller Arbeitskräfte für die Verteidigungsbereitschaft“ der Stadt verkündete, waren längst Maßnahmen zur Versorgung der Stadt mit Nahrungsmitteln und Munition getroffen worden. Zudem lagerte Treibstoff auf Elbschiffen zwischen Dresden und Bad Schandau. Um Lazarettkapazitäten zu schaffen, versuchte man, die zahlreichen Reservelazarette nach Westen zu verlegen, und erklärte das Krankenhaus Wurzener Straße zum „Festungskrankenhaus“. Für die Toten wurde der Neue Annenfriedhof an der Kesselsdorfer Straße bestimmt und der zivilen Nutzung entzogen. Nach dem Bombenangriff vom 17. April 1945 spitzte sich die Situation kurzfristig zu, als die Friedhofsverwaltung sich kurzerhand wei-





Autobahnbrücke Kaditz über die Elbe, 1942

gerte, die bis zum 20. April 1945 von der Polizei dorthin transportierten Luftkriegstoten auf dem „Festungsfriedhof“ zu bestatten. Wegen Treibstoffmangels unterblieb indes ein weiterer Transport zum Heidefriedhof, und die Toten wurden hier bestattet. Heute liegen hier 325 Bombenopfer begraben. Selbst der Friedhof war Ziel von Bomben, die die zentrale Parentationshalle der Campo-Santo-Anlage zerstörten.

6 Ev.-Luth. Hoffnungskirche

Rudolf Kolbe, 1935/36

Clara-Zetkin-Straße 30

Die Hoffnungskirche in Löbtau ist einer der wenigen Kirchenbauten, die in den 1930er Jahren in Dresden entstanden. Streng genommen hat der Loschwitzer Architekt Rudolf Kolbe (1873–1947), Bruder des bekannten Bildhauers Georg Kolbe, gar keinen Kirchenbau, sondern einen Gemeindesaal mit sich anschließendem Verwaltungsbau entworfen. Der eigentliche für 1939 geplante Kirchenbau kam infolge des nahen Kriegsbeginns nicht mehr zustande. Die Bauzeit des Gemeindesaales, der erst seit 1961 offiziell den Namen Hoffnungskirche führt, betrug zwischen der Grundsteinlegung am 27. Juni 1935 und der

Hoffnungskirche

Weihe am 31. Mai 1936 nur ein knappes Jahr. Der Eingangsbereich des unter einem hohen Satteldach errichteten einschiffigen Baues ist durch eine Bogenstellung geprägt, deren Rundbögen auf zwei wuchtigen Pfeilern ruhen. Die Kapitelle der Pfeiler zeigen neben biblischen Szenen auch solche von Menschen bei der Arbeit. Unter dem Gemeindesaal errichtete Kolbe einen Luftschutzkeller mit doppelten Gasschleusen. Eine Besonderheit stellt die erst 1947 entstandene farbige Fensterverglasung von Helmar Helas dar. Sie zeigt die beiden Töchter des Pfarrers Rudolf Böhme als Engel und erinnert an deren tragisches Schicksal. Am 8. Mai 1945 begingen beide Selbstmord, nachdem sie von Sowjetsoldaten vergewaltigt worden waren.

7 Autobahnbrücke Kaditz

Oberste Bauleitung RAB

1935/36

Die bis 1936 fertig gestellte Kaditzer Autobahnbrücke über die Elbe, ausgeführt als moderne Stahlbinderkonstruktion auf Granitpfeilern, war Bestandteil der Dresdner Verkehrsplanung, die maßgeblich auf den Bau der Reichsautobahnen ausgerichtet war. Die „Neuordnung des Hauptverkehrsstraßennetzes“ wurde 1938 anlässlich der Jahrestagung der Deutschen Akademie für Städ-



Städtischer Heidefriedhof, Blick zum Ehrenhain

tebau, Reichs- und Landesplanung von Stadtbaurat Paul Wolf offiziell vorge stellt und umfasste die komplette ver kehrstechnische Neuerschließung der Innenstadt und ihre Verknüpfung mit den beiden Autobahnen im Norden und Süden. Die Strecke Chemnitz-Breslau, zu der auch die Kaditzer Brücke ge hörte, und eine neu zu schaffende Ver bindung Berlin-Prag sollten Dresden als künftigen „geographischen Mittelpunkt Deutschlands und Europas“ umschlie ßen und „dem europäischen Großver kehr öffnen“. → **Die geplante Neugestal tung Dresden.** Bei der neuen Elbbrücke hatte Wolf die „spätere Durchführung ei ner städtischen Schnellbahn“ berück sichtigt. Zwischen 1995 und 1998 er setzte man die alte, 378 Meter lange Brückenkonstruktion durch eine mo derne Stahlverbundbrücke.

8 Gemeinschaftssiedlung Kaditz

Paul Wolf, 1936-1939

Kötzschenbrodaer Straße /
Seewiesenweg

Durch die allmählich immer stärker wachsende Garnisonstadt entwickelte sich in Dresden mehr und mehr das Pro blem einer Wohnungsnot, die 1940 mit rund 30.000 fehlenden Wohnungen bi

lanziert wurde. Neu konzipierte Sied lungen wie die in Kaditz sollten Abhilfe schaffen. Stadtbaurat Paul Wolf hatte hier zusammen mit dem Stadtplanungs amt das Konzept einer Gemeinschafts siedlung entwickelt, das bis 1939 teil weise realisiert wurde. Am 27. Juli 1937 berichtete der „Dresdner Anzeiger“ da rüber, dass im östlichen Teil der Kaditzer Siedlung bereits einhundert Sied lungseinheiten fertig gestellt waren und die übrigen 600 wohl noch im glei chen Jahr begonnen würden. Mit der Fertigstellung der als „mustergültig be zeichneten“ größten Gemeinschafts siedlung der NS-Zeit rechnete man für 1938. Es galt von Anfang an der Grund satz, der Eintönigkeit vorzubeugen, und so mischte man bei der Planung die so genannten Volkswohnungen als „Mas senwohnungen“ mit Kleineigenheimen in Doppelhausbauweise. Die Zeitung „Baugilde“ sprach 1939 von insgesamt 900 kleinen Siedlerstellen, Volkswoh nungen und Eigenheimen „in plannä ßiger Mischung“. Unausgeführt blieben die Gemeinschaftsbauten, für die man 1938 einen Wettbewerb ausgeschrieben hatte, den Hans Richter gewann. Rich ters „völkischer Entwurf“ sah eine groß zügige NS-Gemeinschaftsanlage mit zentralem Turn- und Festplatz vor, um den sich Volksschule, Läden sowie ein

städtisches Verwaltungsgebäude mit Gemeinschaftssaal, „Volkspflege- und Beratungsstelle“ sowie HJ-Heim befunden hätten, die in ihrer traditionellen Bauweise dazu beitragen sollten „das Heimatgefühl des Großstädters zu vertiefen“.

9 Städtischer Heidefriedhof

1934-1936

Moritzburger Landstraße 299

Als die „Dresdner Zeitung“ am 12. Dezember 1936 anlässlich des Richtfestes des Verwaltungsgebäudes bemerkte, dass die neue Form des Waldfriedhofes Einordnung in den großen Rahmen und Gemeinschaftsgefühl verlange, folgte sie den Hitlerschen Phrasen von: „Du bist nichts, Dein Volk ist alles!“. Dennoch waren die Planer seit den 1920er Jahren von ganz anderen Prämissen aus gegangen, die sich nun die NS-Ideologie zunutze machte. Unter Erhaltung des damals rund 50-jährigen Baumbestandes hatten die Stadtplaner beabsichtigt, eine harmonische Gesamtwirkung speziell auf diesem neuen Friedhof zu erreichen, und orientierten sich dabei auch an den Friedhofsreformern der 1920er Jahre, die eine Einheitlichkeit der Grabstätten gefordert hatten. Tatsächlich unterstrichen nach der 1934 begonnenen Erschließung mehrere Zehntausend Erikaner Pflanzen aus der Lüneburger Heide den Charakter der Dresdner „Jungen Heide“. Die Planung lag neben dem Stadtplanungsamt in den Händen von Stadtgartendirektor Heinrich Balke, der den Wald durch „große, natürlich gelassene Schneisen“ gliederte und die Schönheit des Waldeindrucks ungebrochen zu erhalten suchte. Die Umfriedung des bis 1936 auf neun Hektar erschlossenen Terrains erhielt der Waldfriedhof nach Ende der Reichsgartenschau im gleichen Jahr vom Großen Garten. Im Jahr der Eröffnung der Exposition hatten an der Moritzburger Landstraße die ersten 200 Feuerbestattungen stattgefunden. Allerdings ließ

die Trassierung der Reichsautobahn 4 die ursprüngliche Größe des Friedhofs von 75 auf rund 55 Hektar schrumpfen. Was dem Friedhof noch fehlte, war eine „Freilichtfeierstätte“, für die im Februar 1937 Pläne vorlagen. In Form eines ringförmigen „Thingplatzes“ sollte inmitten des Friedhofs die Idee einer geschlossenen Volksgemeinschaft architektonisch zum Ausdruck gebracht werden. Zudem waren in diesem Bereich Ehrenmäler, etwa für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, beabsichtigt. Über die Ausschachtungsarbeiten der „Freilichtfeierstätte“ waren die Arbeiten nicht hinausgegangen, als der Heidefriedhof zum Ort der Luftkriegsopfer bestimmt wurde. Mehr als 20.000 Menschen liegen heute jenseits des Ronnels zu beiden Seiten des Weges begraben. Hierher wurde auch die Asche derer gebracht, die man im Februar 1945 auf dem Altmarkt verbrannt hatte. Der zentrale „Thingplatz“ erhielt 1965 die Funktion eines Ehrenhains mit zentraler Opferschale, umrahmt von 14 Sandsteinstelen mit den Namen von deutschen Konzentrationslagern und den von der deutschen Wehrmacht zerstörten Städten wie Rotterdam oder Coventry. Einzige Ausnahme bildet die Nennung Dresdens selbst.

10 Großsiedlung Trachau

Ernst Ufer, Kurt Müller,

Willimartin Romberger,

1928-1939

Diametraler als in Trachau konnten die Gegensätze modernen Bauens der 1920er und des Bewahrens von Bau traditionen durch die Vertreter des NS Regimes nicht aufeinandertreffen. Das 1928 durch das Büro Schilling & Gräbner, Hans Richter und Hans Waloschek für die verschiedenen Bauträger, darunter die Gemeinnützige Wohnungs bau AG (GEWOBAG) und die Heimstätten GmbH, begonnene Projekt wurde nach 1933 sofort gestoppt. Erst nach

der Überarbeitung der Bauunterlagen durch Ernst Ufer 1934/35 gelang es, weitere Gebäude zu errichten. Sie standen in bewusster Abkehr von modernen Einflüssen und erhielten traditionelle Steildächer und plastische Schmuckdetails über den Hauseingängen. Völlig antimodern war die Orientierung von Zentral- auf Ofenheizung, um die Kosten zu reduzieren. Entstanden sind nach 1933 die Häuser entlang der Doppler- und Aachener Straße, nördlich der Halleystraße und am Lichtenbergweg zunächst vornehmlich als Werks- und Volkswohnungen, für kinderreiche Familien, für Angehörige der NS-Volkswohlfahrt (NSV) und des „Bundes deutscher Mädel“ (BDM). Die NSV war mit 17 Millionen Mitgliedern (Stand 1943) nach der Deutschen Arbeitsfront (DAF) die zweitgrößte Massenorganisation des Dritten Reiches. Der BDM, seit 1936 Teil der Hitlerjugend (HJ), fasste alle Mädchen und jungen Frauen im Alter von zehn bis 21 Jahren zusammen. Von den Luftangriffen auf Dresden blieb die Trachauer Siedlung weitgehend verschont. Sie steht seit 1985 unter Denkmalschutz.

11 Pionerkaserne Wilder Mann / Berufsförderwerk Dresden

Hellerhofstraße 35

An der Hellerhofstraße erinnern die Wohngebäude und das Offizierskasino (sogenanntes Führerheim) an die Pionerkaserne im Dresdner Viertel Wilder Mann, die 1936/37 mit dem sich unmittelbar anschließenden Übungsgeleände für das Pionerbataillon der Waffen-SS entstand. Im März / April 1937 waren die Gebäude bezugsfertig, und die Einheiten wurden von Leisnig nach Dresden verlegt. Als das Dresdner Heeresgruppenkommando 3 unter General Fedor von Bock am 10. März 1938 überraschend den Befehl zur Mobilmachung erhielt, um in seiner Kriegsstruktur als Armeoberkommando 8 die Be-

setzung Österreichs zu leiten, nahm daran lediglich der Pionier-Sturmbann der Waffen-SS teil, während die Wehrmacht mit der Dresdner Bevölkerung am 13. März 1938 den „Heldedenktag“ beging. Infolge des versuchten Staatsstreichs vom 20. Juli 1944 richtete der Kommandeur des Dresdner SS-Pionier-Ausbildungs- und Ersatzbataillons in seiner Kaserne an der Hellerhofstraße eine Rundumverteidigung ein. Tags drauf nahmen alle Truppenteile an der Treuekundgebung für Hitler am Königsufer teil. Zu den Besonderheiten des Dresdner Militärs gehörten die vielen Ausländer, die nach 1943 hier Dienst taten, im Besonderen eine aus englischen Überläufern gebildete Einheit der Waffen-SS mit dem Namen „St. Georgs-Legion“. Das Gebäude wurde Mitte der 1990er Jahre teilweise abgerissen bzw. für das Berufsförderwerk Dresden umgebaut.

12 Goehle-Werk / Rüstungsbetrieb / Gründer- und Gewerbehof

Georg Rüth; Emil Högg, 1939-1941
Großenhainer Straße 101

Zu den wenigen Hochbunkerbauten in Dresden gehören die des ehemaligen Goehle-Werks in Pieschen, dessen Bau 1938 nach Plänen von Georg Rüth und Emil Högg im Auftrag des Oberkommandos der Kriegsmarine (OKM) errichtet wurde und in dem 1941 die Produktion von Flak-Zündern begann. Die Pläne für diese Bunkerbauten mit ihren charakteristischen Abprallverdachungen, die eine typengleiche Entsprechung im → ICA-Werk der Zeiss-Ikon AG in Striesen haben, stammten von Georg Rüth, der als Experte für Stahlbeton seit 1931 an der Technischen Hochschule Dresden über bombensichere Betonbauten forschte. Das ICA-Werk hatte bei der Zünderfertigung eine Schlüsselstellung inne und war eng mit dem Goehle-Werk verwoben, wo sich



Siedlung Trachau um 1936



Kaserne der Luftnachrichten-Abteilung in Klotzsche, 1938



Siedlung „Am Sonnenhang“

ab 1941 die Herstellung von bis zu 20 verschiedenen Zündern in Dresden konzentrierte. Allein im Goehle-Werk waren zeitweilig rund 7.000 Menschen beschäftigt, darunter auch KZ-Insassen eines Außenlagers von Flossenbürg. Das Werk verstand wie die übrigen der Rüstungsinspektion Dresden, die 237 Personen umfasste, ihrerseits direkt dem Rüstungsministerium unterstellt war und sich im Gebäude der Schützenkaserne am Alaunplatz (Haus A) befand, von wo aus sie im September 1944 in das Gebäude der Gauwirtschaftskammer in der Albrechtstraße verlegt und nach deren Ausbombung 1945 nach Schloss Prohlis umquartiert wurde.

Heute findet sich auf dem Gelände ein Gründer- und Gewerbehof.

13 Holzhäuser „Am Sonnenhang“

Wilhelm Jost; Wilhelm Kreis; Eugen Schwemmle; Oswin Hempel,
1934-1939

Gartenstadt Hellerau

Anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Gartenstadt Hellerau entstanden 1934 für die Ausstellung „Kleinhaus und Kleinwohnung“ entlang der Straße „Am Sonnenhang“ 15 verschiedene Einfamilienhäuser nach Plänen der Architekten Wilhelm Jost, Wilhelm Kreis, Oswin Hempel und Eugen Schwemmle. Das Besondere war ihr Werkstoff: Holz. Die Holztypenhäuser waren nach dem Ersten Weltkrieg in den Deutschen Werkstätten mit den entsprechenden Einbaumöbeln entwickelt worden und sollten dazu beitragen, die Wohnungsnot zu lindern. An diesem Schema orientierten sich die Architekten, als sie ihre Gebäude gemäß einem Bebauungsplan des TH-Professors Wilhelm Jost zunächst für die Ausstellung erdachten und mittels verschiedener Haustypen und -größen sowie unterschiedlicher Grundrisse versuchten, auf die jeweiligen finanziellen Möglichkeiten und Bedürfnisse der Bauherren einzugehen. Kreis hatte mit „Haus

1“ das kleinste Gebäude entwickelt, gedacht für ein junges Ehepaar, das oft umziehen muss, und mit „Haus 10“ ein zweites Objekt mit Walmdach, Garage und Keller projektiert, das am Ende der Straße liegt. Als Kreis die Häuser „Am Sonnenhang“ entwarf, hatte er gerade seine Präsidentschaft beim Bund Deutscher Architekten (BDA) und infolge der früheren Bearbeitung von Vorhaben jüdischer Auftraggeber auch mehrere große Aufträge verloren. In Dresden gewann er mit dem Bau des Luftgaukommandos ab 1936 und als Rektor der Akademie der Künste ab 1938 wieder zunehmend an Macht und Einfluss.

14 **Luftnachrichten-Kaserne / Hermann-Göring-Kaserne / „Technopark Nord“**

1935-1937

Manfred-von-Ardenne-Ring 3

Der 1935 bis 1937 an der Ausfallstraße nach Klotzsche errichtete Komplex der Luftnachrichten-Kaserne, von 1937 bis 1945 Hermann-Göring-Kaserne, nahm das Luftnachrichten-Regiment 1 und die Luftnachrichtenschule auf. Die Nähe zu den Flughäfen Klotzsche und Heller bot zum einen den Flugschülern der Luftwaffe von der nahen Luftkriegsschule aus gute Bedingungen für Kurz- und Streckenflüge, zum anderen waren diese „wiederum willkommene Ziele für Richt- und Flugmeldeübungen der Dresdner Flak- und Luftnachrichtenabteilungen.“ Neben dem Luftnachrichtenregiment 1 war auch das Luftnachrichtenregiment 4 in Dresden stationiert, wie der gesamte Militärstandort in den 1930er Jahren als → **Die Garnisonstadt** immer beliebter wurde und schließlich eine der größten Garnisonstädte des Deutschen Reichs darstellte. Weite Teile der Kaserne sind nach 1992 abgerissen und durch Infineon neu bebaut worden. Der Eingangsbereich der ehemaligen Kaserne ist erhalten und wird vom „Technopark Nord“ genutzt.



Kaserne des Flak-Regiments, 1937



Rudolf-Schröter-Schule – Sachsen's einzige NAPOLA in Klotzsche, 1926/27



Ehemaliger Wasserturm Klotzsche

15 Sächsische Landesschule Klotzsche / Nationalpolitische Erziehungsanstalt (NPEA) - Rudolf-Schröter-Schule / Berufsgenossenschaftliche Akademie für Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz

Heinrich Tessenow;

Oskar Kramer 1925

Königsbrücker Landstraße 2

Die Rudolf-Schröter-Schule in Klotzsche wurde am 1. April 1934 gegründet. Ihren Namen erhielt sie nach dem 18-jährigen Dresdner Hitlerjungen Rudolf Schröter, der am 12. Februar 1931 in Leipzig bei Auseinandersetzungen zwischen Mitgliedern der SA und Kommunisten ums Leben gekommen war. Die aus der Sächsischen Kadettenanstalt und der Sächsischen Landesschule hervorgegangene Nationalpolitische Erziehungsanstalt (NPEA, bekannt als NAPOLA) war die einzige Einrichtung dieser Art in Sachsen. Als NS-Eliteschule verstand sie dem Reichserziehungsministerium, geriet jedoch zunehmend unter den Einfluss der SS. Als Internatsbetrieb ließen sich hier am Rande der Dresdner Heide neben Charaktererziehung und der körperlichen Schulung auch die Heranbildung eines Elitenbewusstseins besser realisieren als an einer Halbtagschule. Die Hauptaufgabe bestand in der „Erziehung zu Nationalsozialisten, tüchtig an Leib und Seele für den Dienst an Volk und Staat“. Voraussetzung zur Aufnahme war zunächst die „rassisch-ärische Abstammung“, „Erbgesundheit“ und völlige körperliche Leistungsfähigkeit. 1941 bestanden im Deutschen Reich 30 Einrichtungen mit rund 6.000 Schülern, 1943 waren es 43, darunter auch drei für Mädchen. Alle Einrichtungen unterstanden ab 1936 dem SS-Obergruppenführer und Leiter des SS-Hauptschulungsamtes August Heßmeyer als Inspekteur. Der aus Schulbau, sechs Internatsbauten, Festsaal, Turnhalle, Sportstadion und Verwaltungsbau

bestehende Komplex auf dem Thümelsberg hat den Zweiten Weltkrieg überstanden und wurde danach von der Sowjetarmee genutzt. Nach der Sanierung 1998 bis 2000 bezog 2001 die Berufsgenossenschaftliche Akademie für Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz die Gebäude.

16 Wasserturm Klotzsche /

Wohngebäude

Wahl & Vollmar, 1935

Dörnichtweg 6

Vor den Toren der heutigen Landeshauptstadt entstand 1934/35 durch die Architekten Wahl & Vollmar am Dörnichtweg in Klotzsche der primär für die Wasserversorgung des neuen Flughafens errichtete Wasserturm. Als funktionaler Bau mit einem Fassungsvermögen von 10.000 Hektolitern ausgestattet, war der neue Turm Funktionsbau und in seiner Massivität auch charakteristisches Abbild seiner Zeit – in einer Mischung aus „den klaren Formen der Moderne und eines deutschen Heimatstils“. Durch seine exponierte Lage wurde er rasch zum Wahrzeichen des seit November 1935 eigenständigen Ortes Klotzsche und zeitweiligen Bestandteil des Stadtwappens. Das engere Terrain um den weithin sichtbaren Turm blieb unbebaut und steigerte dessen freistehende Lage dramatisch. Die geschickte Kombination kleiner, an mittelalterliche Schießscharten erinnernde Fensteröffnungen und das offene Arkadengeschoß unterhalb des Zeltdaches, das die Funktion eines Feuerausgucks hatte, unterstrichen den wehrhaft-trutzigen Charakter des Gebäudes. Auf den eigentlichen Zweck weist heute eine auf dem Grundstück aufgestellte Relieftafel mit der Darstellung einer wasserschöpfenden Frau hin. Der Wasserturm wurde 1970 stillgelegt. Er stand bis 1987 als kommunale Weiterbildungsstätte zur Verfügung. Seit 2004 sind im Turm Eigentumswohnungen untergebracht.



Neuer Flughafen Dresden in den 1930 Jahren

17 Flughafen Dresden

Kurt Otto, 1934/35

Wilhelmine-Reichard-Ring

Am 11. Juli 1935 starteten und landeten die ersten Flugzeuge auf dem neuen, rund 85 Hektar großen Dresdner Verkehrsflughafen in Klotzsche. Nachdem im März 1934 die Entscheidung für den Standort gefallen war, hatte die Enteignungsverordnung des Reichspräsidenten vom 13. Juli 1934 den Weg zum Flughafenbau geebnet. Damit erhielt Dresden an Stelle des nunmehr rein militärisch genutzten Flughafens Dresden-Heller einen Verkehrsflughafen I. Ordnung, der neben seiner zivilen Nutzung auch eine militärische Funktion erhielt. Für den zivilen Flugverkehr war zur Eröffnung das Hansa-Haus (heute: Altes Terminal 1) entstanden, von dem die Zeitgenossen schwärmteten, wie geschmackvoll die Innenräume eingerichtet gewesen seien. Neben den Abfertigungsräumen gehörten ein Restaurant mit Gartencafé und die begehbarer Dachterrasse mit bis zu 750 Plätzen fortan zu den beliebten Ausflugszielen und Attraktionen der Dresdner. Vier Linien verbanden Dresden ab 1935 mit Berlin, Breslau, Chemnitz, Halle, Köln, Leipzig, Nürnberg, Stuttgart, Prag und Wien. Weitere Städte wie Hannover und

Hamburg kamen hinzu. Überdies bot man an den Wochenenden Rundflüge über Dresden an. 1937 fertigte der Flughafen Dresden 7913 Passagiere ab – die höchste Jahresleistung vor dem Zweiten Weltkrieg. Mit dem Bau der nahen Luftkriegsschule 1935/36 übernahm die Luftwaffe zum 1. April 1937 die bis dahin zivile Verwaltung des gesamten Flughafens, der bis 1940 von Linienmaschinen angeflogen wurde. Schon mit der Eröffnung 1935 hatte Klotzsche auch militärischen Ausbildungsaufgaben gedient. Der im Januar 1935 gegründete Sonderlehrgang war zum 1. Juli 1935 vom Heller hierher verlegt worden – nur etwa dreieinhalb Monate nachdem die NS-Führung per

Im Gartencafé des Flughafens





Luftkriegsschule, 1939



Aufmarsch vor dem Sächsischen Armeemuseum, 1935



Arsenalhauptgebäude / Heeres- und Armeemuseum

Gesetz über den Aufbau der Deutschen Wehrmacht die bis dahin illegal vorhandene Luftwaffe über die Beschränkungen des Versailler Vertrags hinaus legitimiert hatte.

18 Luftkriegsschule Klotzsche / Verschiedene Nutzungen

Ernst Sagebiel; Walter und Johannes Krüger, 1935/36

Zur Wetterwarte

Parallel mit dem neuen Verkehrsflughafen Dresden entstand wenige Kilometer weiter nördlich mit der Luftkriegsschule Dresden-Klotzsche nach Gatow und Werder die dritte Einrichtung dieser Art, mit deren Konzeption das Reichsluftfahrtministerium den Architekten Ernst Sagebiel federführend beauftragte und zudem die Architekten Walter und Johannes Krüger hinzuzog, die sich mit der Errichtung des Tannenbergdenkmals 1924 bis 1927 bei Hohenstein/Ostpreußen (heute: Olsztynek/Polen) einen Namen gemacht hatten. Am 8. März 1935 begannen die Arbeiten. Zum Richtfest am 9. Mai 1936 kam Generalleutnant Kesselring aus Berlin. Nach Worten des damaligen Befehlshabers im Luftkreis III General Wachenfeld war mit der nach Gatower Vorbild errichteten Luftkriegsschule Klotzsche „eine der schönsten und vorbildlichsten Anlagen der Luftwaffe“ entstanden. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich bereits die ersten Lehrgangsteilnehmer in der Ausbildung, nachdem rund 5.000 Arbeitskräfte den riesigen Komplex erstellt hatten. Die Funktionsbereiche waren dabei streng getrennt und befanden sich – nicht zuletzt zum Schutz vor gegnerischen Luftangriffen – sehr aufgelockert über das teils sehr waldreiche Terrain verteilt. Nahe der Königsbrücker Landstraße etwa lag dicht hinter der Hauptwache der erste Bereich mit den Stabs- und Lehrinrichtungen. Um den zentralen Exerzierplatz abgeordnet fanden sich die Stabs-, Lehr- und Unter-

kunftsgebäude des ersten, zweiten und dritten Lehrgangs. In der Literatur wird von der Luftkriegsschule oft das zentrale u-förmige Hörsaalgebäude mit seinem charakteristischen Giebelrelief des Ikarus abgebildet, das Arno Breker 1937 als „Verbindung zwischen Plastik und Architektur“ schuf. Das Hörsaalgebäude barg den zentralen „Großen Hörsaal“ der Luftkriegsschule für Großveranstaltungen mit Bühne und Filmprojektionseinrichtung. Darüber war das Taktikkabinett mit einem großen Sandkasten für taktische Übungen untergebracht. In zweijähriger Ausbildung wurden in Klotzsche Jagd- und Bomberflieger, Bodenschützen und Bordfunker ausgebildet. Zu den Lehrflugzeugen gehörte etwa die FW (Focke-Wulf) 58 Weihe, die etwa mit vier Mann Besatzung für die Bombenabwurfsausbildung und die am Maschinengewehr genutzt wurde.

19 Luftkriegsschule – Sicherstellungskompanien / Verschiedene Nutzungen

Ernst Sagebiel; Walter und Johannes Krüger, 1935/36

Zur Wetterwarte

Der zweite Bereich der Luftkriegsschule befindet sich weiter westlich, nahe des Flugfeldes. Hier waren die Unterkunfts- und Wirtschaftsgebäude der Sicherstellungs-, Fliegerhorst- und die Werft- und beiden Flugbetriebskompanien untergebracht. Hinzu trat oberhalb der heutigen Straße „Am Windkanal“ der einstige dritte Bereich mit den Flugzeughallen, wo Flugzeuge des Typs Fw 58, Ju W 33 und Ju W 34, Bü 131, 133 und die modernen Schulflugzeuge Bü 181 abgestellt waren. Bei Flieger- oder „Tepichalarm“ konnten die Flugzeuge in sogenannte Dezentralisierungsräume im Wald in Sicherheit gebracht werden. Zeitweilig dienten die Hallen während des Zweiten Weltkrieges auch der Rüstungsproduktion. So ließen die Erla-Werke hier etwa Jagdflugzeuge des

Typs Me 109 montieren, die von Piloten der Luftkriegsschule auf dem nahen Flugplatz Heller eingeflogen wurden. Am 26. August 1939, dem Tag der offiziellen Mobilmachung, hatte der letzte Friedensjahrgang die Luftkriegsschule verlassen. Unter den 94 Offiziersanwärtern der Fliegertruppe fand sich Gerhard Barkhorn, der zweiterfolgreichste Jagdfighter des Zweiten Weltkriegs. Die Luftkriegsschule bestand noch bis zum 7. Mai 1945 fort. Tags drauf besetzten sowjetische Truppen das Areal. Beide Gebäude der ehemaligen Kriegsschule wurden seit den 1990er Jahren saniert und werden heute zivil genutzt, u.a. vom Landesamt für Archäologie Sachsen, dem Gymnasium Klotzsche und verschiedenen Firmen.

20 Sächsisches Heeresmuseum / Armeemuseum Dresden / Militärhistorisches Museum der Bundeswehr

1874/75

Olbrichtplatz 2

Di-So 9-17 Uhr

Als „eines der anspruchsvollsten Bauwerke der Albertstadt“ gilt das 1874/75 als Ersatz für das alte, innerstädtische Zeughaus entstandene Arsenal am heutigen Olbrichtplatz. Das Hauptgebäude, eine Dreiflügelanlage mit zweieinhalb Geschossen und 23 Achsen, misst 120 Meter Fassadenlänge und wird neben den beiden Seitenrisaliten durch einen dreieckigen Mittelrisalit besonders betont. Der repräsentative Bau, der bis 1945 durch einen reichen Fassaden-dekor noch stärker hervortrat, nahm 1897 eine erste „Historische Waffen- und Modellsammlung“ und 1916/17 das Sächsische Heeresmuseum auf. Mit der „Machtübernahme“ der Nationalsozialisten 1933 wurden die Bestände des seit 1928 Sächsischen Armeemuseums zunehmend ideologisiert und instrumentalisiert. Nach Kriegsausbruch 1939 wuchsen auch in Dresden die Bestände durch „umfassende Zu-

führungen von Museumsgut aus den besetzten Ländern“, darunter solche des Großpolnischen Kriegsmuseums in Posen. Am 18. Januar 1940 ging das vormalige Sächsische Armeemuseum als „Heeresmuseum Dresden“ in den Besitz der Wehrmacht über. 1941 präsentierte man hier Beutewaffen von aktuellen Kriegsschauplätzen und zählte 13.500 Besucher. 1942 wurde das Haus als „Armeemuseum Dresden“ erneut umbenannt. Im gleichen Jahr begannen erste Verlagerungen des Museumsgutes. Von größeren Zerstörungen blieb der Bau 1945 weitgehend verschont. Heute beherbergt das Gebäude das Militärhistorische Museum der Bundeswehr.

21 Infanterieschule der Reichswehr / „Kriegsschule“ / Bundeswehr-Offizierschule des Heeres

1875-1878

Marienallee 14

Mit der Neuorganisation der Offiziersausbildung des Heeres zum 1. März 1935 erhielt die vormalige Infanterieschule der Reichswehr an der Marienallee die Bezeichnung Kriegsschule. Die Infanterieschule war nach der Aufstellung der Reichswehr ursprünglich in München untergebracht, wurde 1923 nach Verwicklungen in den Novemberputsch ins thüringische Ohrdruf verlegt und zog 1926 nach Dresden in die ab 1873 entstandene Albertstadt. Dieses autarke militärische Gelände mit eigener Infrastruktur und eigener Verwaltung gehört erst seit 1945 zu Dresden und bot Ende des 19. Jahrhunderts die Möglichkeit, die bis dahin im Stadtgebiet verstreuten Kasernenanlagen zusammenzufassen und die Standortübungsplätze auf dem Heller sowie die Truppenübungsplätze Königsbrück und → **Zeithain** leichter zu erreichen. Die Kriegsschule diente der Heranbildung des Offiziersnachwuchses, in der unter anderem auch Claus Schenk Graf von Stauffenberg – Anführer des Hitler-Attentats – ausgebildet wurde.



Kriegsschule

tats vom 20. Juli 1944 – wie rund 1.700 Offiziersanwärter ihre Ausbildung erhielten. Hier waren außerdem Friedrich Olbricht, Erwin von Witzleben und Hans Oster zeitweise stationiert, die ebenfalls am Putschversuch beteiligt waren.

Nach der Einstellung der Offiziersausbildung kurz vor Kriegsausbruch im August 1939 zogen in die nur wenige Wochen leerstehenden Kasernen die in Dresden gebildete Deutsche Militärmision Rumänien, der Stab der 14. Panzer-Division und 1940/41 die Unteroffiziers-Vorschule IV. Rund 600 14- und 15-jährige „Jungschützen“ erhielten

hier als angehende Berufsunteroffiziere ihre Ausbildung. 1941 trat die Offiziersausbildung wieder in den Vordergrund, nachdem der Krieg vor allem bei den Infanterieoffizieren zu schweren Verlusten geführt hatte. Die so genannte Fahnenjunkerschule nahm im Februar 1942 ihren Betrieb auf und bildete bis März 1945 rund 3.500 Oberfähnriche und zum Leutnant beförderte Soldaten aus. Die Einrichtung war die erste und zugleich größte im „Dritten Reich“. Heute nutzt die Bundeswehr mit der Offizierschule des Heeres die Gebäude an der Marienallee.

Militärstandort Albertstadt: König-Albert-Kaserne



22 Standortfriedhof / Nordfriedhof

Kannenhenkelweg 1

Zum Militärkomplex der Albertstadt gehörte auch ein eigener Garnisonsfriedhof (1930: Standortfriedhof, seit 1945: Nordfriedhof) am Kannenhenkelweg, unweit der „Kriegsschule“. Hier ruhen inmitten der Dresdner Heide über 700 deutsche Soldaten der Wehrmacht, über einhundert in der Hinrichtungsstätte Münchner Platz und auf dem MG-Schießstand Dresden-Klotzsche getötete Soldaten und 49 durch Selbstmord aus dem Leben geschiedene Militärangehörige. Bestattet wurden hier auch 347 sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter und 450 Dresdner Bombenopfer, vorwiegend Feuerwehrleute und Soldaten. Gedenktafeln erinnern an die beiden Generäle Hans Oster und Friedrich Olbricht, die zum militärischen Widerstand gegen Hitler gehörten und nach dem missglückten Attentat vom 20. Juli 1944 ermordet wurden.

23 Radio Mende / Rüstungsbetrieb

1898/99

Meschwitzstraße 9

Der rote Klinkerbau an der einstigen Laboratoriumsstraße war 1898/99 als Munitionsfabrik B für die Herstellung von Infanteriemunition für die Königlich Sächsische Armee entstanden. 1923 wurde er vom Eigentümer Deutsches Reich an die neu gegründete Firma Radio H. Mende & Co. GmbH – kurz: „Radio-Mende“ verkauft, die bis 1938 zu einem der führenden deutschen Rundfunk-Unternehmen aufgestiegen war. Das bedeutete, dass jeder dritte „2-Kreis-3-Röhrenempfänger“ aus Dresden kam, wo rund 3.000 Mitarbeiter auf 50.000 Quadratmetern Werksfläche jährlich rund 250.000 Geräte produzierten. Während des Zweiten Weltkriegs gehörte die Firma Radio-Mende als Fabrik für hochwertige Rundfunkgeräte zu

den mehr als 240 Dresdner Rüstungsbetrieben, von denen sich mehr als 170 im Stadtgebiet befanden. Die Firma, die bereits in der Vorkriegsphase ab 1936 Nachrichtengerät wie Fernschreiber und Sende- und Empfangsanlagen für die Rüstung produziert hatte, lieferte nach Kriegsausbruch mit der Umstellung auf die Wehrmachtsfertigung nun neben wenigen Radiogeräten für den Export vor allem Nachrichtengerät für das Heer, darunter bis 1941 Feldfernrechner, Feldfernrechner und Feldverstärker sowie elektrische Bombenzünder für die Luftwaffe. Zum wichtigsten Artikel hatte sich bis 1943 der für alle Wehrmachts-gattungen wichtige Tornisterempfänger „b“ entwickelt, dessen letzte Geräte am 1. Mai 1945 produziert wurden – insgesamt bis dahin rund 25.000 Geräte. Der Gebäudekomplex steht seit Anfang der 1990er Jahre leer. Der Gebäudeteil parallel zur Meschwitzstraße steht unter Denkmalschutz.

24 Pavillon am Waldschlösschen

Paul Wolf, um 1935

Bautzner Straße

Zu einem der bekanntesten Panoramablicke auf die Silhouette Dresdens gehört der Blick vom Pavillon am Waldschlösschen unterhalb der Bautzner Straße. Der zur Reichsgartenschau 1936 fertig gestellte und vermutlich ein Jahr zuvor nach Plänen von Stadtbaurat Paul Wolf errichtete Pavillon war Teil einer langfristig geplanten Grünflächenpolitik, die 1936 in Ansätzen versuchte, die grüne Oase Weißer Hirsch über die Elbschlösser und die Waldschlösschenwiese mit dem Königsufer zu verbinden. Auf der Dresdner Jahrestagung der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung 1938 resümierte Wolf, dass zwar das Königsufer von der im Laufe von Jahrzehnten eingetretenen Verschandlung befreit worden sei, dass es jedoch Ziel sein müsse, die Ufergestaltung längs



Pavillon am Waldschlösschen

des Elbstromes nach und nach auf das ganze Stadtgebiet in einer Länge von je rund 18 Kilometern auf Neustädter und 21 Kilometern auf Altstädtter Seite als zusammenhängende Spazierwege und Parkflächen zu gestalten und in die freie Landschaftsgestaltung übergehen zu lassen. Zu diesem Zweck hatte man 1937 in einer Karte des Stadtplanungsamtes „Aussichtspunkte, Aussichtsstraßen, Wanderwege“ markiert. Zeitnah zum Pavillon am Waldschlösschen entstanden mit dem → **Blombergblick** nur wenige Kilometer weiter östlich auf dem Weißen Hirsch und in Dresden-Plauen mit dem Aussichtspunkt „Liepsch Ruhe“ zwei weitere gestaltete Aussichtspunkte. Seinen Namen verdankt der von acht Bruchsteinpfeilern getragene Waldschlösschenpavillon mit seinem Schieferdach und bekrönender Wetterfahne samt springendem Hirsch dem 1790 im neugotischen Stil für den Grafen Marcolini-Ferretti errichteten Jagdhaus,

das später in der gleichnamigen Brauerei aufging. Jagdszenen zieren überdies auch den Plafond im Innern.

25 Elbschlösser / Hotel und Veranstaltungsstätten

Bautzner Straße 130–134
Schloss Albrechtsberg: Führungen an ausgewählten Sonn- und Feiertagen

Entlang der Loschwitzer Elbhänge ziehen sich inmitten einer großen Parklandschaft die „Elbschlösser“ Albrechtsberg, Villa Stockhausen / Lingnerschloss und Schloss Eckberg. Anlässlich der Ersten Reichsgartenschau in Dresden 1936 lobte die Fachzeitschrift „Die Gartenkunst“ die „herrlichen Anlagen des Lingner- und Albrechtsschlosses“, die „zu den schönsten ihrer Art“ gehörten und über die Waldschlösschenwiese geschickt mit dem NS-renommierten Projekt „Königsufer“ in

Schloss Albrechtsberg



Verbindung gebracht wurden. Die Grüne Verbindung von der Neustadt – so der Plan – sollte sich über die Loschwitzer Elbschlösser bis zum Weißen Hirsch erstrecken. Teilweise umgesetzt wurden war der Plan, die Anlagen um die Elbschlösser „zu einem Pflanzergarten“ auszubauen, „in dem alle Pflanzen, die in Deutschland herangezogen werden“, einen Platz finden [sollten], um so diese Anlage zu einem besonderen Anziehungspunkt zu machen. Bis 1936 hatte man rund 2.000 Gehölzarten gepflanzt. Schloss Albrechtsberg diente während des Zweiten Weltkriegs zeitweilig als Kinderheim und Unterkunft des Volkssturms. Im benachbarten Lingnerschloss (Villa Stockhausen) war eines der zahlreichen Reservelazarette untergebracht. In Schloss Albrechtsberg werden heute Kongresse und Veranstaltungen abgehalten. Ferner befinden sich hier ein Restaurant und die Jugendkunstschule Dresden. Im Lingnerschloss werden wissenschaftliche und kulturelle Veranstaltungen abgehalten. Im Schloss Eckberg befindet sich heute ein Hotel und ein Restaurant.

26 Ausweichbefehlsstelle der SS Mordgrundbrücke

Zu den zahlreichen Ausweichbefehlsstellen in und um Dresden gehörte auch die Bunkeranlage des Befehlshabers des SS-Oberabschnitts Elbe, dessen eigentliches Dienstgebäude sich in der Devrientstraße 2 befand. Die Ausweichbefehlsstelle war zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in einem Steinbruchgelände unweit der Mordgrundbrücke entstanden und wurde nach der Zerstörung des Dienstgebäudes Devrientstraße in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 sofort bezogen. Als Kommandeur des SS-Oberabschnitts Elbe wirkte seit dem 19. Februar 1944 bis kurz vor Kriegsende Ludolf-Hermann „Bubi“ von Alvensleben (1901–1970). Der Kommandeur von Alvensleben war für die

Ermordung Tausender von Polen, Juden und Russen verantwortlich. Seine kaltblütige Art spielte auch in Dresden eine Rolle, als von Alvensleben unter Ausnutzung seiner neuen Stellung gegen Carl Wentzel als einen seiner Gläubiger vorging, dem er für sein in der Nähe von Dresden liegendes Gut Schochwitz Geld schuldete. Mehrere anonyme Denunziationen bei der Sicherheitspolizei führten zu Wentzels Verhaftung im Zusammenhang mit dem Staatsstreich des 20. Juli 1944. In Briefen an Himmler habe von Alvensleben beteuert, „wie unangenehm ihm dieses merkwürdige Zusammentreffen (gewesen) sei“. Das Stollensystem der unterirdischen Befehlsstelle besteht aus zwei parallelen, rund 60 Meter langen Gängen, die durch mehrere Querschläge miteinander verbunden sind und über Ausmauerungen und gefliesten Böden verfügten. 2003 verschwanden die letzten oberirdischen Anlagen eines Wach- und Garagengebäudes, nachdem das Gelände 1996 zum Naturdenkmal erklärt worden war. Direkt an der Mordgrundbrücke verkündete nach 1938 ein Schild: „Der weiße Hirsch ist judenfrei“. Am 31. Januar 1938 hatte im „Weißen Adler“, inmitten der gediegenen Atmosphäre des Weißen Hirschs, eine Massenkundgebung mit über 2.000 Parteimitgliedern und Funktionären unter dem Motto: „Der Hirsch jagt den Juden“ als umfassende „Abrechnung mit dem Judentum“ stattgefunden. Hierbei wurden wie in der Folge durch den Landesfremdenverkehrsverband Maßnahmen bekannt gemacht, die zur Vertreibung der jüdischen Mitbewohner und Kurgäste dienten. Der Weiße Hirsch sollte künftig „zu einer durch hebräische Anmaßung nicht mehr gestörten Erholungsstätte“ werden. Schon im Vorfeld der Veranstaltung hatte die Kurverwaltung am 27. Januar 1938 festgelegt, dass „Nichtarier“ weder den Kurpark betreten noch Kureinrichtungen in Anspruch nehmen dürfen. Die Bunkeranlage ist erhalten geblieben, die Zugänge dazu sind heute verschlossen.



Lahmanns Sanatorium - Haus Urvasi, 1930er Jahre



Haus Urvasi heute



Collenbuschstraße mit Anlage „Blombergblick“

27 Sanatorium Dr. Lahmann

Theodor Lehnert; Theodor Richter; Rudolf Schilling; Julius Gräbner, 1866/67; 1904–1909; 1912/13
Stechgrundstraße 1–5

Johann Heinrich Lahmanns 1888 auf dem Weißen Hirsch eröffnetes Sanatorium brachte der bis 1921 eigenständigen Gemeinde bald schon internationalen Ruf. Bis 1905 gehörten zu dem an der Stechgrundstraße gelegenen, immer wieder erweiterten Stammhaus 15 Villen als Wohnungen von Patienten und Kurgästen. Zu diesen Gebäuden gehörte unter anderem die Villa Urvasi am Lahmannring 17, ein von Max Herfurth 1912 errichtetes Bettenhaus, die Villa Elbblick oder die an der Stechgrundstraße 1 gelegene, prachtvoll-historistische Villa Heinrichshof. In diese elitär-abgeschiedene Atmosphäre zog sich Magda Goebbels, die Ehefrau des NS-Propagandaministers Dr. Joseph Goebbels, in den 1930er und 1940er Jahren regelmäßig zurück, zuletzt 1944. Auf dem Weißen Hirsch erfuhr sie auch vom Attentat auf Hitler am 20. Juli. Tags drauf ernannte dieser ihren Mann zum Generalbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz. Das ehemalige Sanatorium hat den Krieg überstanden, wurde bis 1990 von der Roten Armee genutzt und steht heute vor dem Verfall.

„Blombergblick“, Pergola

**28 „Haus Krieger“**

Wilhelm Kreis, 1934/35
„Blombergblick“ / „Friedensblick“
Paul Wolf, 1936
Collenbuschstraße 10

Teil des großflächigen Erholungsraums Dresdner Elbtal waren die zahllosen Ausblicke durch Plattformen, Promenadenwege oder Pavillons, die um das Jahr der Reichsgartenschau 1936 direkt an oder oberhalb des Flusses entstanden und immer auch den „umfassenden Blick auf Dresden“ zum Ziel haben sollten, wie Oberbürgermeister Zörner in einem Vortrag anlässlich des Tags der Denkmalpflege 1936 unterstrich. Hierzu zählt auch der nach Reichsminister Werner von Blomberg benannte „Blombergblick“ (seit 1945 „Friedensblick“) am westlichen Ende der Collenbuschstraße im Stadtteil Weißen Hirsch, zum dem Stadtbaurat Paul Wolf die Pläne entwickelt hatte und in der Straßenflucht ein Denkmal aufstellen ließ. Das Monument aus Wachwitz erinnert an den tödlich verunglückten König Friedrich August II. und stand einstmal am Elbufer. Um das Denkmal schuf Wolf eine Aussichtsterrasse samt flankierender Pergola (nicht erhalten) und einen über eine Treppenanlage erreichbaren kleinen Park. Wiederkehrendes Motiv ist der springende Hirsch am zentralen schmiedeeisernen Brüstungsgitter, der stilistisch an die Wetterfahne des Waldschlösschenpavillons erinnert und hier auf den Stadtteil Weißen Hirsch Bezug nimmt. Geschickt in die Komposition des Aussichtspunktes einbezogen ist das „Haus Krieger“ von Wilhelm Kreis, ein zweigeschossiges Wohnhaus, das 1934/35 für den Maschinenfabrikanten Dr. Franz Emil Krieger entstanden war. Zörner hatte es neben anderen als „beispielhaft“ ausgezeichnet. Unweit der Collenbuschstraße hatte sich Kreis 1934/35 an der Sonnenleite sein eigenes Refugium geschaffen.



Ernemann-Werke AG

29 Ernemann-Werke AG / Rüstungsbetrieb / Technische Sammlungen

Emil Högg, 1937–1938

Glashütter Straße, Technische Sammlungen Eingang Junghansstraße 1–3
Di–Fr 9–17 Uhr, Sa, So und Feiertage 10–18 Uhr

Die Ernemann-Werke, die nach der Fusion von 1926 zur Zeiss-Ikon AG gehörten, waren 1928 mit 3.000 Mitarbeitern der führende Kamerahersteller in Europa. Nach 1933 galt die Nachfrage im Wesentlichen dem Kinoapparate- und Tonfilmgerätesektor. Erst 1937/38 hatte Emil Högg, der Chefarchitekt der Zeiss-Ikon AG, entlang der Glashütter Straße einen weiteren Fabrikflügel für die Lackiererei und Härterei errichtet, der im Juni 1938 zu zwei Dritteln fertig gestellt war. Stilistisch ist er dem Bau des so genannten „Aquariums“ wenige Meter weiter östlich und des Goehle-Werks in Pieschen vergleichbar, die ähnlich den Fabrikhallen in Jena verbindlich und prägend für die Architektur von Zeiss-Ikon AG wurden. In der sechstgrößten Industriestadt des Deutschen Reiches wurde nach Kriegsausbruch auch am Standort des Ernemann-Werks verstärkt für die Rüstung produziert. Zum Spektrum gehörten dabei Bombenzieleinrichtungen, sogenannte Bombenzielanlagen und Granatzünder. Die schon vor Kriegs-

beginn laufende Forschung wurde vor allem durch das Reichsluftfahrtministerium und die Kriegsmarine forciert. Über 1.000 Fremdarbeiter aus 17 Ländern schufteten allein für Zeiss-Ikon, 200 jüdische Zwangsarbeiter in einer eigenen Sonderabteilung. Den Zweiten Weltkrieg überstanden die Werkshallen ohne größere Schäden. Heute birgt der Bau mit seinem markanten Turmhaus, dem so genannten Ernemann-Turm, die Technischen Sammlungen der Stadt Dresden, nachdem das Kamerawerk „Pentacon“ 1991 von der Treuhand „liquidiert“ wurde. Im oberen Teil des Turms befindet sich ein Café.

30 ICA-Werk der Zeiss-Ikon AG / Rüstungsbetrieb / Gewerbebetriebe

Emil Högg; Georg Rüth, 1936–1938

Glashütter Straße 111

Im Zuge der Ausweitung der Produktion des ICA-Werks entstand nach Plänen des Chefarchitekten Emil Högg nur unweit des Ernemann-Geländes ein weiterer Firmenstandort. Charakteristisch ist hier wie beim Pieschener → Goehle-Werk der Bunkerturm als „Schutztreppehaus“ mit seinen mächtigen, weit vorkragenden Aufschlagdecken als baulichem Abschluss sowie den Abprallverdachungen über Türen und Fenstern. Anders als der beherrschende Bunkerturm ließen die querrechteckigen Sprossen-

fenster des Fabrikbaues viel Licht ins Innere, weshalb das Gebäude auch den Namen „Aquarium“ erhielt. Neben der Rüstungsproduktion verband sich der Name der Zeiss-Ikon AG auch mit der Forschung und Entwicklung von militärischem Gerät. So entstand 1942 im Auftrag der Luftfahrtforschungsanstalt Braunschweig eine Stereo-Aufnahmekamera für Dienststellen der Luftwaffe und der Kriegsmarine sowie im Auftrag des Oberkommandos der Kriegsmarine die Entwicklung eines Mehrfachspitzen-druckmessers. Für die Produktentwicklungen interessierten sich neben den Auftraggebern auch Waffenhersteller wie Rheinmetall-Borsig oder Krupp. Während der Bombenangriffe wurden rund 40 Prozent des ICA-Werks zerstört. Heute sind hier einige Gewebe ange-siedelt.

31 Stadtkrankenhaus Dresden-Johannstadt / Rudolf-Heß-Krankenhaus / Krankenhaus Fürstenstraße / Gerhard-Wagner-Krankenhaus / Universitätsklinikum „Carl Gustav Carus“ Blasewitzer Straße / Fetscherstraße

Im Jahre 1901 wurde das Stadtkrankenhaus Dresden-Johannstadt nach 3-jähriger Bauzeit eröffnet. Das per Ratsbeschluss vom 14. November 1934 in Rudolf-Heß-Krankenhaus umbenannte Stadtkrankenhaus Dresden-Johannstadt galt als Modellprojekt für die in den 1930er Jahren von den Nazis propagierte „Neue Deutsche Heilkunde“. Der Begriff selbst ist jedoch keineswegs eindeutig definiert und transportierte unterschiedliche Ziele und Vorstellungen, die jedoch mit der „Krise der Medizin“ in den 1920er Jahren in Zusammenhang standen. Durch den Bedeutungsverlust der Schulmedizin hatten zahlreiche Patienten auf naturwissenschaftlich nicht begründbare Verfahren gesetzt und sich sogenannten Kurpfuschern

anvertraut. Die „Neue Deutsche Heilkunde“ der Nazis war daher bestrebt, „durch Propagierung biologischen Denkens und Handelns zur Beendigung des Geredes von der Krise der Medizin“ beizutragen und das Vertrauen der Patienten wiederzugewinnen. So strebten die Verantwortlichen nach einer volksnahen Heilkunde als „Voraussetzung für die Verbreitung rassenhygienischen und erbbiologischen Denkens“. Am 9. Mai 1934 waren die Weichen gestellt und in einer Verhandlung zwischen Bürgermeister Dr. Rudolf Kluge, Reichsärztekreisführer Dr. Gerhard Wagner und dem Vertreter des ärztlichen Staatskommissars für Sachsen Ministerialrat Dr. Bartels beschlossen worden, das städtische Klinikum „mit größtmöglicher Beschleunigung zu einem Biologischen Krankenhaus“ auszubauen, „das in Deutschland und der Welt nicht seinesgleichen hat“. Damit war die Umbenennung in Rudolf-Heß-Krankenhaus beschlossen, zumal dieser Interesse an naturheilkundlichen Methoden gezeigt habe. „Der Stellvertreter des Führers“ hat das Krankenhaus nie besucht und nicht wesentlich beeinflusst. Die Struktur des Krankenhauses wurde verändert. Es entstanden eine Allgemeine Innere sowie drei weitere Abteilungen für Ernährungs-, psychotherapeutische- und allgemeinbiologische Methoden. Geplant war zudem die Angliederung einer „Biologischen Forschungsstelle und Fortbildungsstätte für Ärzte“. Die Stellen wurden nach Parteizugehörigkeit und dem positiven Verhältnis zur Rassenhygiene besetzt, darunter Personen wie der Rassenhygieniker Hermann Alois Böhm, Träger des Blutordens und seit 1933 wissenschaftlicher Leiter der Abteilung für Vererbungslehre und Rassenhygiene im Reichsausschuss für Volksgesundheitsdienst. Böhm übernahm 1934 das Pathologische Institut. Nach Heß' Englandflug 1941 wurde dieser von der Deutschen Reichsregierung für „geisteskrank“ erklärt. Die medizinische Einrichtung erhielt daraufhin den Namen Kran-



Horst-Wessel-Schule mit Haupteingang Gerokstraße, um 1935



Ehemaliges ICA-Werk mit Bunkerturm



Ehemalige Praxis Dr. Katz, Borsbergstraße 14



Rudolf-Heß-Krankenhaus, 1934

kenhaus Fürstenstraße, ehe es dann nach dem verstorbenen Reichsärztekönig in Gerhard-Wagner-Krankenhaus umbenannt wurde. Heute nutzt das Universitätsklinikum „Carl Gustav Carus“ den Gebäudekomplex.

**32 Synagoge und
Jüdischer Friedhof**
Trauerhalle: Ernst Giese, 1875
Fiedlerstraße 3

Mit der Weihe der Neuen Synagoge am Hasenberg ist der vergoldete Davidstern der Semper-Synagoge ins Dresdner Zentrum zurückgekehrt, wo er jetzt das 5,50 Meter hohe Eingangstor der Synagoge zierte. Beim Brand des Gotteshauses in der Reichspogromnacht im November 1938 hatte der Feuerwehrmann Alfred Neugebauer den Davidstern geborgen, bis zum Kriegsende versteckt und nach Kriegsende der Jüdischen Gemeinde übergeben. Von da ab fand er sich auf der Synagoge in der Fiedlerstraße, die am 18. Juni 1950 als Interimsbau eingeweiht worden war und heute wieder gemäß der ursprünglichen Bestimmung als Trauerhalle genutzt wird. Von über 5.000 Gemeindemitgliedern 1932 waren 1942 985 und bei Kriegsende 1945 weniger als 100 geblieben. Der Friedhof erfuhr 1945 schwere Schäden.

**33 Horst-Wessel-Schule /
Berufschulzentrum für Technik**
Paul Wolf, 1929-1934
Gerokstraße 22

Der Bau der Knabenberufsschule an der Gerokstraße – heute Berufschulzentrum für Technik – erstreckte sich über sechs Jahre und konnte am 7. November 1934 als „Horst-Wessel-Schule“ offiziell eingeweiht werden. Der riesige Schulkomplex zählte zu den umfangreichsten Schulbauten seiner Zeit und umschließt einen ganzen Grundstücksblock. Die Pläne zum Schulbau, der 140 Klassen aufnahm und die drei Altstädter Schulen sowie alle kaufmännischen und zahlreiche gewerbliche Berufsschulklassen unter einem Dach vereinte, stammten von Paul Wolf. Zwar weist der Bau stilistisch mit den langgezogenen Fensterbändern eher noch in die Weimarer Zeit, doch tragen etwa die statt der geplanten Flachdächer ausgeführten Satteldächer den geänderten Vorstellungen Rechnung. Die lange Bauzeit sei in den Jahren der innenpolitischen Kämpfe und wirtschaftlichen Zerrüttung verlangsamt bzw. ganz unterbrochen worden, bemerkte das „Zentralblatt der Bauverwaltung“ anlässlich der Übergabe des Schulhauses am 17. September 1934. Erst dem kraftvollen Aufbauwillen des

nationalsozialistischen Staates und der Tatkraft des am 1. August 1933 in sein Amt berufenen Oberbürgermeisters Zörner sei es zu verdanken gewesen, „daß der Innenausbau der ursprünglichen Zweckbestimmung entsprechend verwirklicht werden konnte“. Der NS-Zeitgeist spiegelte sich vor allem im Innern wider, etwa in der Gestaltung der Eingangshalle und einiger Klassenräume, wo Wolf durch den Kunstmaler Paul Ricken politische Zitate, Formeln und Lösungen anbringen ließ. Besonderen Wert legte Wolf auf die Gestaltung des Festsaales (Aula), der 1945 einen Bombentreffer erhielt und mittlerweile durch einen Neubau ersetzt ist. Hier plante er ein monumentales Wandbild mit der Darstellung des Handwerks im Dritten Reich – finanziert als Wettbewerb für die Dresdner Künstler von der Tiedge-Stiftung.

34 Praxis Dr. Katz / Wohnhaus

Borsbergstraße 14

In der Borsbergstraße, unweit des Fetscherplatzes, hat ein Teil der gründerzeitlichen Bebauung überdauert, darunter das Eckhaus Nummer 14, in dessen Erdgeschoss der jüdische Allgemeinmediziner Dr. Willy Katz (1878–1947) lebte und praktizierte. Katz war 1939 der letzte jüdische Arzt, dem es unter der Bezeichnung „jüdischer Krankenbehandler“ gestattet war, jüdische Patienten ambulant oder seit 1940 in den sogenannten „Judenhäusern“ zu versorgen. In der Zeit von 1925 bis 1940 hatten 70 jüdische Kollegen, zudem neun Zahnärzte und neun Dentisten in Dresden gewirkt, von denen 20 bis 1938 die Emigration ins Ausland gelang. Mit dem Generalentzug ihrer Approbation am 25. Juli 1938 hatten alle jüdischen Ärzte schlagartig ihre Existenz verloren, so dass im September 1939 nur noch zehn Ärzte, ein Dentist und ein Zahnarzt in der Elbestadt lebten. Von November 1942 bis zum Februar 1943 war

Martin Mutschmann 1879–1947

Martin Mutschmann war von 1925 bis 1945 Gauleiter von Sachsen. Von 1933 an bis 1945 hatte er auch das Amt des Reichsstatthalters für Sachsen inne und ab 1935 war er zusätzlich sächsischer Ministerpräsident. Mutschmann gehörte 1923 zu den Gründungsmitgliedern der Plauener NSDAP. 1925 wurde er mit der Neuorganisation der zuvor verbotenen Partei beauftragt. Sein Einfluss nahm stetig zu. Als Kapitalgeber, vor allem aber durch sein persönliches Engagement sicherte er sich früh eine gute Position innerhalb der Parteiarchie. 1930 zog er in den Reichstag ein, konzentrierte jedoch seine politischen Aktivitäten weiterhin auf Sachsen. Mit der „Machtergreifung“ erhielt er das Amt des Reichsstatthalters, das er jedoch durch das des Ministerpräsidenten von Killinger beschränkt sah. Erst der Röhm-Putsch 1934 und die Entmachtung der SA ließen ihn sein Ziel erreichen, beide Ämter in einer Person als „Führer der sächs. Landesregierung“ zu vereinen. Im Volksmund wurde der Gauleiter aufgrund seiner Ämterhäufung auch „König Mu“ genannt. Bei Kriegsbeginn wurde er zum Reichsverteidigungskommissar für Sachsen und 1944 zum Beauftragten für die Aufstellung des Volkssturms in Sachsen ernannt. Allerdings vernachlässigte er Maßnahmen zum Schutz der Zivilbevölkerung und sah Schwerpunkte in den politischen Säuberungen und der Umsetzung seines antisemitischen Programms. Die Entlassung Klemperers unterzeichnete er persönlich. Am 8. Mai 1945 floh er, konnte aber im Kreis Schwarzenberg gefasst und den Sowjets übergeben werden. In der Moskauer Lubjanka verurteilte ihn 1947 ein Militärkollegium des Obersten Gerichts der UdSSR zum Tode. Am 14. Februar 1947 wurde er hingerichtet.



Ehemalige Mutschmannvilla

Katz auch für das „Judenlager Hellerberg“ zuständig und hatte die Aufgabe, die zur Deportation Vorgesehenen zu untersuchen und ihre Gefährlichkeit zu bescheinigen. Auch musste Katz Transporte nach Theresienstadt begeleiten. Katz hatte einen schlechten Stand zwischen Gestapo und seinen jüdischen Patienten, zumal er im Wartezimmer wohl nicht zuletzt als Selbstschutz seine Fotografie in Stabsarzt-Uniform samt Verwundetenabzeichen und EK I hängen hatte, was seine jüdischen Patienten als brüskierend empfanden. Die ehemalige Praxis dient heute als Wohnhaus.

35 Mutschmannvilla /

Bürogebäude

Heinrich Tscharmann, 1906

Comeniusstraße 32

Zahlreiche Nachkriegsbauten prägen die Comeniusstraße in der Johannstadt, dicht beim Großen Garten. Nur das Haus mit der Nummer 32 hat den Krieg

unbeschadet überstanden.

In diesem neobarocken Anwesen residierte von 1935 bis 1945 Sachsen's Reichsstatthalter und Gauleiter Martin Mutschmann. Der zweigeschossige Villenbau mit aufwändiger Gartenanlage wurde 1906 von Heinrich Tscharmann und dem Gartenarchitekten Großmann für Dr. Walter Luboldt in symmetrischen Formen errichtet. Mutschmann, der als Reichsverteidigungskommissar für Sachsen die Verantwortung für die Maßnahmen zum Schutz der Zivilbevölkerung vor Bombenangriffen besaß, hatte selbst rechtzeitig vorgesorgt und sich 1943 im Garten durch SS-Pioniereinheiten einen Bunker aus Stahlbeton errichten lassen. Die Villa überstand den Bobenagel dank des unermüdlichen Einsatzes der Dresdner Feuerwehr glimpflich. In der ehemaligen Mutschmannvilla befinden sich heute Büros.

36 Großer Garten und

Ausstellungspalast /

„Gläserne Manufaktur“

Johann Georg Starcke, 1678;

Alfred Hauschild, Edmund Bräter, 1894-1896

Dresdens heute mit nahezu zwei Quadratkilometern größte und zugleich älteste innerstädtische Gartenanlage ist der ab 1678 entstandene Große Garten. Er entwickelte sich seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts mehr

Palais im Großen Garten, Blick von der Querallee





Kleinbahn im Großen Garten, 1937

und mehr zur städtischen Ausstellungsfläche: Angefangen von der Ersten Internationalen Gartenbauausstellung 1887, über die „Zweite Internationale Gartenbauausstellung“ 1896 rund um den zeitgleich fertig gestellten ersten deutschen Ausstellungspalast (heute Standort des Autowerkes „Gläserne Manufaktur“ – Lennéstraße / Stübelallee), bis hin zur legendären Internationalen Hygiene-Ausstellung von 1930. Natürlich suchten die Nationalsozialisten an die Erfolge Dresdens als Ausstellungs- und Gartenstadt anzuknüpfen, etwa mit der → **Ersten deutschen Reichsgartenschau** von 1936 und der „Dresdner Jahresschau Garten und Heim“ 1937. Außerdem entwickelte sich das Ausstellungsgelände an der Ecke Lennéstraße / Stübelallee mit den Jahresschauen „Schau nationalsozialistischen Schaffens“ (1934), „Der Rote Hahn“ (1935), „Sachsen am Werk“ (1938) und nicht zuletzt der „Deutschen Kolonialausstellung“ (1939) immer mehr zu einem Präsentationsort der eigenen Ideologie. Dafür geopfert wurde 1938 das bei den Dresdnern beliebte und nunmehr als „undeutsch“ empfundene Kugelhaus auf dem Ausstellungsgelände. Es war 1928 von Peter Birkenholz für die Ausstellung „Die technische Stadt“ anlässlich des 100. Geburtstages der Technischen Hochschule errichtet worden. Im März und April 1939 war der Dresdner Ausstellungspalast Station der vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda konzipierten Wander-

ausstellung „Der ewige Jude“, die 1940 in den gleichnamigen NS-Propagandafilme mit seiner unverhüllt antisemitischen Intention mündete. Der eigentliche Große Garten wurde bei Kriegsende 1945 für viele Dresdner zur Todesfalle, als viele Menschen in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 nach der ersten Angriffswelle hierher geflohen waren und bei der zweiten Angriffswelle den Tod fanden.

37 Luftgaukommando / Bundeswehr-Dienstleistungszentrum und Kreiswehrersatzamt Wilhelm Kreis, 1936–1938

August-Bebel-Straße 19

Das Luftgaukommando ist heute die bedeutendste bauliche Anlage der NS-Zeit in Dresden und entstand 1936 bis 1938 nach den Plänen von Wilhelm Kreis, dessen erster größerer Auftrag nach längerer Pause das Bauvorhaben im ehemaligen Königlichen Garten in Strehlen darstellte. Kreis konzipierte einen axialen Komplex aus einem dreigeschossigen zentralen und 163 Meter breiten Hauptgebäude mit wuchtigem fünfachsigem Mittelrisalit und drei kammartig angeordneten zweigeschossigen Seitenblöcken, die einen Ehrenhof umschließen. Zur Straße hin schließen zwei eingeschossige Wachhäuschen und das zentrale, mit einem Lanzenspaliere versehene schmiedeeiserne Tor den Ehrenhof von der Außenwelt ab. Der Ein-



Ausstellungsraum des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes anlässlich der Schau „Junge Dresdner Künstler“ 1935



Gemeindehaus der Christuskirche



„Judenhaus“ Kreidl

druck erinnert mehr an eine Festung denn an ein Verwaltungsgebäude und wurde ursprünglich noch durch zwei Adlerskulpturen verstärkt, die auf den beiden steinernen Torpfosten saßen und ihre Flügel zum Angriff erhoben. Ganz anders hatte man noch das Richtfest am 9. Oktober 1937 zelebriert, „als gälte es in naher Zukunft einen wirklich öffentlichen, d.h. allgemein nutzbaren Bau in Besitz zu nehmen.“ Grüne Girlanden und die „Fahnen der Bewegung“ bildeten mit „1.800 Arbeitskameraden“ die Zuschauerkulisse für ein Gebäude, das nunmehr in einem der schönsten öffentlichen Parks eingebettet worden sei – um nach der Fertigstellung wieder hinter Mauern und Zäunen zu verschwinden. Als militärische Dienststelle war das Dresdner „Luftgaukommando IV“ eines von 15 im ganzen Deutschen Reich, „die Verwaltungsaufgaben für die territorialen Großverbände der Luftwaffe wahrnahmen“. Von der reichen plastischen Ausstattung blieb infolge der „Stilbereinigung“ nach 1945 wenig erhalten, darunter Karl Albikers Relief am Mittelrisalit, der Kopf des Generalluftzeugmeisters Ernst Udet am äußeren Seitenflügel oder die schmiedeeisernen Fenster und Balkongitter mit den Darstellungen des Sonnenrades. Das Gebäude wurde 1945 beschädigt und wieder aufgebaut. Heute wird der Komplex vom Bundeswehr-Dienstleistungszentrum Dresden und vom Kreiswehrersatzamt genutzt.

38 Haus des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes

Wilhelm Jost, 1935/36

August-Bebel-Straße 46

Das mittlerweile abgerissene und durch einen Neubau ersetzte Gebäude des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB) wirkte äußerlich eher wie ein größeres Einfamilienhaus und barg im Inneren neben

Verwaltungs- und Schulungsräumen vor allem Raumgruppen der „Kameradschaft Stammhaus“ für vier Bewohner in Stockbetten mit Ess-, Wohn-, Wasch- und Sozialräumen, die zu einer engeren Einheit zusammengefasst waren. Das Dachgeschoss nahm weitere vier Raum-einheiten für vier Bewohner mit je einem Schlaf- und Arbeitsraum auf. Hinzu kam im Erdgeschoss ein großer zentraler Gemeinschaftsraum, dem zum Garten zu einer Terrasse vorgelagert war. Im Herbst 1935 hatte man den vor allem durch die Jahrhundertstiftung geförderten Bau zur Stärkung des Einflusses des NS-Studentenbundes begonnen und am 19. April 1936 im Beisein des Reichsleiters der NSDAP Alfred Rosenberg, dem Hitler 1934 die „Überwachung der geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung“ übertragen hatte, eingeweiht. Neben den Studenten nutzte der 1935 als Gliederung der NSDAP entstandene NS-Dozentenbund das Gebäude für Zusammenkünfte. Das Haus des Studentenbundes überstand den Krieg unzerstört.

39 Gemeindehaus der Christuskirche

Heinz Arnold Götze, 1935-1937

Elsa-Brandström-Straße 1 /

An der Christuskirche

Di 15.30-18.30 Uhr, Do 10-13 Uhr, Mo, Mi, Fr geschlossen

Der schon von Ferne beeindruckende Jugendstilbau der Christuskirche in Dresden-Strehlen gilt als bedeutender Beitrag zur Baukunst des 20. Jahrhunderts. Das an seiner Südseite liegende Gemeindehaus hingegen bleibt meist unerwähnt, obgleich bei einem engeren Wettbewerb 1934 die Frage aufgeworfen worden war, „in welcher Weise der Neubau die notwendige städtebauliche Beziehung zur Kirche aufnehmen sollte und wie weit die architektonische Angleichung an den um die Jahrhundertwende [...] errichteten Kirchen-



Gebäude der Bezirksverwaltung VI Plauen/Strehlen

bau zu treiben war.“ Den ersten Preis und den Auftrag zur Bauausführung erhielt der pensionierte Regierungsbau- meister Arnold Götze, der den Gedanken einer möglichst schlichten, anspruchs- losen städtebaulichen Einfügung des Baus vertrat und ihn aus Kostengründen als Putzbau mit Satteldach und grauer Biberschwanzziegeldeckung errichtete. Eine Besonderheit kam dem Dachrei- ter zu, der die Entlüftung des Saales ver- birgt und in einer schlanken Spitze samt bekönender Kugel mündet. Diese sym- bolisiert die Weltkugel und wird von vier Kreuzarmen mit flatternden Fähnchen umsäumt, die von oben oder unten be- trachtet die Form eines Hakenkreuzes ergeben. Tatsächlich war die Wirkung beabsichtigt, da in der Christusge- meinde die „Deutschen Christen“ domi- nierten, die für ein „kämpfendes, heldi- sches Christentum“ eintraten.

40 „Judenhaus“ Kreidl / Wohnhaus Caspar-David-Friedrich-Straße 15b

Ähnlich wie das „Judenhaus“ Bautzner Straße 20 fiel auch das Haus von Ernst und Elsa Kreidl im Vorort Strehlen 1940 unter das neue Reichsgesetz von 1939, das Juden mit eigenem Wohnraum ver- pflichtete, wohnungslose jüdische Fami- lien aufzunehmen. Als eines der Dres- ner „Judenhäuser“ beherbergte es ab 1940 auch das Ehepaar Victor und Eva Klemperer, die gezwungen waren, im

gleichen Jahr das gemeinsame Haus in Dölschen zu vermieten und in die zwar „hübsche“, jedoch „zu eng“ und „zu modern“ gebaute Villa der Kreidl's um- zuziehen, die bereits „gepfropft voll mit Leuten“ war, die alle dasselbe Schick- sal erlitten hatten. Detailliert beschrieb Klemperer die Lage als „wunderschön im Grünen“, jedoch auch die Probleme, die sich durch das enge Zusammenle- ben zwischen den einzelnen Familien er- gaben. Hausbesitzer Kreidl, ursprünglich Bankprokurist, erlebte das Kriegsende nicht. Im März 1942 wurde er im KZ Bu- chenwald ermordet. Dasselbe Schick- sal erlitt im gleichen Jahr im Dresdner → **Polizeipräsidium** Dr. Sally Friedheim, der unter den Klemperers wohnte und Bankdirektor des Bankhauses Bassenge gewesen war. Friedheim hatte seit der Einführung des Judensterns am 19. Sep- tember 1941 das Haus in der Caspar- David-Friedrich-Straße 15b nicht mehr verlassen. 1942 mussten Klemperers erneut zwangsweise in das „Judenhaus“ Lothringer Weg 2 nach Blasewitz um- ziehen. Das erhaltene Gebäude dient heute als privates Wohnhaus.

41 Volksschule / Bezirksver- waltung / Grundschule Mockritzer Straße 19

Nach Zerstörung des Neuen Rathau- ses und der kompletten Infrastruktur im Stadtzentrum infolge der Bombenangriffe

vom 13./14. und 15. Februar 1945 zog die Verwaltung provisorisch in die nahen Kasematten, am 18. Februar in das Gebäude des Innenministeriums in der Neustadt und am 5. März zurück ins Erdgeschoss des stark beschädigten Neuen Rathauses. Zentrale Stellen nahm die Schule in der Melanchthonstraße 9 auf, wo der zweite Bürgermeister Dr. Rudolf Kluge als Vertreter des seit 19. Februar 1945 von Gauleiter Mutschmann beurlaubten Oberbürgermeisters Nieland die Amtsgeschäfte zu koordinieren suchte. Weitergehende Arbeitsbereiche übernahmen die neugebildeten Bezirksverwaltungen, von denen eine im Gebäude der Volksschule untergebracht wurde und als „Bezirksverwaltung VI Plauen/Strehlen“ die notdürftige Betreuung der Bombengeschädigten übernahm und die Versorgung mit Energie und Lebensmitteln regelte. Seit Ende 1943 war im Neuen Rathaus ein eigenes Kriegsschädenamt mit acht Abteilungen gebildet worden, dem im Ernstfall 190 Beamte zur Verfügung standen. Zur Unterbringung der Einsatzleitung des Neuen Rathauses außerhalb des Gebäudes hatte es seit den 1930er Jahren Pläne gegeben. Im Gebäude Mockritzer Straße 19 wurde am 22. Februar 1945 der Verwaltungsbetrieb aufgenommen. Der 1921 nach Dresden eingemeindete Ort Mockritz überstand den Zweiten Weltkrieg ohne größere Schäden. Ein Ausweichquartier etwa war die → **Kreuzschule**. In der ehemaligen Volksschule befindet sich heute eine Grundschule.

42 Sparkassensiedlung Mockritz

1935-1936

Zieglerstraße 1-11

An der Absicht des Stadtplanungsamtes, eine große Zahl von Einzelbebauungsplänen in geschlossener, vor allem aber in offener Bauweise zu gestalten, orientiert sich die Sparkassensiedlung von Mockritz. In den Jahren 1935/36 ließ die Dresdner Sparkasse eine eigene Wohnanlage in Mockritz errichten, weil auch Mitarbeiter des Geldinstituts von der allgemeinen Wohnungsnot betroffen waren. Die Sparkassensiedlung umfasst drei Wohnblöcke, die um einen zentralen begrünten Hof angeordnet sind. Die Wohnblöcke besitzen große Satteldächer. Die Hauseingänge bestehen aus Sandstein. Getreu der Maßgabe des Stadtbauamtes, insbesondere der Forderungen von Paul Wolf, gliedern einheitliche Hecken und kleine Mauern den Hof, der ursprünglich als Versammlungsplatz diente und zur Straße hin zwei Fahnenmaste enthielt, an denen Hakenkreuzfahnen angebracht waren. Ihre landschaftliche Einbindung erhielt die Südseite zur Eigenheimstraße hin durch zwei erkerartige Vorbauten, die eine Verbindung zur umgebenden Landschaft des Nöthnitzgrundes herstellen sollten. Heute gehört die Sparkassensiedlung einer Immobiliengesellschaft.

Sparkassensiedlung Mockritz



Bismarcksäule
(auf der Räcknitzer Höhe)

Dresden



Bismarcksäule Räcknitz

43 Bismarckturm (Bismarcksäule)

Wilhelm Kreis, 1906

Ludwig-Renn-Allee

Zu den zahlreichen Gärten und Parkanlagen, die zur Reichsgartenschau 1936 entstanden oder umgestaltet wurden, gehörte auch die des Volksparks an der Räcknitzhöhe, die 1897 zum Schutz des hier erbauten Wasserhochbehälters des Tolkewitzer Wasserwerks entstanden war. In unmittelbarer Nachbarschaft erhebt sich etwas erhöht der Bismarckturm (auch Bismarcksäule genannt) von Wilhelm Kreis, der mit dem nahen Moreaudenkmal ebenfalls in eine Grünanlage einbezogen werden sollte. Initiiert hat den 1906 erfolgten Bau aus Elbsandstein die Dresdner Studentenschaft. Stadtbaurat Edmund Bräter führte ihn nach Kreis' Plänen mit einem ins Dach eingesetzten, schmiedeeisernen Flammenbecken aus, das zur Einweihung anlässlich der Sommersonnenwende am 23. Juni 1906 erstmals brannte. Diese Tradition fand bis ins Jahr 1941 hinein statt. Eine unrühmliche Rolle spielte der Bismarckturm als Kulisse der Dresdner Bücherverbrennung am 10. Mai 1933. Dazu war am 6. Mai 1933 ein Aufruf des „Hauptamts

für Aufklärung und Werbung“ der Studentenschaft der TH Dresden an die „Deutschen Volksgenossen“ ergangen. „Weg mit der Schundliteratur!“ wurde darin gefordert und der „Feldzug gegen jüdische, marxistische und liberalistisch-zersetzende Schriften“ in der Zeit vom 5. bis zum 10. Mai 1933 angekündigt. Als Abgabestellen dienten die Ausleihe der Landesbibliothek, die Stadtbibliothek, das → **Studentenhaus** in der Mommsenstraße und die Bücherei des Pädagogischen Instituts. Mit der Bücherverbrennung knüpften die Studenten auf perfide Art und Weise an den germanischen Feuerkult an, der hier seit 1906 praktiziert wurde. Die bekannteste Bücherverbrennung hatte auf dem Berliner Opernplatz stattgefunden. Den Auftakt zur Bücherverbrennung hatten reichsweit die zwölf Thesen „Wider den undeutschen Geist“ – ein Flugblatt vom 12. April 1933 – dargestellt, das die Positionen und Ziele des „Hauptamts“ in boshaften und antisemitischen Thesen zusammenfasste. Ins Feuer geworfen wurden unter anderem die Werke von Bert Brecht, Heinrich Heine, Heinrich und Klaus Mann sowie von Erich Kästner. Im Jahr 2004 begannen erste Sanierungsarbeiten am Turm. Sie wurden 2008 abgeschlossen.

44 Landgericht und Haftanstalt / Gedenkstätte Münchner Platz

Oskar Kramer, 1902-1907

Münchner Platz und
George-Bähr-Straße 5
Gedenkstätte: Mo-Fr 10-16 Uhr und
nach Vereinbarung

Als vom 16. Juni bis zum 7. Juli 1947 im Landgerichtsgebäude am Münchner Platz ein Schwurgericht über die Krankenmorde in Sachsen verhandelte, verband sich damit der engagierte Versuch, mittels eines rechtsstaatlichen Verfahrens die tausendfachen Morde an Unschuldigen zu sühnen. Der zugleich prominenteste Prozess im Osten Deutschlands zwei Jahre nach Kriegsende ist als Euthanasie-Prozess in die Geschichte eingegangen. Verhandelt wurde in einem Komplex, der ein gesamtes Straßenviertel umfasste und den Landbauinspektor Oskar Kramer zwischen 1902 und 1907 für den Süden der Stadt als eine Verbindung aus Landgericht und Haftanstalt mit 550 Zellen und über 600 Haftplätzen entworfen hatte. In die Stätte, „an welcher wohlwollende Menschlichkeit nicht fremd“ sein sollte, so der Wunsch des Architekten, zog nach 1933 die Willkür ein. So richte man am 21. März 1933 auch am Landgericht Dresden eine Spezialstrafkammer (Sondergericht) ein, die auf-

grund der „Heimtücke“-Verordnung bzw. des „Heimtücke“-Gesetzes missliebige Meinungsbekundungen ahndete. Dazu gehörten auch Schauprozesse wie der gegen die führenden Köpfe der mittlerweile illegalen Organisation der Dresdner SPD. 300 Mitglieder und Parteifunktionäre spürte die Gestapo zwischen Ende Oktober und Mitte November 1933 auf. Neunzig der aktivsten wurden Anfang 1934 nach zahllosen Verhören und Misshandlungen in zwei Teilloren verurteilt. Am 21. März 1934 titelte „Der Freiheitskampf“ über den zweiten Prozessteil: „Marxistische Wühlmäuse vor dem Sondergericht“. Zur Last gelegt wurde den Beschuldigten der Verstoß gegen den Paragraphen 2 des Gesetzes gegen die Neubildung von Parteien vom 14. Juli 1933 und weitere Vergehen. 38 Sozialdemokraten waren bereits am 9. März 1934 zu Gefängnis- und Zuchthausstrafen verurteilt worden. Bis 1944 waren allein am Standort Münchner Platz 400 Verfahren nachweisbar. Einschränkungen unterworfen blieb die Gefängnisseelsorge. So etwa hatten politische Häftlinge, Todeskandidaten und Polen keine Möglichkeit, am Anstaltsgottesdienst teilzunehmen. Die Gefangenen litten unter der Überbelegung der Zellen. Ab 1942 nahm die Anzahl der Hinrichtungen massenhaft zu. 1944/45 zählte man 1550 Häftlinge, darunter 300 aus dem Strafgefäng-

Im Hof der Gedenkstätte Münchner Platz



nis Breslau, das durch die vordringende Ostfront geräumt worden war. Mitte Februar 1945 wurden Teile der Haftanstalt zerstört, die Insassen am 17. Februar zu Fuß nach Meißen und von dort per Bahn nach Leipzig gebracht. Nach dem Krieg diente das Gebäude der sowjetischen Geheimpolizei bis 1950 als Untersuchungsgefängnis. Die heutige Gedenkstätte Münchner Platz befindet sich seit 1959 in dem zwei Jahre zuvor von der Technischen Hochschule übernommenen Bau. Gegenstand der heutigen Arbeit der Gedenkstätte sind ihre Geschichte, die Auseinandersetzung mit dem DDR-Antifaschismus und die juristische Aufarbeitung von NS-Justizverbrechen nach 1945. Eine ständige Ausstellung zur politischen Strafjustiz während der NS-Zeit, der sowjetischen Besatzung und der frühen DDR ist in Vorbereitung. Die derzeitigen Wechselausstellungen dienen als „Bausteine“ der kommenden Dauerausstellung.

45 Siedlung Alttolkewitz

Walter Jähnig, 1936/37

Österreicher Straße 1-1e

In seinem 1939 in den Monatsheften für Städtebau erschienenen Beitrag zur „Baugestaltung in Dresden“ hob Stadtbaurat Paul Wolf die „Miethausgruppe des Dresdener Bau- und Sparvereins“ in Alttolkewitz mit ihrem ungeteilten Vorgarten, der straßenweise einheitlichen Bepflanzung und dem Verzicht auf jegliche Einfriedung zwischen den Grundstücken als positives Beispiel der architektonischen Gestaltung besonders hervor. Die Baugesinnung, so Wolf, sei „immer ein Spiegelbild der Zeiten gewesen und der Menschen in jenen Zeiten“, und getreu diesem Grundsatz müsse auch die „Zeit der Volksgemeinschaft ihren Ausdruck finden“ und „für das Bauen [...] der nationalsozialistische Grundsatz gelten: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.“ Diesem Gemeinschaftsgeist ordnete sich ähnlich der Mockritzer Sparkas-

sensiedlung auch die ebenfalls aus drei Einzelgebäuden bestehende Siedlung Alttolkewitz des Dresdner Spar- und Bauvereins unter. Im Jahr der Fertigstellung 1937 zeichnete die Stadt Dresden das Projekt als vorbildlichsten und besten Wohnungsbau des Jahres aus. Die Freifläche ziert eine Plastik des Bildhauers Viehweg mit der Darstellung eines sitzenden Nachtwächters mit Schäferhund auf einem Bruchsteinsockel.

46 Schloss Wachwitz

Lossow & Kühne, 1936/37

Kotzschweg 8

Als Friedrich Christian Markgraf von Meißen 1935/36 beim Architekturbüro von William Lossow und Max Hans Kühne den Auftrag zum neobarocken Bau des Neuen Wachwitzer Schlosses gab, schuf er damit für sich und seine Familie einen repräsentativen Familiensitz in Dresden, nachdem die Schlösser und Palais im Zentrum an den sächsischen Staat gefallen waren. Vor der Projektvergabe an Lossow & Kühne hatte es einen beschränkten Wettbewerb gegeben, an dem auch Wilhelm Kreis (→ Deutsches Hygiene-Museum) teilnahm. Die oberhalb des Königlichen Weinbergs auf dem verbliebenen Privatgrund mit Mitteln aus der Fürstenabfindung von 1926 errichtete, stilistisch eher NS-untypische Dreiflügelanlage mit vorgelagertem „Ehrenhof“ und Brunnenrondell nimmt auf fürstliche Bauten Sachsens Bezug, so etwa durch den zentralen Dachreiter, der an den des Schlosses Hubertusburg erinnert, oder in Form der schmiedeeisernen Terrassen-, Balkon- und Treppeausgeländer, die mit den barocken Vorbildern im Palais Brühl am Schlossplatz (→ Ständehaus) spielen. Der vom Büro Lossow & Kühne beauftragte Architekt Josef von Lamatsch vergaß selbst nicht die Kapelle mit eigener Familiengruft und einem Deckenfresko in barocker Manier, das auf den aus Garmisch stammenden Fresken- und Lüftlma-



Wohnhausgruppe Alttolkewitz



Schloss Wachwitz



Fliegerkaserne Nickern - Ehemaliges Wirtschaftsgebäude

Victor Klemperer 1881-1960

Mit seiner 1947 erstmals erschienenen „Lingua Tertii Imperii“ (LTI) analysierte der Romanist Victor Klemperer scharf die Sprache des Dritten Reiches. 1920 war er als Professor nach Dresden an die Technische Hochschule gekommen, bis er 1935 aus politischen Gründen seines Amtes enthoben wurde. Minutiös hielt Klemperer die Details seines Leidensweges „teils nüchtern berichtend, teils leidenschaftlich verurteilend“ fest, denn er führte sein ganzes Leben hindurch Tagebuch. Über ihn gelingt ein Einblick in das Dresden der NS-Zeit, in die fortschreitende Demütigung und Entrechtung der Juden, deren Schicksal er am eigenen Leib erlebte und teilte. Aus dem eigenen Haus in Dölschen ausgewiesen, erlebten Victor und Eva Klemperer die Odyssee durch die „Judenhäuser“ der Stadt, die kurzzeitige Inhaftierung im Polizeigefängnis in der Schießgasse wegen fehlender Verdunkelung des Zimmerfensters bis hin zur Abholung und Deportation von Freunden und Bekannten. 1945 wurde Klemperer wieder als Professor in sein Amt eingesetzt, übernahm die Leitung der Volkshochschule und später Ordinariate an den Universitäten von Greifswald und Halle, seit 1951 auch an der Humboldt-Universität. 1960 starb er in Dresden. Am 3. April 1933 schrieb Victor Klemperer: „Eine Explosion wird kommen – aber wir werden sie vielleicht mit dem Leben bezahlen, wir Juden. Entsetzlich ein Pronunciamento [Verlautbarung] der Dresdener Studentenschaft, es sei gegen die Ehre der deutschen Studenten, mit Juden in Berührung zu treten.“ Nach seiner Entlassung als Professor vermerkte er: „Meine Lage wird eine überschwere. Bis Ende Juli soll ich noch des Gehalt bekommen, die 800 M., mit denen ich mich so quäle, und danach eine Pension, die etwa 400

ler Heinrich Bickel zurückgeht. Die Säle und Zimmer nahmen Möbel und Gemälde aus wettinischen Schlössern auf. Selbst das Parkett stammte aus dem schlesischen Schloss Sybillenort, in dem Sachsens letzter König Friedrich August III. zeitweilig gelebt hatte. Der Bauherr konnte das Schloss ganze neun Jahre nutzen, bis er 1945 floh. Ins Gebäude zog zunächst ein Hotel des sowjetischen Ministeriums für Außenhandel, dann nutzte es der Zentralrat der FDJ als Schulungszentrum, bis es nach 1990 kurze Zeit der damaligen Medizinischen Akademie „Carl Gustav Carus“ als Tagungshaus diente. Das 27 Hektar große Grundstück ist mittlerweile verkauft. Das erhaltene Schloss Wachwitz wurde in der jüngsten Zeit an einen Investor veräußert und steht zurzeit leer.

47 Kaserne der Luftwaffe Nickern / Wohnhäuser

1936-1939

Herbert-Collum-Straße 8-24

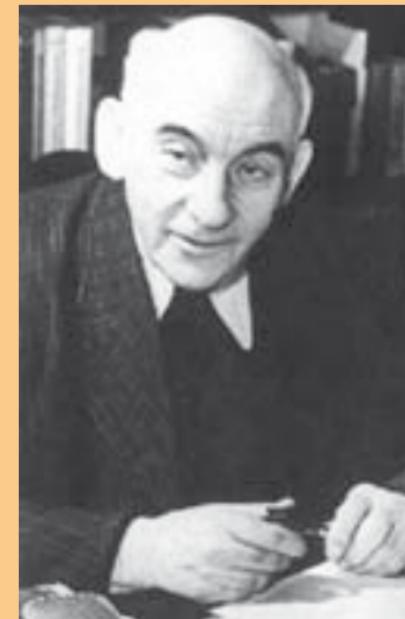
Neben dem Flughafen und der nahen Luftkriegsschule in Klotzsche plante die Luftwaffenführung in Nickern am südöstlichen Stadtrand, die Errichtung eines weiteren Flugplatzes. Die dünne Besiedelung des Terrains und nicht zuletzt die günstige Lage in der Hauptwindrichtung hatten dazu den Ausschlag gegeben. Die Arbeiten begannen 1937 mit dem Bau der Flugzeughallen, Garagen, Werkstätten und der Kaserne. Mit Beginn des Krieges wurden sie eingestellt, wobei das Flugfeld selbst nicht fertig gestellt war. In die langgestreckte, leicht gebogene und in traditionell-schlichten Formen errichtete Kaserneanlage, einen zusammenhängenden Komplex aus zwei- und dreistöckigen Massivbauten, der sich im Wechsel aus Längs- und Querbauten um vier Höfe gruppierte, zog die Waffentechnische Schule der Luftwaffe (W) 4 ein. Während des Krieges nahm der Bau auch eine Schule für Luftwaffenhelferinnen

auf. Vom 10. September 1944 bis zum 6. April 1945 befand sich in Nickern zudem die Fliegertechnische Schule (W) 9 als Ausgliederung der Waffentechnischen Schule 4, die die Ausbildung von Luftwaffenpersonal auf vielfältigen Gebieten, etwa als Waffenmeister gewährleistete. Das zwischen 1945 und 1992 von den sowjetischen Militärs genutzte Gelände konnte nach dem Verkauf an die Stadtentwicklungs- und Sanierungs-gesellschaft Dresden (STESAD) ab 1997 allmählich in ein Wohngebiet umgewandelt werden. Die denkmalgeschützte Kaserne blieb, behutsam saniert und den Erfordernissen modernen Wohnens angepasst, dabei erhalten.

48 Haus Klemperer / Wohnhaus

1934

Am Kirschberg 19



betrugen wird.“ Am 11. August 1935 notiert er, sei „die Judenhetze (...) so maßlos geworden, weit schlimmer als beim ersten Boykott. Pogromanfänge gibt es da und dort, und wir rechnen damit, hier nächstens totgeschlagen zu werden. Nicht durch die Nachbarn, aber durch nettoyeurs (Säuberer), die man da und dort als ‚Volksseele‘ ein-setzt. [...] An den Straßenbahnschil-dern der Prager Straße: ‚Wer beim Juden kauft, ist ein Volksverräter‘, in den Schaufenstern der kleinen Lä-den in Plauen Aussprüche und Verse aus alten Zeiten, Federn und Zusam-menhängen (Maria Theresia, Goethe! etc.) voller Beschimpfungen, dazu: ‚Wir wollen keine Juden schauen / in unsrer schönen Vorstadt Plauen‘.“ Die Kapitulation erlebten die Klem-perers, die unter falschem Namen in die Ströme der Ausgebombten einge-taucht waren, am 28. April 1945 im bayerischen Unterbernbach. Klem-pe-rer notierte am 5. Mai 1945 in sei-nem Tagebuch: „Genau über unserem Fenster war draußen das Hakenkreuz angebracht – es war – auf dem Heil-kissen der Waffen-SS habe ich ge-schlafen – ich – und in unserem Ofen brannte das Hitlerbild; es ist, trotz aller momentanen Schwierigkeiten und guai (zu denen Kälte, Regen und auf-geweichte Straßen sehr vieles beitra-gen), eine Freude zu leben.“

Ähnlich den im gleichen Jahr in Hellerau anlässlich der dortigen Ausstellung „Kleinhaus und Kleinwohnung“ vorge-stellten 15 Holzhäuser ließen sich auch Eva und Victor Klemperer auf ihrem Grundstück in Dölschen über einem steinernen Kellersockel ein schlich-tes Holzhaus erbauen. Das Grundstück dafür hatte Klemperer zum Geburts-tag seiner Frau 1932 erworben. Er ließ es im April 1933 umpflügen und um-zäunen und ab März 1934 den Kel-ler aufführen. Am 1. Oktober 1934 zo-gen beide ein. Ein Haus mit Flachdach hatten sich die beiden gewünscht und sich schon beim Bau der neuen Bau-ordnung beugen müssen. Nach Döls-schen erhielt Klemperer am 2. Mai 1935 auch seine Entlassungsurkunde aus dem Hochschuldienst zugestellt: „Im Namen des Reichs versetze ich auf Vorschlag des Ministeriums für Volks-bildung den ordentlichen Professor der romanischen Sprachen in der Kulturwissen-schaftlichen Abteilung an der Techni-schen Hochschule Dresden Dr. phil. Vic-tor Klemperer [...] in den Ruhestand“,

Im Namen des Reichs

Verboten ist auf Verlangen der Ministerien für Volksbildung des sozialistischen Proletariats der sozialistischen Republik der Deutschen Demokratischen Republik die Amtshandlung der Reichsministerien und der Reichsbehörden.

Der Reichsstatthalter Martin Mutschmann auf Grund von § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des sozialistischen Proletariats der sozialistischen Republik der Deutschen Demokratischen Republik vom 25. April 1950 (Reichsgesetzblatt I Seite 2002 und 2003, Regierungsschau 1950, Reichsgesetzblatt I Seite 2003 und 2004, Regierungsschau 1951) in der Fassung des Rechtsvergleiches vom 25. Juni 1950 (Reichsgesetzblatt I Seite 2003 und 2004, Regierungsschau 1951) und der 3. November 1950 (Reichsgesetzblatt I Seite 2003) in Verbindung mit den Verordnungen unter Stifter 2 des § 3 der 3. November 1950 (Reichsgesetzblatt I Seite 2003) in dem Maße,

Verboten ist auf Verlangen der Ministerien für Volksbildung

Der Reichsminister für Volksbildung
Martin Mutschmann

VfZ A 1 345/70

Entlassungsurkunde Victor Klemperers

heißt es dort unter Bezug auf den Paragraphen 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenums. Martin Mutschmann hat das Dokument als Reichsstatthalter „mit einer Kinderhandschrift“, so Klemperer in seinen Tagebüchern, selbst unterzeichnet. 1940 mussten Eva und Victor Klemperer ihr Haus in Dölschen verlassen und wurden zwangsweise in das → „Judenhaus“ Caspar-David-Friedrich-Straße 15b in Strehlen eingewiesen. Erst im Juni 1945 erhielten sie es zurück. Das Haus überstand den Krieg und wird heute als privates Wohnhaus genutzt.

49 Gasthof „Zum Reichsschmied“ / Filmstudio / Restaurant

Kesselsdorfer Straße 208

Die Adresse Kesselsdorfer Straße 208 stand in Dresden viele Jahrzehnte gleichbedeutend für Film- und Fernsehproduktion. Den Ursprung dazu hatte Fritz Boehner (1896–1959) gelegt, der in dem von ihm 1938 erworbenen Gasthaus „Zum Reichsschmied“ seine Pro-

duktionsfirma unterbrachte. Die 1926 in Dresden gegründete „Boehner-Film“ produzierte in einer völlig neuen Berufsbranche Werbefilme für den Einzelhandel, Repräsentationsfilme sowie Unterrichts-, Lehr- und Gebrauchsanweisungsfilme sowie Spotwerbung für das Kino und entwickelte sich zum größten Auftragsproduzenten im Deutschen Reich. Zu seinen Kunden zählten unter anderem die Stadt Dresden, Zeiss-Ikon und die Lingner-Werke. Als Regisseur und Kameramann arbeitete Richard Groschopp (1906–1996) für Boehner, wurde dafür sogar nach Kriegsausbruch vom Dienst an der Waffe freigestellt. Grund dafür waren die Lehrfilme für Flak-Schützen, die Boehner nun im Auftrag des Reichsluftfahrtministeriums produzierte, sowie solche für Marinesoldaten. 1938 hatte Groschopp bereits für Leni Riefenstahl und ihren Film „Olympia“ als Kameramann Beiträge zum Fechten und über das Olympische Dorf gedreht und gehörte seit dieser Zeit neben dem gleichfalls für Boehner tätigen Fritz Wollang zu den bedeutenden deutschen Regisseuren. Bald nach der Enteignung Boehners 1946 übernahm die DEFA das Gebäude. Bis 1990 entstanden hier die bedeutendsten Trickfilme der DDR, rund 1.400 Animations- und 100 Spielfilme. Von 1991 bis 2000 führten der MDR und deren Tochterfirma drefa die Filmtradition fort. Heute befindet sich in der einstigen Gaststätte „Zum Reichsschmied“ ein amerikanisches Restaurant.

50 Schloss Altfranken / Barackenlager / Hotel

Alexander von Heideloff, 1850
Otto-Harzer-Straße 2

Rund einhundert Jahre lang war das Schloss von Altfranken, seit 1997 Ortsteil von Dresden, mit den Grafen von Luckner verbunden, darunter auch der berühmte „Seeteufel“ Felix Graf von Luckner (1881–1966), der im Schloss

geboren wurde. Den Besitz – ein Rittergut – hatte sein Vorfahr Wilhelm Heinrich von Luckner 1840 erworben und sich zehn Jahre später durch Alexander von Heideloff ein Schloss im neugotischen Stil errichten lassen. Der 1871 im Stil des englischen Schlosses Windsor von Hofbaurat Bernhard Krüger umgestaltete Bau diente bis 1934 als Wohngebäude der Familie. 1938 verkaufte ihn Nikolaus Felix Graf von Luckner an die Nationalsozialisten. Bei einem Ortstermin Martin Hammitzschs, Leiter der Bauabteilung im Sächsischen Innenministerium, am 5. Juli 1939 fiel trotz anschließender Proteste der Denkmalpflege der Entschluss, das Gebäude zugunsten einer Gebietsführerschule

der Hitlerjugend abzureißen, die nach Plänen des Hochschulprofessors Jost von der TU Dresden errichtet werden sollte. Der Abriss folgte umgehend. Lediglich ein paar Türme der Außenmauern und Teile der Eingangsanlage zum Schlosshof blieben erhalten. An Stelle des Schlosses entstand 1945 ein Barackenlager für Ausgebombte aus Dresden und Flüchtlinge aus den Ostgebieten. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges brachte man hier zudem zeitweilig die Angehörigen von NSDAP-Mitgliedern unter, die man aus ihren Wohnungen vertrieben hatte. Nach 1990 entstand auf dem Schlossareal ein modernes Hotel, das die Reste des Schlosses in die Gestaltung mit einbezog.

Schloss Altfanken, Reste der Schlossumfriedung



Garnisonsstadt

Gehörte die Stadt Dresden von 1933 bereits zu den beliebtesten und größten Garnisonsstädten in Deutschland, so entwickelte sie sich im Nationalsozialismus endgültig zu einer Soldatenstadt, einem auch aufgrund der geografischen Lage nicht unbedeutenden Rüstungszentrum der Wehrmacht und mit Blick auf die umliegende Region zur wohl größten deutschen Lazarettstadt. Mit der sukzessiv, ab 1870/71 für zunächst rund 7.000 Soldaten angelegten Albertstadt verfügte Dresden über ein großflächiges Areal an Kasernenkomplexen entlang einer 3,2 Kilometer langen und 30 Meter breiten Heerstraße. Die gute Infrastruktur mit Reichsautobahnanschluss, den Flughäfen Klotzsche und Heller, Elbhafen sowie guter Eisenbahnansbindung und nicht zuletzt

die Lage, die während des Krieges als „des Deutschen Reiches Luftschutzkeller“ gepriesen wurde, gaben wohl den Ausschlag. Zur Garnison Dresden gehörten bis zum Herbst 1938 das Infanterie-Regiment 10 mit zwei Bataillonen und mehreren Kompanien, das Maschinengewehr-Bataillon 7, das Artillerie-Regiment 4 mit zwei Abteilungen, die Nachrichten-Abteilung 4 sowie eine Staffel der Sanitätsabteilung 4, allesamt Teile der 4. Infanteriedivision. Hinzu traten die Abteilungen des Flak-Regiments 23, der Luftnachrichten-Regimenter 1 und 4, die Luftgausaniätsabteilung 4, die Luftzeuggruppe 4 und nicht zuletzt die Fliegerhorstkommandantur der Luftkriegsschule in Klotzsche. Unter den hohen Stäben amtierten das Heeresgruppenkommando 3,

Die Dresdner Albertstadt 1917





Albertstadt: Marienallee mit Offizierschule des Heeres heute

das Generalkommando des IV. Armee-korps, das Kommando der Fliegerschu-len und Fliegerersatzabteilungen 4 und das Luftgaukommando IV in der Elb-stadt. Ferner lagen hier mit dem Hee-resdienststelle 5 und dem Landwehr-kommandeur zwei Rahmenstäbe für geplante Reserveverbände sowie eine Vielzahl weiterer Dienststellen, so etwa das Standort- und das Wehrkreis-Pfer-delazarett IV. Schließlich gehörte zur Garnison auch der seit 1937 hier stati-onierte Pionier-Sturmbann der SS-Ver-sorgungstruppen sowie eine kasernierte Polizeiausbildungs-Abteilung – alles in allem rund 20.000 Mann im Septem-ber 1939. Die Kapazitäten an Kaser-nen reichten indes nicht für alle Solda-

ten aus, weshalb zusätzliche Baracken errichtet werden mussten. Nach Kriegs-beginn beschlagnahmte die Standort-kommandantur von Jahr zu Jahr mehr zivile Objekte wie Schulen und Gast-stätten, um sie militärisch zu nutzen. So gerieten die Ausstellungshallen am Lennéplatz zum Abstellplatz des Hei-matkraftfahrparks IV/1 und die bekann-ten Gaststätten „Lindenhof“ und „Zum wilden Mann“ zu Behelfskasernen.

Albertstadt: Teil des Arsenalkomplexes



Luftgaukommando, Ehrenhof





UMLAND

UMLAND

Häftlinge des nahen „Schutzhaftlagers“ Hohnstein begannen im Jahre 1934 mit der Zwangsarbeit am (Groß-)Deutschlandring. Der Bau der Rennstrecke, auf der kein einziges offizielles Rennen stattfand, erstreckte sich über sechs Jahre und stellte einen gewaltigen Eingriff in die Natur dar. Im Dresdner Umland dienten die Schlösser und Burgen den Nazis als Internierungslager. In den Gemäuern der Festungen brachten sie außerdem die Kunst- und Kulturschätze aus den Dresdner Museen vor den Angriffen der Alliierten in Sicherheit. Auf den persönlichen Befehl Hitlers wurde auf Schloss Hirschstein die belgische Königsfamilie interniert. Von der Festung Königstein gelang dem französischen General Giraud im April 1942 eine spektakuläre Flucht. Am westlichen Tor des Elbsandsteingebirges richteten die Nationalsozialisten die Euthanasie-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein ein. Ab 1940 begann man auf dem Sonnenstein das planmäßige Morden an vorwiegend psychisch Kranken und geistig behinderten Menschen. 1938 wurde der Fliegerhorst Großenhain zum rein militärischen Flughafen erklärt. Unweit des Truppenübungsplatzes Zeithain wurde ab Frühjahr 1941 ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet. Der Bischof von Meißen geriet als „Volksverräter“ wiederholt ins Visier von NS-Partei und Gestapo.

**1 Schlossanlage Grillenburg /
Sächsische Landesstiftung
Natur und Umwelt**
1938/39
Hartha, Frauensteinerstraße 1

„Einer dankenswerten Entschließung des Herrn Reichsstatthalters Mutschmann folgend, wird das alte Jagdhaus aus Vater Augusts Tagen einer neuen Bestimmung als ‚Sächsischer Jägerhof‘, als Treffpunkt aller Freunde von Jagd und Wald zugeführt“. Im gleichen Jahr 1936, als diese Zeilen von Landesdenkmalpfleger Dr. Walter Bachmann entstanden, waren die Arbeiten an dem inmitten des Tharandter Waldes gelegenen „Sächsischen Jägerhof der Gaujägerschaft“ in vollem Gange. Seinen Ursprung hatte Grillenburg in einem 1554

unter Kurfürst August von Sachsen errichteten Jagdhaus samt Schösserei, dessen wechselvolle Geschichte im 19. Jahrhundert im partiellen Abbruch der Gebäude mündete. Auf den Grundmauern einer romanischen Kelleranlage, die infolge der Notgrabungen sogar ins 12. Jahrhundert datiert werden konnten, ließ Mutschmann 1938 ein separates Neues Jäger- und Gästehaus erbauen und es von den Hellerauer Werkstätten ausgestalten. Unter dem erhaltenen zentralen Jägerhof, der als Gebäude der Schösserei dem Abriss entgangen war, findet sich noch eine Hinterlassenschaft aus den Zeiten Mutschmanns: der Bunker, den man durch ein altes Kellergewölbe erreicht. Ihn nutzten nach 1945 die SED-Funktionäre weiter. Bis 1990 galt das Objekt als „streng geheim“. Das Schloss wird heute von der Sächsischen Landesstiftung Natur und Umwelt genutzt.

Burg Hohenstein, 1934

2 Radebeul – „Haus in der Sonne“ / Wohnhaus
Weinbergstraße 44

„Marie und Martin Hammitzsch erwarben mich im Kriegsjahr 1917 [...] und tauften mich ‚Haus in der Sonne‘“, steht auf einer Tafel über dem Haupteingang des einstmals herrschaftlichen Winzerhauses in der Weinbergstraße 44 geschrieben. Hier lebte und arbeitete der Baudirektor Martin Hammitzsch auch nach der Heirat mit seiner zweiten Frau Angela Franziska Johanne Raubal, Hitlers Stiefschwester, seit 1936. Das in den 1930er Jahren nicht zuletzt dank seiner Bewohner bekannte Gebäude fand sich auf zahlreichen Ansichtskarten wieder, die es in malerischer Lage, auf einem Berg Rücken und in halber Höhe des Hermannsberges oder im Ausschnitt des barocken Kerngebäudes zeigen. Über einem symmetrischen Grundriss erhebt sich ein 1770 für den Dresdner Münzfaktor Georg Christian Städtler errichteter zweigeschossiger Bau mit Walmdach, dessen zentraler, polygonaler Vorbau von einer Wetterfahne bekrönt wird. 1920, drei Jahre nach dem Erwerb, ließ Hammitzsch die „alten Baulichkeiten“ durch die Firma Kell & Löser umbauen. Nach seiner Heirat fügte er 1936 dem Bau eine Garage im Stil des Funktionalismus hinzu, ehe die Hammitzsches die Liegenschaft 1938 veräußerten und nach Dresden in die Comeniusstraße 61, unweit der Villa des Gauleiters Martin Mutschmann zogen. Zu diesem Zeitpunkt hatte Mutschmann Hammitzsch gerade zum Regierungsdirektor und Leiter der Bauabteilung ins Innenministerium berufen. Das „Haus in der Sonne“ ist erhalten geblieben und wird als privates Wohnhaus genutzt.

3a Dom zu Meißen
Um 1240/60
Domplatz 7

Eng mit dem Dom und seiner Geschichte verbunden ist das Schicksal des Bischofs Petrus Legge (1882–1951). Für Legge, seit 1932 Bischof von Meißen, geriet die unerlaubte Transfierung eines hohen Geldbetrages zur Ablösung eines Darlehens nach Holland, das seine Amtsvorgänger aufgenommen hatten, zum persönlichen Verhängnis. Am 9. Oktober 1935 wurde er in Untersuchungshaft genommen und am 23. November 1935 von der Strafkammer beim Landgericht Berlin wegen „fahrlässiger Devisenverschiebung“ zu einer Geldstrafe von 100.000 Reichsmark verurteilt. In seiner Abwesenheit diffamierte ihn die sächsische NSDAP als „Volksschädling“ und versuchte, seine Rückkehr nach Meißen zu verhindern. Auch der Nuntius in Deutschland äußerte „Bedenken“ gegen eine Rückkehr Legges nach Meißen, die dennoch Ende März 1937 erfolgte. Als Legge in seinem Bischofsbrief „Hirtenwort in ernster Zeit“ vom 15. September 1939 die Ablehnung des Krieges offen zum Ausdruck brachte, geriet er als „Volksverräter“ erneut ins Visier von NS-Partei und Gestapo – gefolgt von Bespitzelungen, Verhören und Drohungen. Legge, der sein Amt bis zu seinem Tode behielt, starb 1951 an den Folgen eines Autounfalls.

3b Fürstenschule St. Afra Meißen / „Deutsche Heimschule“ / Landesgymnasium für Hochbegabtenförderung
1876–1879
Freiheit 13

Das heutige Sächsische Landesgymnasium für Hochbegabtenförderung, die 1543 gegründete Fürstenschule St. Afra, erhielt am 17. November 1942 den Status einer „Deutschen Heimschule“, die

Prof. Dr. Ing. Hammelstädt
Radebeul-Oberlößnitz
WEINBERGSTRASSE 44
„HAUS IN DER SONNE“



Grillenburg, Jäger- und Gästehaus



Angela Raubal und Adolf Hitler



Heldengedenktag auf dem Burghof in Meißen, 1937



Appell der Hitler-Jugend auf dem Meißner Marktplatz, 1936



NS-Führung und Militärrkommandanten vor dem Rathaus Meißen, 1937



Umwandlung der Fürstenschule St. Afra in eine NS-Heimschule, 1942

direkt dem Reichssicherheitshauptamt unterstellt war. Das bedeutete einen Bruch mit der Tradition der Lehranstalt, der dem Gebäude bereits im Sommer 1942 anzusehen war. Da hatte man die programmatische Inschrift „Christo Patriae Studiis“ über der Einfahrt zum Innenhof entfernt. Proteste von Schülern und Lehrern anlässlich der 400-Jahrfeier der Schule 1943 führten zu einer „personellen Säuberung“ durch das NS-Regime.

3c Rathaus Meißen

1472–1478

Markt 1

Während ein Teil der Meißner Bevölkerung im Mai 1945 die Evakuierungsaufforderung befolgte und die Stadt vor der herannahenden Roten Armee verließ, kamen am Morgen des 6. Mai zwischen 200 und 300 Menschen auf dem Marktplatz zusammen, da ab 10 Uhr im Rathaus eine Beratung der Ratsherrn und des Landrats Reichelt stattfand. Die Anwesenden auf dem Markt bestimmten den ehemaligen Sozialdemokraten Willy Anker zu ihren Sprecher. Anker gelang es, an der Beratung im Rathaus teilzunehmen. Nachdem ein Hauptmann der Wehrmacht die Zivilbevölkerung vom Rathausbalkon aufgefordert hatte, die Stadt bis 12 Uhr zu verlassen, erreichte es Anker gleichfalls, vom Rathausbalkon aus die Anwesenden zum Verbleiben in der Stadt und zum Begrüßen der Roten Armee aufzufordern. Vergeltungsmaßnahmen gegen Willy Anker gingen im allgemeinen Auflösungschaos unter. Bürgermeister Kaulen und Stadtrat Schneider entzogen sich der Verantwortung durch die Flucht ins Ostergebirge, wo sie sich das Leben nahmen. Ab 15 Uhr rückten die ersten sowjetischen Truppen in Meißen ein, denen zwischen 16 und 17 Uhr Panzerverbände folgten. Am Morgen des 7. Mai 1945 fielen auch die rechtselbischen Stadtteile kampflos.

4 Fliegerhorst Großenhain

1934–1936

Zum Fliegerhorst 25

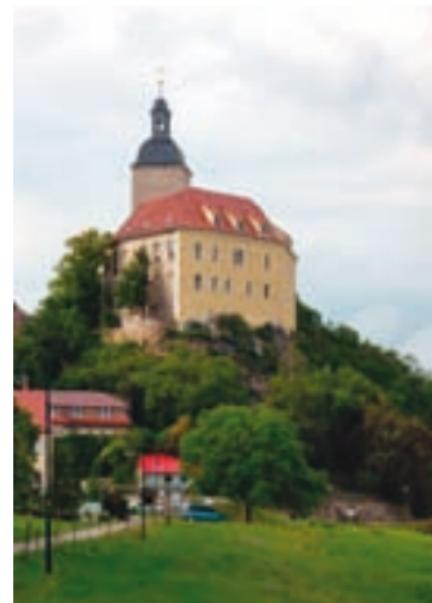
Rund 40 Kilometer nordwestlich von Dresden liegt die Kreisstadt Großenhain auf deren Gemarkung 1913 die Entwicklung des Ortes als Fliegergarison ihren Anfang nahm, aus der sich 1918 der erste Arbeiter- und Soldatenrat Sachsens rekrutierte. In der NS-Zeit hielt man an dem nördlich der Stadt an der heutigen Bundesstraße 101 gelegenen Standort fest und veranstaltete hier am 14. Mai 1933 einen Großflugtag mit über 10.000 Besuchern. Im Folgejahr startete der Umbau zum modernen Fliegerstandort und der Aufstellung der Fernaufklärungsstaffel (F) 1/324. Noch vor dem offiziellen Bruch des Versailler Vertrages waren 1934 umfangreiche Bauarbeiten, etwa an unterirdischen Hangars für 36 Flugzeuge, erfolgt, berichtete der im französischen Exil lebende deutsche Historiker Albert Schreiber unter seinem Pseudonym Dorothy Woodman in seinem Buch „Hitlers Luftflotte startbereit“ über die Aktivitäten in Großenhain. Am 26. März 1936 war der Flugplatz endgültig wieder in Betrieb gegangen und mit der Fernaufklärungsstaffel 2/123 eine weitere Einheit aufgestellt. Die T-förmigen Start- und Landebahnen maßen 1.350 und 800 Meter Länge. Rollwege und Hallenvorfelder waren – anders als in Klotzsche – befestigt. 1938 erklärte man den Standort Großenhain zum rein militärischen Flughafen, der zur Fliegerhorstkommandantur 39/III gehörte und 1939/40 die Fliegerleitstelle auf dem Keulenberg bei Königsbrück mitnutzte. Zu den Besonderheiten der technischen Ausstattung zählte eine Kompensations scheibe, die es ermöglichte, die Flugzeuge mit ihren Magnetkompassen in die reale magnetische Nordrichtung zu drehen. Neben verschiedenen hier stationierten Jagd- und Kampfgeschwadern befand sich im März 1945 auf dem

Fliegerhorst Großenhain ein Nachrüstbetrieb des Oberkommandos der Luftwaffe, in dem moderne strahlgetriebene Bomber des Typs Arado Ar 234 B ausgestattet wurden. Den Flugplatz betrieben die Sowjets von 1945 bis 1993 weiter. Heute dient er der zivilen Luftfahrt.

5 Schloss Hirschstein / Gefängnis Neuhirschstein

1497

Schlossstraße 12



Schloss Hirschstein heute

Am 7. Oktober 1943 beschlagnahmte der Landrat in Meißen bei der Sächsischen Revisions- und Treuhandgesellschaft auf höhere Weisung und „im öffentlichen Interesse für einen hohen Staatsgefangenen und dessen Gefolge das gesamte Schloss Neuhirschstein [...] einschließlich Garten und Park zugunsten des höheren SS- und Polizeiführers Elbe [...]\“. Die Enteignung des nahe Diesbar-Seußlitz oberhalb der Elbe gelegenen Schlosses hatte Hitler persönlich verfügt, um hier die belgische Königsfamilie um Leopold III. und dessen Frau sowie die Kinder aus erster Ehe Joséphine (*1927), Baudouin (*1930), Albert (*1934) und den aus der zweiten Ehe stammenden Sohn Alexander (*1942) zu internieren. Nach der Landung der Alliierten in Frankreich am 6. Juni 1944 erfolgte die Deportation auf Weisung Himmlers nach Sachsen, wo man die Familie bis März 1945 festhielt, um sie von hier aus nach Strobl zu bringen, wo sie letztendlich von US-amerikanischen Truppen befreit wurde. Prinzessin Joséphine hielt die Eindrücke der Ankunft in Schloss Hirschstein fest und schrieb: „So geht die wilde Jagd drei Stunden lang, bis wir auf einen Strom stießen und noch einige Kilometer längs des Flusslaufes fahren, über dem sich am Himmel die Umrisse eines mächtigen Felsenkegels abzeichnenen [...]. Unsere Wagen passierten drei Straßenperren mit Stacheldrahtverhauen,

bevor sie in den Burghof rollen, dessen Tore sofort wieder von bewaffneten Wachen hinter uns geschlossen und verriegelt werden“.

6 Truppenübungsplatz Zeithain / Strafgefangenlager / Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain

An der Gröditzer Straße

Mo-Do 10-16 Uhr, Fr 10-14 Uhr, So 11-17 Uhr (Mai-Nov.), 24.12.-1.1. geschlossen

Der 1873 gegründete Truppenübungsplatz Zeithain gehörte zu den frühesten des Deutschen Reiches und diente als stetig wachsender Artillerieschießplatz der nahen Dresdner Garnison als Übungsfläche. Zu den frühen Einrichtungen gehörte die ab 1913 entstandene Füll- und Munitionsanstalt zwischen Zeithain und Röderau, aus der die spätere Heeresmunitionsanstalt (Muna) hervorging, seit 1936 eine von 370 Einrichtungen dieser Art im Deutschen Reich. Bis zur Neueinrichtung des Truppenübungsplatzes samt Heeres-Standortverwaltung und Heeres-Oberförsterei 1937 blieb sie die einzige militärische Einrichtung vor Ort. Infolge fehlender Unterbringungsmöglichkeiten wurde im selben Jahr die 5. Kompanie des in Riesa neu aufgestellten

Pionier-Bataillons 24 auf dem Truppenübungsplatz zeitweilig stationiert und im Folgejahr die 7. Schwadron des Kavallerie Regiments 10 hier zusammengestellt, jedoch im Anschluss zum Regiment nach Torgau verlegt. Während des Zweiten Weltkriegs diente der Truppenübungsplatz weiterhin als Stationierungsort zweier Ersatzbataillone und 1944 als Ort des „Wehrkreis-ROB-Lehrgangs IV“ (ROB = Reserve-Offiziers-Bewerber), dem auch Erich Loest angehörte und seine Erfahrungen in dem Buch „Jungen, die übrigblieben“ niederschrieb. Unweit des Truppenübungsplatzes, nahe des Bahnhofs Jacobsthal, war im Frühjahr 1941 das Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlager 304 (IV H) eingerichtet worden, das in erster Linie für die Aufnahme sowjetischer Kriegsgefangener bestimmt war. Die Internierten mussten dabei bis zum Sommer 1941 unter freiem Himmel ausharren. Die Sterbeziffer lag zwischen 33.000 und 40.000 Opfern, die an den Folgen unzureichender Ernährung und grassierenden Epidemien starben. Sie waren als Arbeitssklaven der Munitionsanstalt, des Oberbauwerks Wülknitz oder auf dem Bahnhof beschäftigt. Bis 1945 passierten rund 200.000 Menschen das Lager, das ab 1943 unter der Bezeich-

nung „Stalag IV B/Z“ als Reservelazarett für Kriegsgefangene, vor allem Tuberkulosekranke, und zur Jahreswende 1943/44 auch als Internierungsort für französische, italienische und polnische Kriegsgefangene diente. Am 23. April 1945 befreiten sowjetische Einheiten das Lager und besetzten den Truppenübungsplatz. Seit 1949 dient der „Ehrenhain Zeithain“ dem Gedenken an die hier zu Tode gekommenen Opfer.

7 Schloss Weesenstein / Museum / Veranstaltungsstätte 1318

Müglitztal, Am Schlossberg 1
April bis Oktober tägl. 9–18 Uhr, November bis März tägl. 10–17 Uhr

Rund 15 Kilometer südöstlich von Dresden liegt das romantisch auf einem Felsen oberhalb des Ortes und des Müglitztals gelegene Schloss Weesenstein. Die erste urkundliche Erwähnung des Schlosses reicht in das Jahr 1318 zurück. Das Schloss Weesenstein wurde 1941 neben der Festung Königstein und der Albrechtsburg Meißen als drittes Großdepot auserkoren, um die Schätze der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, darunter Teile der Gemäldegalerie,

Kunstgutdepot – Schloss Weesenstein



des Münz- und Kupferstich-Kabinetts, des Mathematisch-Physikalischen Salons, und anderer Kunst- und Kultureinrichtungen wie des Volkskunstmuseums, der Museen für Geologie und Mineralogie bzw. für Völker- und für Tierkunde neben Beständen der Sächsischen Landesbibliothek, des Hauptstaatsarchivs und des Botanischen Instituts der Technischen Hochschule aufzunehmen. Einen diesbezüglichen Mietvertrag hatten die sächsische Landesregierung als Eigentümer der Sammlungen und der Landesverein Sächsischer Heimatschutz als Eigentümer des Schlosses am 14. August 1941 unterzeichnet. Zu den Sicherungseinrichtungen vor Ort gehörten Brandmauern in den Dachgeschosszonen, feuerfeste Böden sowie eine eigens in allen Räumen installierte Ringwasserleitung zur möglichen Feuerbekämpfung. Neben den offiziellen staatlichen Einlagerungen des Landes Sachsen dienten die Räumlichkeiten auch einer Dresdner Großhandelsfirma als Einlagerungsort von 200.000 Flaschen Wein. Nach den verheerenden Bombenangriffen auf Dresden im Februar 1945 geriet Weesenstein auch ins Visier der Mitarbeiter des „Sonderauftrages Linz“ um Dr. Gottfried Reimer, der als Referent des Sonderauftrages die Zentrale mit dem Archiv und einem Teil des nicht mehr nach Altaußensee ausgelagerten Gemälden hierher verlagerte. Eine Evakuierung der Kunstgegenstände aus Sachsen war zuvor an der Weigerung von Gauleiter Mutschmann gescheitert. 1945 schien das Schloss akut gefährdet, als das Dresdner Festungskommando plante, in den Tunneln der Müglitztalbahn Munitionszüge zu positionieren und diese beim Vorrücken der Sowjets zu sprengen und das Tal dadurch unpassierbar zu machen. Am 9. Mai 1945 besetzten sowjetische Truppen den Ort. Tags drauf besichtigte eine Trophäenkommission auch das Schloss, wo ihr geheime Unterlagen über die Auslagerungsorte der Dresdner Museen in die Hände fielen, und veranlasste am

12. Mai die Verbringung eines Teils der in Weesenstein gelagerten Kunstgüter in das als Zwischendepot eingerichtete Schloss Pillnitz. Die Rückführung der verbliebenen Bestände dauerte teilweise bis in die 1950er Jahre an. Neben der Nutzung als Schlossmuseum bieten die Gemäuer Räumlichkeiten für private Feste wie Hochzeiten. Regelmäßig finden Veranstaltungen wie Lesungen und Konzerte statt.

8a Festung Pirna-Sonnenstein / Euthanasie-Tötungsanstalt / Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein

1460

Pirna-Sonnenstein

Schlosspark 11, Haus C 16

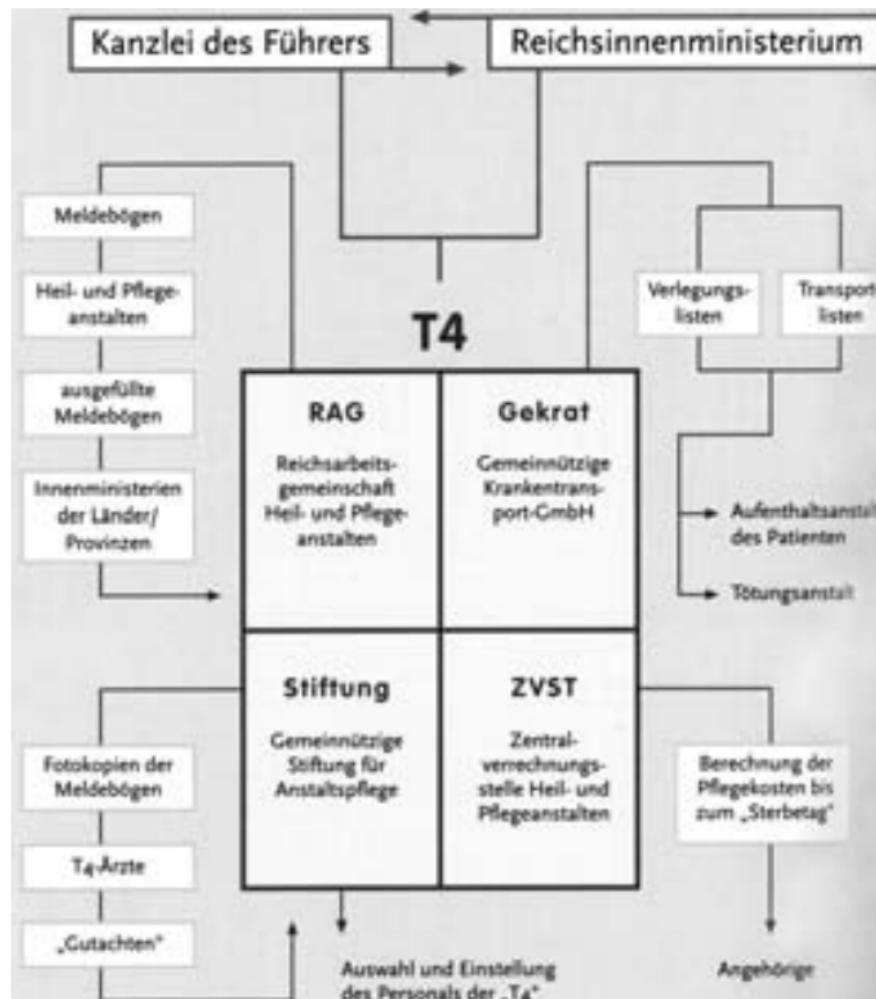
Mo-Fr 9-15 Uhr; jeden ersten Sa im Monat 10-15 Uhr

Als zum 1. Januar 1934 das von der NS-Regierung bereits am 14. Juli 1933 erlassene „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ in Kraft trat, verband sich damit sogleich die radikale Umsetzung der rassepolitischen Anschauungen durch das neue System, „denn die Nationalsozialisten waren die politischen Bannerträger der Rassenhygiene“, die „zu den Grundpfeilern der politischen Weltsicht Adolf Hitlers“ gehörte. Von den unmittelbar folgenden Zwangssterilisationen, deren Zahl sich bis 1945 auf schätzungsweise 400.000 belief, blieb auch die traditionsreiche, 1811 als erste bedeutende staatliche psychiatrische Einrichtung in Deutschland gegründete Heilanstalt Pirna-Sonnenstein nicht verschont. Die Eingriffe selbst erfolgten im Stadtkrankenhaus von Pirna. Der Leiter der Landesanstalt Prof. Dr. Hermann Nitsche hatte als „starker Befürworter nationalsozialistischer Gesundheitspolitik“ nicht nur für die rasche Umsetzung des Sterilisationsgesetzes gesorgt, er hatte zudem eine starke Einschränkung der Fürsorge und Therapie bei chronisch Kranken und siechenden Patienten ein-

geführt, die zusätzlich die arbeitsfähigen von den arbeitsunfähigen Patienten schied. Letztere erhielten nurmehr eine fettrame und weitgehend fleischlose „Sonderkost“. Zudem geriet die Landesanstalt bis zu ihrer vom Sächsischen Innenministerium angeordneten Schließung zum 31. Dezember 1939 vermehrt zu einem Demonstrationsobjekt für Tausende von Schüler, Studenten und Funktionsträgern. Im Rahmen der „Aktion T 4“ – benannt nach dem Sitz der Zentraldienststelle in der Berliner Tiergartenstraße 4 – begann 1940 auf dem Sonnenstein das planmäßige Morden an vorwiegend psychisch Kranken und geistig behinderten Menschen. Seit Frühjahr 1945 war Pirna eine von sechs Tötungsanstalten (Brandenburg, Bernburg, Grafenbeck, Hadamar, Hartheim und Pirna). Zwischen Juni 1940 und August 1941 kamen im Keller des einstigen Männerkrankengebäudes (Haus C 16) 13.720 geistig behin-

derte bzw. psychisch kranke Menschen und 1.031 Häftlinge aus Konzentrationslagern ums Leben – umgebracht von den Schergen der „Aktion T 4“. Hier waren zuvor eine Gaskammer, ein Leichen- und ein Verbrennungsraum eingerichtet worden, wobei der Vorraum und die Gas- kammer als Umkleideraum bzw. Duschräum getarnt waren. 20 bis 30 Personen fanden auf einmal den Tod, wenn der Arzt im Nachbarraum die Ventile der Kohlenmonoxidflaschen aufdrehte. Der qualvolle Todeskampf selbst dauerte zehn bis fünfzehn Minuten. Die perfide geplante Aktion war für Außenstehende nicht wahrnehmbar, dafür sorgten eine Mauer und hohe Bretterzäume um die einzelnen Objekte. Rund einhundert Angestellte, darunter Ärzte, Schwestern, Fahrer und Polizisten, sorgten für den „reibungslosen“ Ablauf, vom Transport aus den zuvor festgelegten Heil- und Pflegeanstalten mit Bussen auf den Sonnenstein, bis hin zur Verga-

„Organisation T 4“ - Schema





Blick auf Pirna

sung, Verbrennung und Ausstellung der Sterbeurkunden durch ein Sonderstandesamt. Heute markieren im Stadtbild 16 von der Berliner Künstlerin Heike Ponwitz gestaltete Tafeln des Denkzeichens „Vergangenheit ist Gegenwart“ den Weg zwischen Bahnhof und dem Sonnenstein. Alle Tafeln enthalten dabei das wiederkehrende Motiv der Festung nach der Ansicht Canalettos, das beim genauen Hinsehen durch spezielle Schlagworte und Begrifflichkeiten wie „Sammeltransport“ oder „Gnadentod“ konterkariert wird. Die Morde selbst gingen auf das Konto Hitlers, der im Oktober 1939 in einem formlosen Schreiben an seinen Begleitarzt Karl Brandt und den Leiter der „Kanzlei des Führers“ Philipp Bouhler angewiesen hatte, die Ermordung der „unheilbar Kranken“ zu organisieren. Bis 1941 fielen der „Aktion T 4“ auch die Bewohner von Alten- und Pflegeheimen anheim, zumal dann, wenn die Heime sukzessive als Unterbringungsstandorte für die Wehrmacht benötigt wurden. Neben den geistig Behinderten galten dem NS-System auch pflegebedürftige und invalide alte Menschen als „unnütze Esser“. Im Jahre 2000 wurde hier am historischen Ort die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein eingerichtet. Der Gedenkbereich im Keller des Hauses und sowie eine Dau-

erausstellung dokumentieren die Geschichte dieses Ortes.

8b Reservelazarett Pirna II

Pirna-Sonnenstein

Noch während des Klinikbetriebes der Heil- und Pflegeanstalt gehörte der Sonnenstein zu den zahlreichen Reservelazaretten im Großraum Dresden. Allein acht Standorte verteilten sich auf Stadt und Kreis Pirna. Anfang September 1939 trafen die ersten Verwundeten hier ein, für die einige hundert Betten bereit standen. Die Pressemeldungen darüber blieben spärlich, erst recht als das Lazarett im Mai 1940 nach Leipzig verlegt wurde. Am 1. Oktober 1942 erfolgte die stillschweigende Wiedereinrichtung am gleichen Standort. Nun stand auch das in Haus 2 umbenannte Haus C 16 als Infektionsabteilung zur Verfügung, ohne dass die Patienten auch eine Ahnung davon haben konnten, welche Gräueltaten sich ein Jahr zuvor noch im Keller abgespielt hatten. Nach dem Luftangriff des 13./14. Februar 1945 auf Dresden nahm das Lazarett kurzfristig auch Zivilisten auf, ehe es Anfang März 1945 in Folge der heranrückenden Front in die Oberschule nach Schneeberg/Erzgebirge verlegt wurde.

8c Reichsverwaltungsschule und Außenstelle des Reichsinnenministeriums

Pirna-Sonnenstein

Ein kaum bekanntes Kapitel in der Geschichte des Sonnensteins ist dessen Nutzung als Reichsverwaltungsschule. Sie wurde am 13. Oktober 1941 in den Gebäuden des Elbflügels sowie des Frauenhauses eröffnet und 1942 um ein Parkgebäude erweitert. Schon am 10. Oktober 1941 waren die ersten Lehrgangsteilnehmer für die Ausbildung des gehobenen und höheren Dienstes eingetroffen, die man in Vier-Bett-Zimmern unterbrachte und gemeinschaftlich verpflegte. Die Mehrbettzimmer dienten neben der Förderung des Gemeinschaftsgeistes auch der gegenseitigen Kontrolle. Die Ausbildungseinheiten umfassten einen Zeitraum von fünf Monaten, die kriegsbedingt auf drei Monate reduziert waren. Zum Leiter der Schule wurde auf Martin Mutschmanns Empfehlung hin Dr. Gerhard Kaiser ernannt, der fortan direkt dem Reichsinnenministerium unterstand. Die teils sehr praxisorientierte Ausbildung mit Exkursionen in die umliegenden Verwaltungen fand vermutlich bis Kriegsende statt. Für 163 Staatsdiener – rund

ein Fünftel der Mitarbeiter des Berliner Reichsinnenministeriums – hieß ab August 1943 die neue Dienstadresse: Pirna-Sonnenstein. Die Mitarbeiter zogen gleichfalls in die Gebäude der Reichsverwaltungsschule, welche auch die Verpflegung übernahmen. Vor Ort teilten sich drei Kollegen ein Zimmer, das zum Arbeiten und Schlafen diente. Ein kulturelles Angebot sollte Abwechslung bringen. Dazu gehörten Exkursionen nach Dresden und ins Elbsandsteingebirge. Dagegen waren Heimfahrten nach Berlin nur in Ausnahmefällen möglich und meist nur höheren Beamten gestattet. Nach Kriegsende zogen Flüchtlinge und Heimatvertriebene in die Räume ein.

8d Sammellager für Wohlhyniendeutsche

Pirna-Sonnenstein

Anlässlich eines Besuchs in Bad Schandau und Pirna besichtigte Gauleiter Martin Mutschmann am 17. Januar 1940 auch das kurz zuvor eröffnete „Einbürgerungslager Sonnenstein“, in dem vermutlich am 2. Januar 1940 die ersten Wohlhynienden eingingen waren. Propagandistisch inszeniert begrüßten die Vertreter der NSDAP-Kreisleitung, der SA, der Natio-

Pirna – Stadt und Schloss





Jugendburg Hohnstein

nationalsozialistischen Volkswirtschaft (NSV) und des Roten Kreuzes die „Volksdeutschen“ als „Heimkehrer“ am Bahnhof. Resultierend aus den Folgen des Hitler-Stalin-Paktes hatte 1939 eine gewaltige Umsiedlungsaktionen der Wolhynien- und Galiziendeutschen aus den nunmehr sowjetisch besetzten Teilen Polens in den von den Deutschen annexierten „Warthegau“ mit dem Ziel der „Germanisierung“ polnischer Gebiete begonnen. Die Ansiedlungs politik lief über die „Volksdeutsche Mittelstelle“ in Lodz und die Lager im „Altreichsgebiet“. 1939 waren zunächst 14 geplant. Im November 1940 zählte man dann allein in Ostsachsen 70 Lager. In Pirna-Sonnenstein waren 1940 rund 2.000 Menschen untergebracht.

Gruppenbild der KZ-Leitung mit Häftlingen in Hohnstein (Ausschnitt)



Von hier aus erfolgte schließlich die „Verteilung“ der Menschen in die einzelnen Gebiete. Pirna und die übrigen Lager hatten dabei eine „Pufferfunktion“, zeitlichen Abstand zwischen der Deportation der Polen und der Neuansiedlung der „Volksdeutschen“ zu schaffen.

9 Burg Hohnstein / „Schutzhaftlager“ / Jugendherberge 1200

Hohnstein, Markt 1

Unter den mehr als 20 Konzentrationslagern, die die Nationalsozialisten wenige Wochen nach der Machtübernahme allein in Sachsen einrichteten, fand sich auch das auf Burg Hohnstein in der Sächsischen Schweiz. In dem „Schutzhaftlager“ hatte sich von 1925 an eine Jugendherberge befunden, die als beliebter Tagungsort von Jugendverbänden der Arbeiterbewegung genutzt wurde. Juden und „Linke“ gehörten zu denjenigen, die die neuen Machthaber auf Burg Hohnstein internierten, darunter den aus einer deutsch-jüdischen Familie stammenden Peter Blachstein (1911–1977), einen zeitweiligen Weggefährten von Willy Brandt. Blachstein sind detaillierte Beschreibungen über das KZ Hohnstein zu verdanken, die dieser nach seiner Flucht nach Norwegen

in einer Exilzeitung als Serie verfasste. Bereits am 8. März 1933 besetzte die SA-Standarte Pirna die Jugendherberge. Hierbei weigerte sich der sozialdemokratische Herbergsvater und frühere Jugendsekretär der Dresdner SPD Konrad Hahnewald, auf seiner Burg die Hakenkreuzfahne hissen zu lassen, und wurde von der SA als erster Schutzhäftling der Burg festgenommen. Zu den Internierten gehörte auch der Meißen SPD-Ortsvorsitzende und Abteilungsleiter der „Meißen Volkszeitung“ Willy Anker → **Rathaus Meißen**. In Hohnstein blieb er bis Juli 1933 inhaftiert, dann folgten Hausarrest, Polizeiaufsicht und nach dem Attentat des 20. Juli 1944 erneut kurze Haft in Meißen. Den in der Folge rund 1.000 zeitgleich internierten Häftlingen standen 250 SA-Männer gegenüber. Etwa 5.600 Menschen saßen bis zur Auflösung des Lagers am 15. August 1934 hier ein, schufteten 1934 etwa für den Bau des nahegelegenen „(Groß-)Deutschlandrings“. 140 Inhaftierte starben an den unmenschlichen Lebensbedingungen und den Folterungen ihrer Peiniger. Deren Methoden waren teils derart brutal, dass das Land-

gericht Dresden den Lagerleiter Erich Jähnichen und 22 besonders gewalttätige Mitglieder der SA-Wachmannschaft im Mai 1935 zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilte. Die Begnadigung der Verurteilten durch Hitler im November des gleichen Jahres annulierte das Urteil faktisch. 1935 bis 1939 nutzte die Hitlerjugend die Burg, auf der mit Beginn des Zweiten Weltkriegs ein Gefangenengenlager für zunächst 800 polnische und französische Offiziere entstand. Daraus ging später das Kriegsgefangenenstammlager (IV/4) für jugoslawische und sowjetische Kriegsgefangene hervor. Seit 1949 ist Hohnstein wieder Jugendherberge. Mehrere Tafeln und ein Denkmal erinnern heute an die Gräueltaten des NS-Regimes.

10 Deutschlandring / Großdeutschlandring

1934–1939

Nahe Hohnstein

Häftlinge des nahen „Schutzaftlagers“ Hohnstein begannen Mitte des Jahres 1934 mit der Zwangsaarbeit am





Ankunft kriegsgefangener französischer Generäle im Juni 1940 am Bahnhof Königstein

(Groß-)Deutschlandring, einer heute weitgehend vergessenen Rennstrecke, deren Bau sich über sechs Jahre hinzog und auf der kein einziges offizielles Rennen stattfand. Hervorgegangen war der Deutschlandring, der eine Länge von zehn Kilometern, eine Fahrbahnbreite von zwölf Metern sowie eine Kurvenbreite von über zwanzig Metern aufwies, aus der 1919 bis 1922 entstandenen Wartenbergstraße, auf der 1926 vor 10.000 Zuschauern das erste Hohnstein-Rennen stattgefunden hatte und das 1930 den Namen „Hohnstein-Bergrennen“ erhielt. Das fünfte Rennen 1933 war das erste unter der NS-Herrschaft mit Ehrengästen vom Reichssportführer bis zum Amtshauptmann von Pirna und einer Ehrenwache der SA-Wachmannschaft des „Schutzhäftlagers“ Hohnstein und das letzte auf der alten Strecke. Der Neubau erfolgte unter der Ägide des NS-Kraftfahrerkorps „in aller Stille“, wobei man „die großflächige Zerstörung einer naturnahen Landschaft“ mit 110.000 Kubikmeter Erdbewegungen und 30.000 Kubikmeter Felsabtragungen in Kauf nahm – schließlich plante man hier im Elbsandsteingebirge das Gegenstück zum legendären Nürburgring! Zu den fertig gestellten Teilen der am 26. April 1939 offiziell eingeweihten Strecke gehörte die zwei Kilometer lange und 24 Me-

ter breite und als Gerade ausgeführte Startbahn sowie eine 50 Meter lange und zwölf Meter hohe Brücke bei Hohburkersdorf. Hier auf der Hochfläche bei Hohburkersdorf sollte 1940 das erste Rennen starten, das sich über einen Höhenunterschied von 532 erstreckt und über drei weitere Abschnitte durch die Abfahrt ins Polental, die Talstrecke entlang der Polenz zur Bergstrecke am Hocksteinmassiv geführt hätte. Unausgeführt blieben ein Autobahnanschluss und der Ausbau der Zu- und Abfahrtsmöglichkeiten für Zuschauerzahlen im Millionenbereich und rund 350.000 Parkplätze für Kraftwagen und Krafträder in nächster Nähe der Rennstrecke.

11 Festung Königstein / Offiziersgefangenenlager / Militärhistorisches Museum

April–Sept. tägl. 9–20 Uhr; Okt. tägl. 9–18 Uhr; Nov.–März tägl. 9–17 Uhr, 24.12. geschlossen

Zu allen Zeiten beeindruckte der Tafelberg des Königstein die Besucher. Die gleichnamige 9,5 Hektar große 240 Meter oberhalb des Elspiegels gelegene Festung wurde nie durch Kriege zerstört oder gesleift. Sie diente als Landesfestung, als Hort des Staatsschatzes und höfischer Repräsentation gleicher-

maßen. Durch den Glauben daran, dass sie uneinnehmbar sei, begann man bereits früh, hier auch Gefangene zu internieren. Auch während des Zweiten Weltkriegs bewahrte der Königstein seine Doppelfunktion als Kriegsgefangenenlager und Depot von bedeutenden Kunstschatzen. Gleich zu Beginn des Krieges wurden in der Festung polnische Kriegsgefangene interniert, darunter General Franciszek Kleemann. 1941 entstand hier das Offiziersgefangenenlager IV B (Oflag IV B) mit 98 französischen Militärs, Generälen und Offizieren, die gemäß der Genfer Konvention eine Sonderbehandlung genossen, darunter Kinobesuche und Tagesausflüge außerhalb der Festungsmauern. Der spektakulärste Fluchtversuch gelang General Giraud am 17. April 1942 durch das Abseilen von der Festungsmauer. Die Wachmannschaft bezahlte hart mit ihrer Verlegung an die Ostfront, der Festungskommandant saß ein halbes Jahr in der Festung Germersheim ein. Giraud wurde nicht gefasst. Schon 1940 waren erste Teile der Dresdner Kunstsammlungen auf den Königstein gebracht worden, darunter der bewegliche Teil des Grünen Gewölbes und der Wehrgalerie, die vollständige Kostümsammlung und das Türkische Zelt – zu-

sammen 450 Kisten, die bis 1945 in den Kasematten an der Südwestseite lagerten. Berüchtigt indes waren die Mitte November 1944 errichteten beiden Außenlager des Konzentrationslagers Flossenbürg an der „Eselswiese“ bzw. am „Milchweg/Schwarzen Weg“ zwischen Thürmsdorf und Leupoldishain. Das kleinere fasste 1.000 Häftlinge, die im Ortsteil Weißig-Strand unterirdische Stollen für die Braunkohle Benzin AG (Brabag) zur Vorbereitung der Herstellung von synthetischem Benzin anlegen mussten. Die Bauarbeiten standen unter der Aufsicht der „Organisation Todt“ – Sonderbauleitung Königstein. Die Lagerinsassen – Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter – stammten aus Italien, Frankreich, Belgien, Polen, der Sowjetunion und aus den USA. Außerdem war das Lager Durchgangsstation der Todesmärsche, ehe es am 2. April 1945 aufgelöst wurde. Auf der Festung Königstein hat der Besucher die Möglichkeit, eine militärhistorische Ausstellung zu besichtigen. Das Museum ist eine Außenstelle des Dresdner Militärhistorischen Museums der Bundeswehr. Außerdem finden in der Festungsanlage verschiedene Veranstaltungen statt. So werden hier u. a. auch Trauungen vorgenommen.

Festung Königstein



Internierungs- und KZ-Außenlager in Dresden



Häftlinge des KZ Hohnstein beim Straßenbau des Deutschlandrings an der Wartenbergstraße, 1934

Neben den frühen, teils wilden „Schutzhaftlagern“, die im März 1933 im Volkshaus, dem Verlagsgebäude der „Dresdner Volkszeitung“ und nicht zuletzt auf Burg Hohnstein eingerichtet wurden, bestanden von den 66 KZ-Außenlagern in Sachsen allein zehn mit rund 4.500 Internierten im Raum Dresden, zu denen noch die Internierungslager wie etwa das berüchtigte „Judenlager Hellerberg“ an der Radeberger Straße hinzutrat. Es bestand in der Zeit vom 23. November 1942 bis zum 2. März 1943 und entstand infolge einer Übereinkunft von Gestapoleitstelle, der Kreisleitung der NSDAP und Zeiss-Ikon AG. Das Zwangsarbeitslager umfasste über 293 Männer, Frauen und Kinder, die zuletzt aus verschiedenen Orten Sachsen kamen und als billige Arbeitskräfte unter unmenschlichen Bedingungen in der Rüstungsproduktion der Zeiss-Ikon AG arbeiteten. Allein die Zeiss-Ikon AG beschäftigte im letzten Kriegsjahr rund 2.600 Zwangsarbeiter und über 1.000 Insassen aus Außenlagern des Konzentrationslagers Flossenbürg. Kurz vor der Einrichtung des Lagers Hellerberg war am 12. September 1944 mit dem Aufbau des KZ-Außenlagers beim Reichsbahnausbesserungswerk das erste von zunächst sieben in rascher Folge errichteten Konzent-

rationslagern im Stadtgebiet entstanden – die teils bis heute nur wenigen Dresdnern bekannt sind. Dazu gehörte auch das Außenlager des seit 1943 auf den Bau von Panzern umgestellten MIAG-Werks in Zschachwitz. Zur Steigerung der Kriegsproduktion sollten hier ab Herbst 1944 auch 404 polnische Juden aus dem geräumten KZ Plaszow bei Krakau beitragen, von denen einige zuvor in Oskar Schindlers Emaille-Fabrik gearbeitet hatten, jedoch nicht mehr auf die berühmt gewordene Liste gekommen waren. Neben reinen Außenlagern für Männer bestanden auch solche für Frauen, darunter die Außenlager „Universelle“ in der Florastraße und das Zeiss-Ikon-Goehle-Werk in der Riesaer Straße, die beide zum KZ Ravensbrück gehörten und wo rund 700 internierte Frauen untergebracht waren. Im Außenlager „Universelle“ etwa wurden Teile für den Flugzeugkonzern Junkers gefertigt. Nur wenige Mitglieder der KZ-Wachmannschaften mussten sich nach Kriegsende wie beim Goehle-Werk-Prozess 1948/49 tatsächlich für ihre Taten verantworten. Neben den unmenschlichen Behandlungsmethoden waren die Häftlinge besonders den Bombenangriffen im Frühjahr 1945 und dessen Folgen schutzlos ausgesetzt und ausgeliefert, denn der Weg in die Luftschutzräume blieb ihnen versperrt. Ein 500 Mann starkes Kommando, untergebracht in den Gebäuden einer Zigarettenfabrik an der Schandauer Straße, musste zwischen dem 23. März und dem 14. April 1945 die Bombenschäden auf dem Gelände des Güterbahnhofs Dresden-Friedrichstadt räumen. 28 von ihnen starben in kurzer Zeit an den unmenschlichen Bedingungen. Andere waren zuvor in das Außenlager Mockethal-Zatschke bei Pirna zum Ausbau unterirdischer Treibstoffanlagen verlegt worden.

BILDNACHWEIS

Archiv des Autors: S. 5 u., 8 m., 8 u.l., 14/15, 17 m.u., 18, 19, 22, 26, 30 o., 31, 34 u., 37, 46, 56, 59, 69 o., 71 o., 81 o., 82, 102, 106, 107 o., 107 m., 113, 114, 116, 120, Einband
 Archiv des Verlages: S. 12 r.o., 99, 104
 Archiv der Festung Königstein: S. 118, 119
 Archiv Holger Naumann: S. 2, 23, 33, 34 o., 34 m., 49, 51 o., 51 u., 60, 61, 65, 71 o., 71 m., 74, 77, 86, 89, 94
 Matthias Balg: S. 117, 124/125, vordere und hintere Einbandklappen
 Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft/Universitätsbibliothek Frankfurt am Main: S. 50, 51 m.
 Deutsche Fotothek: S. 8 u.r., 17 m.o., 17 u., 21 m.r., 21 u., 48, 55 o., 57, 58, 69 m., 90 o., 100 o.
 Hartmut Ellrich: S. 4, 5 m., 6, 8 o., 9, 10, 21 m.l., 30 u., 38, 39, 40, 41, 42, 62, 63 u., 64 u., 66, 69 u., 71 u., 79, 81 m., 81 u., 83, 85 m., 85 u., 88, 90 m., 90 u., 92, 95, 97 m., 97 u., 101, 103 m., 111, 115
 Gemeindeverwaltung Hirschstein: S. 110
 Grafikdesign Wahrig: S. 45
 Meißner Tageblatt Verlag: S. 107 u., 108
 Uwe Miersch: S. 5 o., 11, 12 l.o., 12 m., 14 o., 17 o., 27
 Offizierschule der Bundeswehr: S. 103 o.
 Stadtplanungsamt Dresden: S. 52
 Stadtmuseum Dresden: S. 40 m., 44, 63 o.
 VG Bild-Kunst: S. 29
 Baukunst und Städtebau 23/1939: S. 93, 97 o.
 Baukunst und Städtebau 24/1940: S. 103 u.
 Denkmalpflege und Heimatschutz, Dresden 1936: S. 40 u., 47 m., 53 u.
 Deutsche Bauzeitung 37/1936: S. 47 o., 47 u.
 Deutsche Bauzeitung 72/1938: S. 28, 53 m.
 Die Deutsche Arbeitsfront: Dresden o.J.: S. 43, 73 u.

Erich Haenel: Dresden, Berlin 1935: S. 12 u., 21 o., 24, 25
 Monatshefte für Baukunst und Städtebau 23/1939: S. 53 o.
 Zentralblatt der Bauverwaltung 17/1935: S. 55 m., 55 u., 85 o.

LITERATUR

Bergander, Götz: **Dresden im Luftkrieg: Vorgeschichte, Zerstörung, Folgen**, Würzburg 1998.
 Böhm, Boris (Bearb.): **Pirna-Sonnenstein. Von einer Heilanstalt zu einem Ort nationalsozialistischer Tötungsverbrechen**. Begleitband zur ständigen Ausstellung der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, hg. v. d. Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dresden, Pirna 2001.
 Dittrich, Elke: **Ernst Sagebiel. Leben und Werk 1892-1970**, Berlin 2005.
 Donath, Matthias: **Architektur in Dresden 1933-1945**, Meißen 2007.
 Dresdner Geschichtsverein (Hg.): **Die Ausstellung „Entartete Kunst“ und der Beginn der NS-Kulturbarbarei in Dresden**, Dresdner Hefte 77, Dresden 2004.
 Dresdner Geschichtsverein (Hg.): **Dresden - Das Jahr 1945**, Dresdner Hefte 41, 2., veränd. Aufl., Dresden 2004.
 Dresdner Geschichtsverein (Hg.): **Zwischen Integration und Vernichtung. Jüdisches Leben in Dresden im 19. und 20. Jahrhundert**, Dresdner Hefte 45, 2., veränd. Aufl., Dresden 2000.
 Haase, Norbert (Hg.): **Münchner Platz. Die Strafjustiz der Diktaturen und der historische Ort**, Leipzig 2001.
 Hagemeyer, Kerstin: **Jüdisches Leben in Dresden: Ausstellung [...]**, Dresden 2002. Ausstellung anlässlich der Weihe der neuen Synagoge am 9. November 2001.
 Helas, Volker u.a.: **Das Stadtbild von Dresden. Stadtdenkmal und Denkmallandschaft**, Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Arbeitsheft 3, Dresden 1996.

Hermann, Christel: **Oberbürgermeister der Stadt Dresden Ernst Zörner und Stellvertreter Eduard Bührer**. In: Dresdner Geschichtsbuch 6 (2000), S. 199–218.

Heuser, Franz Josef (Hg.): **Sachsen im Bombenkrieg. „.... und nun auch Dresden“**, Dresden 2005.

Hoppe, Gisela: **Die Dresdner Stadtverwaltung in der Zeit des Nationalsozialismus 1933 bis Mai 1945**. In: Dresdner Geschichtsbuch 9 (2003), S. 164–194.

Klemperer, Victor: **Die Tagebücher 1933–1945**. Kritische Gesamtausgabe. CD-ROM. Berlin, 2007.

Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein (Hg.): **Durchgangsstation Sonnenstein. Die ehemalige Landesanstalt als Militärobject, Auffanglager und Ausbildungsstätte in den Jahren 1939 bis 1954**. Sonnenstein. Beiträge zur Geschichte des Sonnensteins und der Sächsischen Schweiz Heft 6, Pirna 2007.

Landeshauptstadt Dresden (Hg.): **Vorträge und Forschungsberichte – 4. Kolloquium zur dreibändigen Dresdner Stadtgeschichte 2006 vom 18. März 2000**, Dresden 2002.

Landeshauptstadt Dresden (Hg.): **Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit. Die Zerstörung Dresdens 1945**, Dresden 1994.

Laudel, Heidrun: **Das Luftgaukommando Dresden. Umbau mit einem Militärbau aus der NS-Zeit**. In: Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre, bearb. v. Werner Durth u. Winfried Nerdinger, hg. v. Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz, 1. Aufl., Bonn 1994, S. 118–125.

Neutzner, Matthias (Bearb.): **Flughafen Dresden. Geschichte und Gegenwart der Dresdner Luftfahrt**, hg. v. d. Flughafen Dresden GmbH, Dresden 2002.

Pommerin, Reiner (Hg.): **Dresden unterm Hakenkreuz**, Köln, Weimar, Wien 1998.

Reichert, Friedrich: **Fakten, Dokumente und Bilder über den Luftkrieg gegen Dresden 1944/45**. In: Dresdner Geschichtsbuch 10 (2004), S. 248–277.

Reinhard, Oliver u.a. (Hg.): **Das rote Leuchten. Dresden und der Bombenkrieg**, Dresden 2005.

Sack, Birgit: **Justizorte in Dresden während der nationalsozialistischen Diktatur, der sowjetischen Besatzungszeit und der frühen DDR**. In: Dresdner Geschichtsbuch 9 (2003), S. 195–216.

Schindler, Agatha (Bearb.): **Aktenzeichen „unerwünscht“**. Dresdner Musikerschicksale und nationalsozialistische Judenverfolgung 1933–1945, Dresden 1999.

Schmeitzner, Mike; Wagner, Andreas (Hg.): **Von Macht und Ohnmacht. Sächsische Ministerpräsidenten im Zeitalter der Extreme 1919–1952**, Beucha, Dresden 2006.

Schulz, Heinz: **Rüstungsproduktion im Raum Dresden 1933–1945**, Dresden 2005.

Schwarz, Birgit: **Hitlers Museum**. Die Fotoalben Gemäldegalerie Linz: Dokumente zum „Führermuseum“, Wien, Köln, Weimar 2004.

Starke, Holger (Hg.): **Geschichte der Stadt Dresden**. Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart (1871–2006), 1. Aufl., Stuttgart 2006.

Ulbricht, Gunda: **Juden in Dresden**. In: Dresdner Geschichtsbuch 10 (2004), S. 82–100.

Vogel, Klaus (Hg.): **Das Deutsche Hygiene-Museum Dresden 1911–1990**, Dresden 2003.

Vollnhals, Clemens (Hg.): **Sachsen in der NS-Zeit**, Berlin 2002.

Wagner, Andreas: „**Machtergreifung**“ in **Sachsen**. NSDAP und staatliche Verwaltung 1930–1935, Köln 2004.

Wolf, Christiane: **Gauforen – Zentren der Macht. Zur nationalsozialistischen Architektur und Stadtplanung**, Berlin 1999.

Zuschlag, Christoph: „**Entartete Kunst**“. Ausstellungsstrategien im Nazi-Deutschland, Worms 1995.

HARTMUT ELLRICH



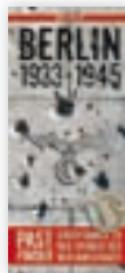
1970 in Mannheim geboren, Historiker und Publizist. Studium der Mittelalterlichen und Neueren Geschichte sowie der Politischen Wissenschaft in Mannheim und Jena; 2000 bis 2002 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München; 2003/2004 Mitarbeiter der Zweiten Thüringer Landesausstellung – freier Mitarbeiter am Projekt „Schloss Mannheim“ für die Geschichte des 19./20. Jh.; seit 2007 Promotionsstudium an der Friedrich-Schiller-Universi-

tät Jena zum Thema „Republikanische Bewegungen 1848/49 in Thüringen“. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Politischen, Kultur- und Architekturgeschichte.

Dank

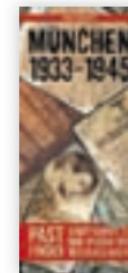
Mein Dank gilt: dem Sächsischen Landtag, dem Staatsministerium der Finanzen, Cornelia Badhorn (Staatsbetrieb Sächsisches Immobilien- und Baumanagement – Zentrale), Dr. Boris Böhm und Dr. Bert Pampel (Stiftung Sächsische Gedenkstätten), Werner Rellecke M.A. (Landeszentrale für politische Bildung Sachsen), Gerd Kleber und Marlen May M.A. (Landesamt für Denkmalpflege), Dr. Angela Taube (Festung Königstein), Andreas Berndt (Stadt Dresden), Dr. Holger Starke und Richard Stratenschulte (Stadtmuseum Dresden), der Offizierschule des Heeres Dresden, dem Militärhistorischen Museum der Bundeswehr Dresden, Frau Regierungs-oberamtsrätin Konigorski und Herrn Lars Krause (Bundeswehr-Dienstleistungszentrum Dresden), der Gemeindeverwaltung Hirschstein, dem Kartografen Matthias Balg sowie dem Ch. Links Verlag Berlin.

EBENFALLS IM CH. LINKS VERLAG ERSCHIENEN



Maik Kopleck
Berlin 1933-1945
Stadtführer zu den Spuren
der Vergangenheit

5. Auflage
96 Seiten, 178 Abbildungen
Klappenbroschur
ISBN: 978-3-86153-326-9
12,90 ; 13,30 (A); 24,00 sFr (UVP)



Maik Kopleck
München 1933-1945
Stadtführer zu den Spuren
der Vergangenheit

2. Auflage
112 Seiten, 183 Abbildungen
Klappenbroschur
ISBN: 978-3-86153-354-2
12,90 ; 13,30 (A); 24,00 sFr (UVP)

Außenbezirke





Umland

